3 1761 07394609 7

1824

8.80 k

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/lebensansichtend00hoff

Lebens-Ansichten des Katers Murr

Nach

E. T. A. Hoffmanns

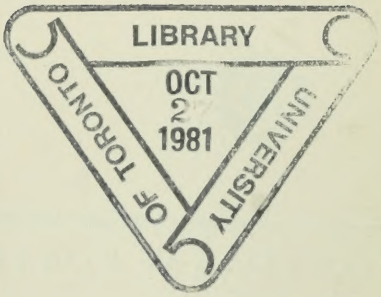
Ausgabe

neu herausgegeben von

Hans von Müller

Im Insel-Verlag zu Leipzig
1916

PT
2360
L42
1916



Als Einleitung:

Meister Abraham über Murr; dessen Übergabe an Kreisler.

[Das Folgende schließt sich unmittelbar an an das letzte Stück der Biographie Kreislers (die wir nach unserer Anordnung im Kreislerbuch zitieren).

Der Meister Abraham Liscov (früher Orgelbauer, dann Taschenspieler) besucht seinen ehemaligen Schüler Johannes Kreisler (der – in der Zeit vor dem Beginn der eigentlichen Handlung – erst Legationsrat, dann Großherzoglicher Hofkapellmeister gewesen war). Dieser fragt ihn im Laufe der Unterhaltung nach dem Verlaufe eines Hoffestes im Parke von Sieghartshof, das Meister Abraham angeordnet hatte und von dem man „noch jetzt" wie von einem dunklen Geheimnis spreche, „unerachtet es schon ziemlich lange her" sei (Krb. 289). Der Meister gibt den verlangten Bericht (S. 289–298). Nach dem Schlusse des Festes, fährt er dann fort, sei er „mitten auf der großen Brücke" vor der Stadt Sieghartsweiler stehen geblieben, um noch einen Blick auf den mondbeschienenen Park zurückzuwerfen:]

Da fiel mir ein feines Piepen in die Ohren, ein Quäken, das beinahe dem eines neugebornen Kindes glich. Ich vermutete eine Untat, bückte mich tief über das Geländer und entdeckte im hellen Mondschein ein Kätzchen, das sich mühsam an den Pfosten angeklammert, um dem Tod zu entgehen. Wahrscheinlich hatte man eine Katzenbrut ersäufen wollen, und das Tierchen war wieder hinaufgekrochen. ‚Nun,' dacht' ich, ‚ist's auch kein Kind, so ist es doch ein armes Tier, das dich um Rettung anquäkt und das du retten mußt.'"

„O du empfindsamer Just," rief Kreisler lachend, „sage, wo ist dein Tellheim?"

„Erlaube," fuhr Meister Abraham fort, „erlaube mein Johannes, mit dem Just magst du mich kaum vergleichen. Ich habe den Just überjustet. Er rettete einen Pudel, ein Tier, das jeder gern um sich duldet, von dem sogar angenehme Dienstleistungen zu erwarten, mittels Apportieren, Handschuhe, Tabaksbeutel und Pfeife nachtragen usw., aber ich rettete einen Kater, ein Tier, vor dem sich viele entsetzen, das allgemein als perfid, keiner sanften, wohlwollenden Gesinnung, keiner offenherzigen Freundschaft fähig ausgeschrieen wird, das niemals ganz und gar die feindliche Stellung gegen den Menschen aufgibt – ja einen Kater rettete ich aus purer uneigennütziger Menschenliebe.

Ich kletterte über das Geländer, griff nicht ohne

Gefahr herab, faßte das wimmernde Kätzchen, zog es hinauf und steckte es in die Tasche. Nach Hause gekommen, zog ich mich schnell aus und warf mich, ermüdet und erschöpft wie ich war, aufs Bett. Kaum war ich aber eingeschlafen, als mich ein klägliches Piepen und Winseln weckte, das aus meinem Kleiderschrank herzukommen schien. – Ich hatte das Kätzchen vergessen und es in der Rocktasche gelassen. Ich befreite das Tier aus dem Gefängnis, wofür es mich dermaßen kratzte, daß mir alle fünf Finger bluteten. Schon war ich im Begriff, den Kater durchs Fenster zu werfen; ich besann mich aber und schämte mich meiner kleinlichen Torheit, meiner Rachsucht, die nicht einmal bei Menschen angebracht ist, viel weniger bei der unvernünftigen Kreatur. –

Genug, ich zog mit aller Mühe und Sorgfalt den Kater groß.

Es ist das gescheuteste, artigste, ja witzigste Tier der Art, das man sehen kann, dem es nur noch an der höheren Bildung fehlt, die du mein lieber Johannes! ihm mit leichter Mühe beibringen wirst – weshalb ich denn gesonnen bin, dir den Kater Murr, so habe ich ihn benannt, fernerhin zu überlassen. Obschon Murr zur Zeit, wie die Juristen sich ausdrücken, noch kein homo sui juris ist, so habe ich ihn doch um seine Einwilligung gefragt, ob er in deine Dienste treten wolle. Er ist durchaus damit zufrieden."

„Du faselst," sprach Kreisler, „du faselst Meister

Abraham! du weißt, daß ich Katzen nicht sonderlich leiden mag, daß ich dem Geschlecht der Hunde bei weitem den Vorzug gebe." –

„Ich bitte," erwiderte Meister Abraham, „ich bitte dich lieber Johannes! recht von Herzen, nimm meinen hoffnungsvollen Kater Murr wenigstens so lange zu dir, bis ich heimkehre von meiner Reise. Ich habe ihn schon deshalb mitgebracht; er ist draußen und wartet auf gütigen Bescheid. Sieh ihn wenigstens an."

*

Damit öffnete Meister Abraham die Türe, und auf der Strohmatte zusammengekrümmt, schlafend, lag ein Kater, der wirklich in seiner Art ein Wunder von Schönheit zu nennen. Die grauen und schwarzen Streifen des Rückens liefen zusammen auf dem Scheitel zwischen den Ohren und bildeten auf der Stirne die zierlichste Hieroglyphenschrift. Eben so gestreift und von ganz ungewöhnlicher Länge und Stärke war der stattliche Schweif. Dabei glänzte des Katers buntes Kleid und schimmerte von der Sonne beleuchtet, so daß man zwischen dem Schwarz und Grau noch schmale goldgelbe Streifen wahrnahm.

„Murr! Murr!" rief Meister Abraham; krrr – krrr, erwiderte der Kater sehr vernehmlich, dehnte – erhob sich, machte den außerordentlichsten Katzen-

puckel und öffnete ein paar grasgrüne Augen, aus denen Geist und Verstand in funkelndem Feuer hervorblitzten.

Das behauptete wenigstens Meister Abraham, und auch Kreisler mußte so viel einräumen, daß der Kater etwas besonderes, ungewöhnliches im Antlitz trage, daß sein Kopf hinlänglich dick um die Wissenschaften zu fassen, sein Bart aber schon jetzt in der Jugend weiß und lang genug sei, um dem Kater gelegentlich die Autorität eines griechischen Weltweisen zu verschaffen.

„Wie kann man aber auch überall gleich schlafen," sprach Meister Abraham zum Kater, „du verlierst alle Heiterkeit darüber und wirst vor der Zeit ein grämliches Tier. Putz dich fein Murr!"

Sogleich setzte sich der Kater auf die Hinterfüße, fuhr mit den Sammtpfötchen sich zierlich über Stirn und Wangen und stieß dann ein klares freudiges Miau aus.

„Dies ist," fuhr Meister Abraham fort, „dies ist der Herr Kapellmeister Johannes Kreisler, bei dem du in Dienste treten wirst."

Der Kater glotzte den Kapellmeister mit seinen großen funkelnden Augen an, begann zu knurren, sprang auf den Tisch, der neben Kreislern stand, und von da ohne weiteres auf seine Schulter, als wolle er ihm etwas ins Ohr sagen. Dann setzte er wieder herab zur Erde und umkreiste schwänzelnd und knur-

rend den neuen Herrn, als wolle er recht Bekanntschaft mit ihm machen.

„Gott verzeih mir," rief Kreisler, „ich glaube gar, der kleine graue Kerl hat Verstand und stammt aus der illustren Familie des gestiefelten Katers her!"

„So viel ist gewiß," erwiderte Meister Abraham, „daß der Kater Murr das possierlichste Tier von der Welt ist, ein wahrer Pulcinell und dabei artig und sittsam, nicht zudringlich und unbescheiden, wie zuweilen Hunde, die uns mit ungeschickten Liebkosungen beschwerlich fallen." –

„Indem ich," sprach Kreisler, „diesen klugen Kater betrachte, fällt es mir wieder schwer aufs Herz, in welchen engen Kreis unsere Erkenntnis gebannt ist. – Wer kann es sagen, wer nur ahnen, wie weit das Geistesvermögen der Tiere geht! – Wenn uns etwas, oder vielmehr alles, in der Natur unerforschlich bleibt, so sind wir gleich mit Namen bei der Hand, und brüsten uns mit unserer albernen Schulweisheit, die eben nicht viel weiter reicht als unsere Nase. So haben wir denn auch das ganze geistige Vermögen der Tiere, das sich oft auf die wunderbarste Art äußert, mit der Bezeichnung Instinkt abgefertigt. Ich möchte aber nur die einzige Frage beantwortet haben, ob mit der Idee des Instinkts, des blinden willkürlosen Triebes, die Fähigkeit zu träumen vereinbar sei. Daß aber z. B. Hunde mit der größten Lebhaftigkeit träumen, weiß jeder, der

einen schlafenden Jagdhund beobachtet hat, dem im Traum die ganze Jagd aufgegangen. Er sucht, er schnuppert, er bewegt die Füße, als sei er im vollen Rennen, er keucht, er schwitzt. – Von träumenden Katern weiß ich zur Zeit nichts." –

„Der Kater Murr," unterbrach Meister Abraham den Freund, „träumt nicht allein sehr lebendig, sondern er gerät auch, wie deutlich zu bemerken, häufig in jene sanfte Reverien, in das träumerische Hinbrüten, in das somnambule Delirieren, kurz in jenen seltsamen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, der poetischen Gemütern für die Zeit des eigentlichen Empfanges genialer Gedanken gilt. In diesem Zustande stöhnt und ächzt er seit kurzer Zeit ganz ungemein, so daß ich glauben muß, daß er entweder in Liebe ist oder an einer Tragödie arbeitet."*

Kreisler lachte hell auf, indem er rief: „Nun so komm denn, du kluger, artiger, witziger, poetischer Kater Murr! laß uns – – – – – – – – – – – –

---

* *Murrs Verhalten beim Dichten schildert sehr anschaulich der Professor Lothario: s. u. S. 58 Z. 22 bis S. 59 Z. 4.*

Lebens-Ansichten des Katers Murr.

[Der junge, noch blinde Kater war zusammen mit seinen Geschwistern am Tage des oben (S. 2) erwähnten Hoffestes von einem „alten Weibe“ ins Wasser geworfen (s. u. S. 35), aber, wie wir bereits (S. 3) erfuhren, vom Meister Abraham Liscov gerettet und in der Rocktasche mitgenommen.

In den vier von Hoffmann ausgeführten Abschnitten seiner Lebensansichten, die hier folgen, berichtet der Kater seine Erlebnisse von der Erlösung aus der Rocktasche des Meisters bis zum Eintritt in Kreislers Dienst; die Erzählung des Katers entspricht also zeitlich genau dem soeben wiedergegebenen Berichte des Meisters Abraham.

In dem chronologischen Schema der Biographie Kreislers liegen die vom Kater erzählten Ereignisse zwischen dem Brief Abrahams an Kreisler, in dem jenes Hoffest angekündigt wird (Krb. 285, am Schlusse des vorletzten Fragments), und Abrahams Besuch bei Kreisler, in dem über das Fest berichtet wird (= dem letzten Fragment, Krb. 287 bis 298); sie bilden in ihrer Gesamtheit also einen einzigen heiteren Zwischenakt der Kreislertragödie.]

Vorrede.

Schüchtern – mit bebender Bruſt, übergebe ich der Welt einige Blätter des Lebens, des Leidens, der Hoffnung, der Sehnſucht, die in ſüßen Stunden der Muße, der dichteriſchen Begeiſterung, meinem innerſten Weſen entſtrömten.

Werde, kann ich beſtehen vor dem ſtrengen Richterſtuhl der Kritik? Doch Ihr ſeid es, Ihr fühlenden Seelen, Ihr rein kindlichen Gemüter, Ihr mir verwandten treuen Herzen, ja Ihr ſeid es, für die ich ſchrieb, und eine einzige ſchöne Träne in Eurem Auge wird mich tröſten, wird die Wunde heilen, die der kalte Tadel unempfindlicher Rezenſenten mir ſchlug!

Berlin, im Mai (18–)

Murr
(Etudiant en belles lettres).

Unterdrücktes Vorwort.

Mit der Sicherheit und Ruhe, die dem wahren Genie angeboren, übergebe ich der Welt meine Biographie, damit sie lerne, wie man sich zum großen Kater bildet, meine Vortrefflichkeit im ganzen Umfange erkenne, mich liebe, schätze, ehre, bewundere, und ein wenig anbete.

Sollte jemand verwegen genug sein, gegen den gediegenen Wert des außerordentlichen Buchs einige Zweifel erheben zu wollen, so mag er bedenken, daß er es mit einem Kater zu tun hat, der Geist, Verstand besitzt, und scharfe Krallen.

Berlin, im Mai (18—)

Murr
(homme de lettres très renommé).

Erster Abschnitt.

[I.] Gefühle des Daseins.

[II.] Die Monate der Jugend.

[I.]

Es ist doch etwas Schönes, Herrliches, Erhabenes um das Leben! – „O du süße Gewohnheit des Daseins!" ruft jener niederländische Held in der Tragödie aus. So auch ich, aber nicht wie der Held in dem schmerzlichen Augenblick, als er sich davon trennen soll – nein! – in dem Moment, da mich eben die volle Lust des Gedankens durchdringt, daß ich in jene süße Gewohnheit nun ganz und gar hineingekommen und durchaus nicht Willens bin, jemals wieder hinauszukommen. – Ich meine nämlich, die geistige Kraft, die unbekannte Macht, oder wie man sonst das über uns waltende Prinzip nennen mag, welches mir besagte Gewohnheit ohne meine Zustimmung gewissermaßen aufgedrungen hat, kann unmöglich schlechtere Gesinnungen haben, als der freundliche Mann, bei dem ich in Kondition gegangen und der mir das Gericht Fische, das er mir vorgesetzt, niemals vor der Nase wegzieht, wenn es mir eben recht wohlschmeckt.

O Natur, heilige hehre Natur! wie durchſtrömt all deine Wonne, all dein Entzücken, meine bewegte Bruſt, wie umweht mich dein geheimnisvoll ſäuſelnder Atem! – Die Nacht iſt etwas friſch und ich wollte – doch jeder der dies lieſet oder nicht lieſet, begreift nicht meine hohe Begeiſterung, denn er kennt nicht den hohen Standpunkt, zu dem ich mich hinaufgeſchwungen! – Hinaufgeklettert wäre richtiger, aber kein Dichter ſpricht von ſeinen Füßen, hätte er auch deren viere ſo wie ich, ſondern nur von ſeinen Schwingen, ſind ſie ihm auch nicht angewachſen, ſondern nur Vorrichtung eines geſchickten Mechanikers. Über mir wölbt ſich der weite Sternenhimmel, der Vollmond wirft ſeine funkelnden Strahlen herab, und in feurigem Silberglanz ſtehen Dächer und Türme um mich her! Mehr und mehr verbrauſt das lärmende Gewühl unter mir in den Straßen, ſtiller und ſtiller wird die Nacht – die Wolken ziehen – eine einſame Taube flattert in bangen Liebesklagen girrend um den Kirchturm! – Wie! – wenn die liebe Kleine ſich mir nähern wollte? – Ich fühle wunderbar es ſich in mir regen, ein gewiſſer ſchwärmeriſcher Appetit reißt mich hin mit unwiderſtehlicher Gewalt! – O käme ſie die ſüße Huldin, an mein liebekrankes Herz wollt' ich ſie drücken, ſie nimmer von mir laſſen – ha dort flattert ſie hinein in den Taubenſchlag, die Falſche, und läßt mich hoffnungslos ſitzen auf dem Dache! – Wie ſelten iſt doch in

dieser dürftigen, verstockten, liebeleeren Zeit wahre Sympathie der Seelen. –

[II.]

Ist denn das auf zwei Füßen aufrecht einhergehen etwas so großes, daß das Geschlecht, welches sich Mensch nennt, sich die Herrschaft über uns alle, die wir mit sichererem Gleichgewicht auf Vieren daherwandeln, anmaßen darf? Aber ich weiß es, sie bilden sich was Großes ein auf etwas, was in ihrem Kopfe sitzen soll und das sie die Vernunft nennen. Ich weiß mir keine rechte Vorstellung zu machen, was sie darunter verstehen, aber so viel ist gewiß, daß wenn, wie ich es aus gewissen Reden meines Herrn und Gönners schließen darf, Vernunft nichts anders heißt, als die Fähigkeit mit Bewußtsein zu handeln und keine dumme Streiche zu machen, ich mit keinem Menschen tausche. — Ich glaube überhaupt, daß man sich das Bewußtsein nur angewöhnt; durch das Leben und zum Leben kommt man doch, man weiß selbst nicht wie. Wenigstens ist es mir so gegangen, und wie ich vernehme, weiß auch kein einziger Mensch auf Erden das Wie und Wo seiner Geburt aus eigner Erfahrung, sondern nur durch Tradition, die noch dazu öfters sehr unsicher ist. Städte streiten sich um die Geburt eines berühmten Mannes, und so wird es, da ich selbst nichts Entscheidendes darüber weiß, immerdar ungewiß bleiben, ob ich in dem

Keller, auf dem Boden, oder in dem Holzstall, das Licht der Welt erblickte, oder vielmehr nicht erblickte, sondern nur in der Welt erblickt wurde von der teuren Mama. Denn wie es unserm Geschlecht eigen, waren meine Augen verschleiert.

Ganz dunkel erinnere ich mich gewisser knurrender prustender Töne, die um mich her erklangen und die ich beinahe wider meinen Willen hervorbringe, wenn mich der Zorn überwältigt.

*

Deutlicher und beinahe mit vollem Bewußtsein finde ich mich in einem sehr engen Behältnis mit weichen Wänden eingeschlossen, kaum fähig Atem zu schöpfen und in Not und Angst ein klägliches Jammergeschrei erhebend. Ich fühlte, daß etwas in das Behältnis hinabgriff und mich sehr unsanft beim Leibe packte, und dies gab mir Gelegenheit, die erste wunderbare Kraft, womit mich die Natur begabt, zu fühlen und zu üben. Aus meinen reich überpelzten Vorderpfoten schnellte ich spitze gelenkige Krallen hervor und grub sie ein in das Ding, das mich gepackt und das, wie ich später gelernt, nichts anders sein konnte, als eine menschliche Hand. Diese Hand zog mich aber heraus aus dem Behältnis und warf mich hin, und gleich darauf fühlte ich zwei heftige Schläge auf den beiden Seiten des Gesichts, über die jetzt ein, wie ich wohl sagen mag, stattlicher Bart herüber-

ragt. Die Hand teilte mir, wie ich jetzt beurteilen kann, von jenem Muskelspiel der Pfoten verletzt, ein paar Ohrfeigen zu, ich machte die erste Erfahrung von moralischer Ursache und Wirkung, und eben ein moralischer Instinkt trieb mich an, die Krallen eben so schnell wieder einzuziehen, als ich sie hervorgeschleudert. Später hat man dieses Einziehen der Krallen mit Recht als einen Akt der höchsten Bonhommie und Liebenswürdigkeit anerkannt und mit dem Namen „Sammtpfötchen" bezeichnet.

Wie gesagt, die Hand warf mich wieder zur Erde. Bald darauf erfaßte sie mich aber aufs neue beim Kopf und drückte ihn nieder, so daß ich mit dem Mäulchen in eine Flüssigkeit geriet, die ich (selbst weiß ich nicht, wie ich darauf verfiel, es mußte daher physischer Instinkt sein) aufzulecken begann, welches mir eine seltsame innere Behaglichkeit erregte. Es war, wie ich jetzt weiß, süße Milch, die ich genoß; mich hatte gehungert, und ich wurde satt indem ich trank. So trat, nachdem die moralische begonnen, die physische Ausbildung ein.

Aufs neue, aber sanfter als vorher, faßten mich zwei Hände und legten mich auf ein warmes weiches Lager. Immer besser und besser wurde mir zu Mute, und ich begann mein inneres Wohlbehagen zu äußern, indem ich jene seltsame, meinem Geschlecht allein eigene, Töne von mir gab, die die Menschen durch den nicht unebenen Ausdruck „spinnen" bezeichnen.

So ging ich mit Riesenschritten vorwärts in der Bildung für die Welt. Welch ein Vorzug, welch ein köstliches Geschenk des Himmels, inneres physisches Wohlbehagen ausdrücken zu können durch Ton und Gebärde! – Erst knurrte ich, dann kam mir jenes unnachahmliche Talent den Schweif in den zierlichsten Kreisen zu schlängeln, dann die wunderbare Gabe durch das einzige Wörtlein „Miau" Freude, Schmerz, Wonne und Entzücken, Angst und Verzweiflung, kurz alle Empfindungen und Leidenschaften in ihren mannigfaltigsten Abstufungen auszudrücken. Was ist die Sprache der Menschen gegen dieses einfachste aller einfachen Mittel sich verständlich zu machen! – Doch weiter in der denkwürdigen, lehrreichen Geschichte meiner ereignisreichen Jugend! –

*

Ich erwachte aus tiefem Schlaf, ein blendender Glanz umfloß mich, vor dem ich erschrak: fort waren die Schleier von meinen Augen, ich sah! –

Ehe ich mich an das Licht, vorzüglich aber an das buntscheckige Allerlei das sich meinen Augen darbot, gewöhnen konnte, mußte ich mehrmals hintereinander entsetzlich niesen, bald ging es indessen mit dem Sehen ganz vortrefflich, als habe ich es schon mehrere Zeit hintereinander getrieben.

O das Sehen! es ist eine wunderbare herrliche Gewohnheit, eine Gewohnheit, ohne die es sehr schwer

werden würde, überhaupt in der Welt zu bestehen! – Glücklich diejenigen Hochbegabten, denen es so leicht wird als mir, sich das Sehen anzueignen.

Leugnen kann ich nicht, daß ich doch in einige Angst geriet und dasselbe Jammergeschrei erhob, wie damals in dem engen Behältnis. Sogleich erschien ein kleiner hagerer alter Mann, der mir unvergeßlich bleiben wird, da ich meiner ausgebreiteten Bekanntschaft unerachtet keine Gestalt, die ihm gleich oder auch nur ähnlich zu nennen, jemals wieder erblickt habe. Es trifft sich häufig bei meinem Geschlecht, daß dieser, jener Mann einen weiß und schwarz gefleckten Pelz trägt, selten findet man aber wohl einen Menschen der schneeweißes Haupthaar haben sollte und dazu rabenschwarze Augenbraunen, dies war aber der Fall bei meinem Erzieher. Der Mann trug im Hause einen kurzen hochgelben Schlafrock, vor dem ich mich entsetzte und daher, so gut es bei meiner damaligen Unbehülflichkeit gehen wollte, von dem weichen Kissen herab, zur Seite kroch. Der Mann bückte sich herab zu mir mit einer Gebärde, die mir freundlich schien und mir Zutrauen einflößte. Er faßte mich, ich hütete mich wohl vor dem Muskelspiel der Krallen, die Ideen Kratzen und Schläge verbanden sich von selbst; und in der Tat, der Mann meinte es gut mit mir, denn er setzte mich nieder vor einer Schüssel süßer Milch, die ich begierig auflutschte, worüber er sich nicht wenig zu freuen schien.

Er sprach vieles mit mir, welches ich aber nicht verstand, da mir damals als einem jungen unerfahrnen Kiek in die Welt von Käterchen das Verstehen der menschlichen Sprache noch nicht eigen. Überhaupt weiß ich von meinem Gönner nur wenig zu sagen. So viel ist aber gewiß, daß er in vielen Dingen geschickt – in Wissenschaften und Künsten hocherfahren sein mußte, denn alle die zu ihm kamen (ich bemerkte Leute darunter, die gerade da, wo mir die Natur einen gelblichen Fleck im Pelze beschert hat, d. h. auf der Brust, einen Stern oder ein Kreuz trugen) behandelten ihn ausnehmend artig, ja zuweilen mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht, wie ich späterhin den Pudel Skaramuz, und nannten ihn nicht anders als „Mein hochverehrtester – mein teurer – mein geschätztester Meister Abraham!“ – Nur zwei Personen nannten ihn schlechtweg „Mein Lieber!“: ein großer dürrer Mann in papageigrünen Hosen und weißseidenen Strümpfen und eine kleine sehr dicke Frau mit schwarzem Haar und einer Menge Ringe an allen Fingern. Jener Herr soll aber ein Fürst, die Frau hingegen eine jüdische Dame gewesen sein.

Dieser vornehmen Besucher unerachtet wohnte Meister Abraham doch in einem kleinen hochgelegenen Stübchen, so daß ich meine ersten Promenaden sehr bequem durchs Fenster aufs Dach und auf den Hausboden machen konnte. –

Ja! es ist nicht anders, auf einem Boden muß

ich geboren ſein! – Was Keller, was Holzſtall – ich entſcheide mich für den Boden! – Klima, Vaterland, Sitten, Gebräuche, wie unauslöſchlich iſt ihr Eindruck, ja wie ſind ſie es nur, die des Weltbürgers äußere und innere Geſtaltung bewirken! – Woher kommt in mein Inneres dieſer Höheſinn, dieſer unwiderſtehliche Trieb zum Erhabenen? Woher dieſe wunderbar ſeltene Fertigkeit im Klettern, dieſe beneidenswerte Kunſt der gewagteſten genialſten Sprünge? – Ha! es erfüllt eine ſüße Wehmut meine Bruſt! – Die Sehnſucht nach dem heimatlichen Boden regt ſich mächtig! – Dir weihe ich dieſe Zähren o ſchönes Vaterland! dir dies wehmütig jauchzende Miau! – Dich ehren dieſe Sprünge, dieſe Sätze, es iſt Tugend darin und patriotiſcher Mut! – Du, o Boden! ſpendeſt mir in freigebiger Fülle manch Mäuslein und nebenher kann man manche Wurſt, manche Speckſeite, aus dem Schornſtein erwiſchen, ja wohl manchen Sperling haſchen, und ſogar hin und wieder ein Täublein erlauren. „Gewaltig iſt die Liebe zu dir o Vaterland!“ –

*

Doch ich muß Rückſichts meiner erſten Erziehung, meiner Jugendmonate überhaupt noch vieles anführen.

Es iſt nämlich wohl höchſt merkwürdig und lehrreich, wenn ein großer Geiſt in einer Autobiographie über alles, was ſich mit ihm in ſeiner Jugend begab, ſollte

es auch noch so unbedeutend scheinen, recht umständlich [sich] ausläßt. Kann aber auch wohl einem hohen Genius jemals Unbedeutendes begegnen? Alles, was er in seiner Knabenzeit unternahm oder nicht unternahm, ist von der höchsten Wichtigkeit, und verbreitet helles Licht über den tiefern Sinn, über die eigentliche Tendenz seiner unsterblichen Werke. Herrlicher Mut geht auf in der Brust des strebenden Jünglings, den bange Zweifel quälen, ob die innere Kraft auch wohl genüge, wenn er lieset, daß der große Mann als Knabe auch Soldat spielte, sich in Naschwerk übernahm und zuweilen was weniges Schläge erhielt, weil er faul war, ungezogen und tölpisch. „Gerade wie ich, gerade wie ich," ruft der Jüngling begeistert aus und zweifelt nicht länger, daß auch er ein hoher Genius ist trotz seinem angebeteten Idol.

Mancher las den Plutarch oder auch wohl nur den Cornelius Nepos und wurde ein großer Held, mancher die Tragödien-Dichter der Alten in der Übersetzung, und nebenher den Calderon und Shakespeare, den Goethe und Schiller und wurde, wo nicht ein großer Dichter, doch ein kleiner allerliebster Versmacher, wie ihn die Leute eben so gern haben. So werden meine Werke auch gewiß in der Brust manches jungen geist- und gemütreichen Katers das höhere Leben der Poesie entzünden, und nimmt denn der edle Katerjüngling meine biographischen Belustigun-

gen auf dem Dache vor, geht er ganz ein in die hohen Ideen des Buchs das ich so eben unter den Klauen habe, dann wird er im Entzücken der Begeisterung ausrufen: „Murr, göttlicher Murr, größter deines Geschlechts, dir, dir allein verdanke ich alles, nur dein Beispiel macht mich groß.“ –

Es ist zu rühmen, daß Meister Abraham bei meiner Erziehung sich weder an den vergessenen Basedow hielt, noch die Pestalozzische Methode befolgte, sondern mir unbeschränkte Freiheit ließ, *mich selbst zu erziehen*, insofern ich mich nur in gewisse *Normalprinzipien* fügte, die Meister Abraham sich als unbedingt notwendig für die Gesellschaft, die die herrschende Macht auf dieser Erde versammelt, dachte, da sonst alles blind und toll durcheinander rennen und es überall vertrakte Rippenstöße und garstige Beulen setzen, eine Gesellschaft überhaupt nicht denkbar sein würde. Den Inbegriff dieser Prinzipien nannte der Meister die natürliche Artigkeit im Gegensatz der konventionellen, der gemäß man sprechen muß: „Ich bitte ganz gehorsamst um gütige Verzeihung,“ wenn man von einem Lümmel angerannt oder auf den Fuß getreten worden. Mag es sein, daß jene Artigkeit den Menschen nötig ist, so kann ich doch nicht begreifen, wie sich ihr auch mein freigebornes Geschlecht fügen soll, und war nun des Hauptregens, mittelst dessen der Meister mir jene Normalprinzipien beibrachte, ein gewisses sehr fatales *Birkenreis*, so

kann ich mich wohl mit Recht über Härte meines Erziehers beklagen. Davon gelaufen wäre ich, hätte mich nicht der mir angeborne Hang zur höhern Kultur an den Meister festgebunden. — Je mehr Kultur, desto weniger Freiheit, das ist ein wahres Wort. Mit der Kultur steigen die Bedürfnisse, mit den Bedürfnissen — Nun, eben die augenblickliche Befriedigung mancher natürlichen Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, das war das erste, was mir der Meister mittelst des verhängnisvollen Birkenreises total abgewöhnte. Dann kam es an die Gelüste, die, wie ich mich später überzeugt habe, lediglich aus einer gewissen abnormen Stimmung des Gemüts entstehen. Eben diese seltsame Stimmung, die vielleicht von meinem psychischen Organismus selbst erzeugt wurde, trieb mich an, die Milch, ja selbst den Braten, den der Meister für mich hingestellt, stehen zu lassen, auf den Tisch zu springen, und das weg zu naschen, was er selbst genießen wollte. Ich empfand die Kraft des Birkenreises, und ließ es bleiben. — Ich sehe es ein, daß der Meister recht hatte, meinen Sinn von dergleichen abzulenken, da ich weiß, daß mehrere meiner guten Mitbrüder, weniger kultiviert, weniger gut erzogen als ich, dadurch in die abscheulichsten Verdrießlichkeiten, ja in die traurigste Lage, auf ihre Lebenszeit geraten sind. Ist es mir doch bekannt worden, daß ein hoffnungsvoller Katerjüngling den Mangel an innerer geistiger

Kraft seinem Gelüst zu widerstehen, einen Topf Milch auszunaschen, mit dem Verlust seines Schweifs büßen, und verhöhnt, verspottet, sich in die Einsamkeit zurückziehen mußte. Also der Meister hatte recht, mir dergleichen abzugewöhnen; daß er aber meinem Drange nach den Wissenschaften und Künsten Widerstand leistete, das kann ich ihm nicht verzeihen. –

Nichts zog mich in des Meisters Zimmer mehr an, als der mit Büchern, Schriften und allerlei seltsamen Instrumenten bepackte Schreibtisch. Ich kann sagen, daß dieser Tisch ein Zauberkreis war, in den ich mich gebannt fühlte, und doch empfand ich eine gewisse heilige Scheu, die mich abhielt, meinem Triebe ganz mich hinzugeben. Endlich, eines Tages als eben der Meister abwesend war, überwand ich meine Furcht und sprang herauf auf den Tisch. Welche Wollust, als ich nun mitten unter den Schriften und Büchern saß, und darin wühlte. Nicht Mutwille, nein nur Begier, wissenschaftlicher Heißhunger war es, daß ich mit den Pfoten ein Manuskript erfaßte und so lange hin und her zauste, bis es in kleine Stücke zerrissen vor mir lag. Der Meister trat hinein, sah was geschehen, stürzte mit dem kränkenden Ausruf: „Bestie, vermaledeite!“ auf mich los, und prügelte mich mit dem Birkenreis so derb ab, daß ich mich winselnd vor Schmerz unter den Ofen verkroch, und den ganzen Tag über durch kein freundliches Wort wieder hervorzulocken war.

Wen hätte dies Ereignis nicht abgeschreckt auf immer, selbst die Bahn zu verfolgen, die ihm die Natur vorgezeichnet! Aber kaum hatte ich mich ganz erholt von meinen Schmerzen, als ich, meinem unwiderstehlichen Drange folgend, wieder auf den Schreibtisch sprang. Freilich war ein einziger Ruf meines Meisters, ein abgebrochener Satz wie z. B. „Will er —!" hinlänglich, mich wieder herab zu jagen, so daß es nicht zum Studieren kam; indessen wartete ich ruhig auf einen günstigen Moment, meine Studien anzufangen, und dieser trat denn auch bald ein.

Der Meister rüstete sich eines Tages zum Ausgehen; alsbald versteckte ich mich so gut im Zimmer, daß er mich nicht fand, als er, eingedenk des zerrissenen Manuskripts, mich herausjagen wollte. Kaum war der Meister fort, so sprang ich mit einem Satz auf den Schreibtisch und legte mich mitten hinein in die Schriften, welches mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen verursachte. Geschickt schlug ich mit der Pfote ein ziemlich dickes Buch auf, welches vor mir lag, und versuchte, ob es mir nicht möglich sein würde, die Schriftzeichen darin zu verstehen. Das gelang mir zwar anfangs ganz und gar nicht, ich ließ aber gar nicht ab, sondern starrte hinein in das Buch, erwartend, daß ein ganz besonderer Geist über mich kommen und mir das Lesen lehren werde. So vertieft überraschte mich der Meister. Mit einem

lauten: „Seht die verfluchte Bestie," sprang er auf mich zu. Es war zu spät mich zu retten, ich kniff die Ohren an, ich duckte mich nieder, so gut es gehen wollte, ich fühlte schon die Rute auf meinem Rücken. Aber die Hand schon aufgehoben hielt der Meister plötzlich inne, schlug eine helle Lache auf und rief: „Kater – Kater du liesest? ja das kann, das will ich dir nicht verwehren. Nun sieh – sieh! – was für ein Bildungstrieb dir inwohnt." – Er zog mir das Buch unter den Pfoten weg, schaute hinein, und lachte noch unmäßiger als vorher. „Das muß ich sagen," sprach er dann, „ich glaube gar, du hast dir eine kleine Handbibliothek angeschafft, denn ich wüßte sonst gar nicht, wie das Buch auf meinen Schreibtisch kommen sollte! – Nun lies nur – studiere fleißig mein Kater, allenfalls magst du auch die wichtigen Stellen im Buche durch sanfte Einrisse bezeichnen, ich stelle dir das frei!" – Damit schob er mir das Buch aufgeschlagen wieder hin. Es war, wie ich später erfuhr, Knigge über den Umgang mit Menschen, und ich habe aus diesem herrlichen Buch viel Lebensweisheit geschöpft. Es ist so recht aus meiner Seele geschrieben, und paßt überhaupt für Kater, die in der menschlichen Gesellschaft etwas gelten wollen, ganz ungemein. Diese Tendenz des Buchs ist, so viel ich weiß, bisher übersehen, und daher zuweilen das falsche Urteil gefällt worden, daß der Mensch, der sich ganz genau an die im Buch aufgestellten Regeln

halten wollte, notwendig überall als ein steifer herzloser Pedant auftreten müsse.

Seit dieser Zeit litt mich der Meister nicht allein auf dem Schreibtisch, sondern er sah es sogar gern, wenn ich, arbeitete er selbst, heraufsprang, und mich vor ihm unter die Schriften hinlagerte.

Meister Abraham hatte die Gewohnheit oftmals viel hintereinander laut zu lesen. Ich unterließ dann nicht, mich so zu postieren, daß ich ihm ins Buch sehen konnte, welches bei den scharfblickenden Augen, die mir die Natur verliehen, möglich war, ohne ihm beschwerlich zu fallen. Dadurch, daß ich die Schriftzeichen mit den Worten verglich die er aussprach, lernte ich in kurzer Zeit lesen, und wem dies etwa unglaublich vorkommen möchte, hat keinen Begriff von dem ganz besonderen Ingenium womit mich die Natur ausgestattet. Genies die mich verstehen und mich würdigen, werden keinen Zweifel hegen Rücksichts einer Art Ausbildung, die vielleicht der ihrigen gleich ist.

Dabei darf ich auch nicht unterlassen, die merkwürdige Beobachtung mitzuteilen, die ich Rücksichts des vollkommenen Verstehens der menschlichen Sprache gemacht. Ich habe nämlich mit vollem Bewußtsein beobachtet, daß ich gar nicht weiß wie ich zu diesem Verstehen gekommen bin. Bei den Menschen soll dies auch der Fall sein, das nimmt mich aber gar nicht Wunder, da dies Geschlecht in den Jahren der

Kindheit beträchtlich dümmer und unbeholfener iſt als wir. Als ein ganz kleines Käterchen iſt es mir niemals geſchehen, daß ich mir ſelbſt in die Augen gegriffen, ins Feuer oder ins Licht gefaßt, oder Stiefelwichſe ſtatt Kirſchmus gefreſſen, wie das wohl bei kleinen Kindern zu geſchehen pflegt.

Wie ich nun fertig las und ich mich täglich mehr mit fremden Gedanken vollſtopfte, fühlte ich den unwiderſtehlichſten Drang, auch meine eignen Gedanken, wie ſie der mir inwohnende Genius gebar, der Vergeſſenheit zu entreißen, und dazu gehörte nun allerdings die freilich ſehr ſchwere Kunſt des Schreibens. So aufmerkſam ich auch meines Meiſters Hand, wenn er ſchrieb, beobachten mochte, durchaus wollte es mir doch nicht gelingen, ihm die eigentliche Mechanik abzulauren. Ich ſtudierte den alten Hilmar Curas, das einzige Schreibevorſchriftsbuch, welches mein Meiſter beſaß, und wäre beinahe auf den Gedanken geraten, daß die rätſelhafte Schwierigkeit des Schreibens nur durch die große Manſchette gehoben werden könne, welche die darin abgebildete ſchreibende Hand trägt, und daß es nur beſonders erlangte Fertigkeit ſei, wenn mein Meiſter ohne Manſchette ſchriebe, ſo wie der geübte Seiltänzer zuletzt nicht mehr der Balancierſtange bedarf. Ich trachtete begierig nach Manſchetten, und war im Begriff die Dormeuſe der alten Haushälterin für meine rechte Pfote zuzureißen und zu aptieren, als mir plötzlich in

einem Moment der Begeisterung, wie es bei Genies zu geschehen pflegt, der geniale Gedanke einkam der alles löste. Ich vermutete nämlich, daß die Unmöglichkeit die Feder, den Stift, so zu halten, wie mein Meister, wohl in dem verschiedenen Bau unserer Hände liegen könne, und diese Vermutung traf ein. Ich mußte eine andere dem Bau meines rechten Pfötchens angemessene Schreibart erfinden, und erfand sie wirklich, wie man wohl denken mag. – So entstehen aus der besonderen Organisation des Individuums neue Systeme. –

Eine zweite böse Schwierigkeit fand ich in dem Eintunken der Feder in das Tintenfaß. Nicht glücken wollt' es mir nämlich, bei dem Eintunken das Pfötchen zu schonen, immer kam es mit hinein in die Tinte, und so konnte es nicht fehlen, daß die ersten Schriftzüge, mehr mit der Pfote als mit der Feder gezeichnet, etwas groß und breit gerieten. Unverständige mochten daher meine ersten Manuskripte beinahe nur für mit Tinte beflecktes Papier ansehen. Genies werden den genialen Kater in seinen ersten Werken leicht erraten, und über die Tiefe, über die Fülle des Geistes, wie er zuerst aus unversiegbarer Quelle aussprudelte, erstaunen, ja ganz außer sich geraten.

Damit die Welt sich dereinst nicht zanke über die Zeitfolge meiner unsterblichen Werke, will ich hier sagen, daß ich zuerst den philosophisch sentimental didaktischen Roman schrieb: „Gedanke und Ah-

nung, oder Kater und Hund.“ Schon dieses Werk hätte ungeheures Aufsehen machen können. Dann, in allen Sätteln gerecht, schrieb ich ein politisches Werk unter dem Titel: „Über Mausefallen, und deren Einfluß auf Gesinnung und Tatkraft der Katzheit“; hierauf fühlt' ich mich begeistert zu der Tragödie: „Rattenkönig Kawdallor.“ Auch diese Tragödie hätte auf allen nur erdenklichen Theatern unzählige Mal mit dem lärmendsten Beifall gegeben werden können. Den Reihen meiner sämtlichen Werke sollen diese Erzeugnisse meines hoch emporstrebenden Geistes eröffnen; über den Anlaß, sie zu schreiben, werde ich mich gehörigen Orts auslassen können.

Als ich die Feder besser zu halten gelernt, als das Pfötchen rein blieb von Tinte, wurde auch freilich mein Stil anmutiger, lieblicher, heller, ich legte mich ganz vorzüglich auf Musenalmanache, schrieb verschiedene freundliche Schriften, und wurde übrigens sehr bald der liebenswürdige gemütliche Mann, der ich noch heute bin. Beinahe hätte ich schon damals ein Heldengedicht gemacht, in vierundzwanzig Gesängen, doch als ich fertig, war es etwas anderes worden, wofür Tasso und Ariost noch im Grabe dem Himmel danken können. Sprang wirklich ein Heldengedicht unter meinen Klauen hervor, beide hätte kein Mensch mehr gelesen.

*

Ich komme jetzt auf die merkwürdige Begebenheit, die, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks geistreicher Biographen zu bedienen, einen Abschnitt in meinem Leben machte.

– Leser! – Jünglinge, Männer, Frauen, unter deren Pelz ein fühlend Herz schlägt, die ihr Sinn habt für Tugend – die ihr die süßen Bande erkennet, womit uns die Natur umschlingt, ihr werdet mich verstehen und – mich lieben!

Der Tag war heiß gewesen, ich hatte ihn unter dem Ofen verschlafen. Nun brach die Abenddämmerung ein, und kühle Winde sausten durch meines Meisters geöffnetes Fenster. Ich erwachte aus dem Schlaf, meine Brust erweiterte sich, durchströmt von dem unnennbaren Gefühl, das, Schmerz und Lust zugleich, die süßesten Ahnungen entzündet. Von diesen Ahnungen überwältigt, erhob ich mich hoch in jener ausdrucksvollen Bewegung, die der kalte Mensch Katzenpuckel benennet! – Hinaus – hinaus trieb es mich in die freie Natur, ich begab mich daher aufs Dach, und lustwandelte in den Strahlen der sinkenden Sonne.

Da vernahm ich Töne von dem Boden aufsteigen, so sanft, so heimlich, so bekannt, so anlockend, ein unbekanntes Etwas zog mich hinab mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich verließ die schöne Natur, und kroch durch eine kleine Dachluke hinein in den Hausboden.

Hinabgesprungen gewahrte ich alsbald eine große,

ſchöne, weiß und ſchwarz gefleckte Katze, die, auf den Hinterfüßen ſitzend in bequemer Stellung, eben jene anlockenden Töne von ſich gab, und mich nun mit forſchenden Blicken durchblitzte.

Augenblicklich ſetzte ich mich ihr gegenüber, und verſuchte, dem innern Trieb nachgebend, in das Lied einzuſtimmen, das die weiß und ſchwarz gefleckte angeſtimmt. Das gelang mir, ich muß es ſelbſt ſagen, über die Maßen wohl, und von dieſem Augenblick an datiert ſich, wie ich für die Pſychologen, die mich und mein Leben ſtudieren, hier bemerke, mein Glaube an mein inneres muſikaliſches Talent, und, wie zu erachten, mit dieſem Glauben auch das Talent ſelbſt.

Die Gefleckte blickte mich an ſchärfer und ämſiger, ſchwieg plötzlich, ſprang mit einem gewaltigen Satz auf mich los! Ich, nichts Gutes erwartend, zeigte meine Krallen, doch in dem Augenblick ſchrie die Gefleckte, indem ihr die hellen Tränen aus den Augen ſtürzten: „Sohn – o Sohn! komm! – eile in meine Pfoten!“ – Und dann, mich umhalſend, mich mit Inbrunſt an die Bruſt drückend: „Ja du biſt es, du biſt mein Sohn, mein guter Sohn, den ich ohne ſonderliche Schmerzen geboren!“ –

Ich fühlte mich tief im Innerſten bewegt, und ſchon dies Gefühl mußte mich überzeugen, daß die Gefleckte wirklich meine Mutter war; dem unerachtet fragte ich doch, ob ſie auch deſſen ganz gewiß ſei.

„Ha, dieſe Ähnlichkeit,“ ſprach die Gefleckte, „dieſe

Ähnlichkeit, diese Augen, diese Gesichtszüge, dieser Bart, dieser Pelz, alles erinnert mich nur zu lebhaft an den Treulosen, Undankbaren, der mich verließ. – Du bist ganz das getreue Ebenbild deines Vaters, lieber Murr (denn so wirst du ja geheißen), ich hoffe jedoch, daß du mit der Schönheit des Vaters zugleich die sanftere Denkungsart, die milden Sitten deiner Mutter Mina erworben haben wirst. – Dein Vater hatte einen sehr vornehmen Anstand, auf seiner Stirne lag eine imponierende Würde, voller Verstand funkelten die grünen Augen, und um Bart und Wangen spielte oft ein anmutiges Lächeln. Diese körperlichen Vorzüge, so wie sein aufgeweckter Geist, und eine gewisse liebenswürdige Leichtigkeit mit der er Mäuse fing, ließen ihn mein Herz gewinnen. – Aber bald zeigte sich ein hartes tyrannisches Gemüt, das er so lange geschickt zu verbergen gewußt. – Mit Entsetzen sag' ich es! – Kaum warst du geboren, als dein Vater den unseligen Appetit bekam, dich nebst deinen Geschwistern zu verspeisen."

„Beste Mutter," fiel ich der Gefleckten ins Wort, „beste Mutter, verdammen Sie nicht ganz jene Neigung. Das gebildetste Volk der Erde legte den sonderbaren Appetit des Kinderfressens dem Geschlecht der Götter bei, aber gerettet wurde ein Jupiter und so auch ich!" –

„Ich verstehe dich nicht mein Sohn!" erwiderte Mina, „aber es kommt mir vor, als sprächest du

albernes Zeug, oder als wolltest du gar deinen Vater verteidigen. Sei nicht undankbar, du wärest ganz gewiß erwürgt und gefressen worden von dem blutdürstigen Tyrannen, hätte ich dich nicht so tapfer verteidigt mit diesen scharfen Krallen, hätte ich nicht bald hier, bald dort hinfliehend in Keller, Boden, Ställe, dich den Verfolgungen des unnatürlichen Barbaren entzogen. – Er verließ mich endlich; nie habe ich ihn wiedergesehen! Und doch schlägt noch mein Herz für ihn! – Er war ein schöner Kater! – Viele hielten ihn seines Anstandes, seiner feinen Sitten wegen, für einen reisenden Grafen. – Ich glaubte nun, im kleinen häuslichen Zirkel meine Mutterpflichten übend, ein stilles ruhiges Leben führen zu können, doch der entsetzlichste Schlag sollte mich noch treffen. – Als ich von einem kleinen Spaziergange einst heimkehrte, weg warst du samt deinem Geschwister! – Ein altes Weib hatte mich Tages zuvor in meinem Schlupfwinkel entdeckt, und allerlei verfängliche Worte von ins Wasser werfen, und dergleichen gesprochen. – Nun! ein Glück, daß du mein Sohn! gerettet, komm nochmals an meine Brust, Geliebter!" –

Die gefleckte Mama liebkoste mich mit aller Herzlichkeit, und fragte mich dann nach den nähern Umständen meines Lebens. Ich erzählte ihr alles, und vergaß nicht meiner hohen Ausbildung zu erwähnen, und wie ich dazu gekommen.

Mina schien weniger gerührt von den seltenen

Vorzügen des Sohnes, als man hätte denken sollen. Ja! sie gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich mit samt meinem außerordentlichen Geiste, mit meiner tiefen Wissenschaft, auf Abwege geraten, die mir verderblich werden könnten. Vorzüglich warnte sie mich aber, dem Meister Abraham ja nicht meine erworbenen Kenntnisse zu entdecken, da dieser sie nur nützen würde, mich in der drückendsten Knechtschaft zu erhalten. „Ich kann mich," sprach Mina, „zwar gar nicht deiner Ausbildung rühmen, indessen fehlt es mir doch durchaus nicht an natürlichen Fähigkeiten und angenehmen mir von der Natur eingeimpften Talenten. Darunter rechne ich z. B. die Macht, knisternde Funken aus meinem Pelz hervorstrahlen zu lassen, wenn man mich streichelt. Und was für Unannehmlichkeiten hat mir nicht schon dieses einzige Talent bereitet! Kinder und Erwachsene haben unaufhörlich auf meinem Rücken herumhantiert, jenes Feuerwerks halber, mir zur Qual, und wenn ich unmutig wegsprang oder die Krallen zeigte, mußte ich mich ein scheues wildes Tier schelten, ja wohl gar prügeln lassen. — So wie Meister Abraham erfährt, daß du schreiben kannst, lieber Murr! macht er dich zu seinem Kopisten, und als Schuldigkeit wird von dir gefordert, was du jetzt nur aus eigenem Antriebe zu deiner Lust tust." — Mina sprach noch mehreres über mein Verhältnis zum Meister Abraham und über meine Bildung. Erst später habe ich

eingesehen, daß das, was ich für Abscheu gegen die Wissenschaften hielt, wirkliche Lebensweisheit war, die die Gefleckte in sich trug.

Ich erfuhr, daß Mina bei der alten Nachbarsfrau in ziemlich dürftigen Umständen lebe, und daß es ihr oft schwer falle, ihren Hunger zu stillen. Dies rührte mich tief, die kindliche Liebe erwachte in voller Stärke in meinem Busen, ich besann mich auf den schönen Heringskopf, den ich vom gestrigen Mahle erübrigt, ich beschloß ihn darzubringen der guten Mutter, die ich so unerwartet wiedergefunden.

Wer ermißt die Wandelbarkeit der Herzen derer, die da wandeln unter dem Mondschein! – Warum verschloß das Schicksal nicht unsere Brust dem wilden Spiel unseliger Leidenschaften! – Warum müssen wir, ein dünnes schwankendes Rohr, uns beugen vor dem Sturm des Lebens? – Feindliches Verhängnis! – O Appetit, dein Name ist Kater! – Den Heringskopf im Maule kletterte ich, ein pius Aeneas, aufs Dach – ich wollte hinein in Bodenfenster! – Da geriet ich in einen Zustand, der auf seltsame Weise mein Ich meinem Ich entfremdend, doch mein eigentliches Ich schien. – Ich glaube mich verständlich und scharf ausgedrückt zu haben, so daß in dieser Schilderung meines seltsamen Zustandes jeder den die geistige Tiefe durchschauenden Psychologen erkennen wird. – Ich fahre fort! –

Das sonderbare Gefühl, gewebt aus Lust und Un-

luſt, betäubte meine Sinne – überwältigte mich – kein Widerſtand möglich – ich fraß den Heringskopf! –

Ängſtlich hörte ich Mina miauen, ängſtlich ſie meinen Namen rufen. – Ich fühlte mich von Reue, von Scham durchdrungen, ich ſprang zurück in meines Meiſters Zimmer, ich verkroch mich unter den Ofen. Da quälten mich die ängſtlichſten Vorſtellungen. Ich ſah Mina, die wiedergefundene gefleckte Mutter, troſtlos, verlaſſen, lechzend nach der Speiſe, die ich verſprochen, der Ohnmacht nahe; ha! – der durch den Rauchfang ſauſende Wind rief den Namen „Mina"; „Mina – Mina" rauſchte es in den Papieren meines Meiſters, knarrte es in den gebrechlichen Rohrſtühlen; „Mina – Mina" lamentierte die Ofentüre: o! es war ein bitteres herzzerſchneidendes Gefühl, das mich durchbohrte! – Ich beſchloß, die Arme wo möglich einzuladen zur Frühſtücksmilch. Wie kühlender wohltuender Schatten, kam bei dieſem Gedanken ein ſeliger Frieden über mich! – Ich kniff die Ohren an und ſchlief ein! –

Ihr fühlenden Seelen, die ihr mich ganz verſteht, ihr werdet es, ſeid ihr ſonſt keine Eſel, ſondern wahrhaftige honette Kater, ihr werdet es, ſage ich, einſehen, daß dieſer Sturm in meiner Bruſt meinen Jugendhimmel aufheitern mußte, wie ein wohltätiger Orkan der die finſtern Wolken zerſtäubt und die reinſte Ausſicht ſchafft. O! ſo ſchwer anfangs der Heringskopf auf meiner Seele laſtete, doch lernte ich

einsehen, was Appetit heißt, und daß es Frevel ist, der Mutter Natur zu widerstreben. Jeder suche sich seine Heringsköpfe und greife nicht vor der Sagazität der andern, die, vom richtigen Appetit geleitet, schon die ihrigen finden werden.

So schließe ich diese Episode meines Lebens, die mich überzeugte, daß in einem echten, tiefen Dichtergemüt auch kindliche Tugend wohnt und Mitleid mit dem Bedrängnis der Genossen.

*

Eine gewisse Schwermut, wie sie oft junge Romantiker befällt, wenn sie den Entwicklungskampf der großen erhabenen Gedanken in ihrem Innern bestehen, trieb mich in die Einsamkeit. Unbesucht blieben, mehrere Zeit hindurch, Dach, Keller und Boden. Ich empfand mit jenem Dichter die süßen, idyllischen Freuden im kleinen Häuschen am Ufer eines murmelnden Bachs, umschattet von düster belaubten Hängebirken und Trauerweiden, und blieb, mich meinen Träumen hingebend, unter dem Ofen. So kam es aber, daß ich Mina, die süße schöngefleckte Mutter, nicht wiedersah. –

In den Wissenschaften fand ich Trost und Beruhigung. O es ist etwas Herrliches um die Wissenschaften! – Dank, glühender Dank, dem edlen Mann, der sie erfunden. – Wie viel herrlicher, wie viel nützlicher ist diese Erfindung, als jene des entsetzlichen

Mönchs, der zuerst es unternahm Pulver zu fabrizieren, ein Ding, das mir, seiner Natur und Wirkung nach, in den Tod zuwider. Die richtende Nachwelt hat auch den Barbaren, den höllischen Barthold, gestraft mit höhnender Verachtung, indem man noch heutigen Tages, um einen scharfsinnigen Gelehrten, einen umschauenden Statistiker, kurz jeden Mann von exquisiter Bildung, recht hoch zu stellen, sprichwörtlich sagt: Er hat das Pulver nicht erfunden!

Zur Belehrung der hoffnungsvollen Katerjugend kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich, wollte ich studieren, mit zugedrückten Augen in die Bibliothek meines Meisters sprang, und dann das Buch, was ich angekrallt, herauszupfte und durchlas, mochte es einen Inhalt haben wie es wollte. Durch diese Art zu studieren gewann mein Geist diejenige Biegsamkeit und Mannigfaltigkeit, mein Wissen den bunten glänzenden Reichtum, den die Nachwelt an mir bewundern wird. Die Bücher, die ich in dieser Periode des dichterischen Schwermuts hintereinander las, will ich hier nicht erwähnen, teils weil sich dazu eine schicklichere Stelle vielleicht finden wird, teils weil ich auch die Titel davon vergessen, und dies wieder gewissermaßen darum, weil ich die Titel meistenteils nicht gelesen, und also nie gewußt habe. – Jedermann wird mit dieser Erklärung zufrieden sein, und mich nicht biographischen Leichtsinnes anklagen.

*

Mir standen neue Erfahrungen bevor.

Eines Tages, als mein Meister eben in einen großen Folianten vertieft war, den er vor sich aufgeschlagen, und ich dicht bei ihm unter dem Schreibtisch, auf einem Bogen des schönsten Royalpapiers liegend, mich in griechischer Schrift versuchte, die mir vorzüglich in der Pfote zu liegen schien, trat rasch ein junger Mann hinein, den ich schon mehrmals bei dem Meister gesehen, und der mich mit freundlicher Hochachtung, ja mit der wohltuenden Verehrung, behandelte, die dem ausgezeichneten Talent, dem entschiedenen Genie gebührt. Denn nicht allein, daß er jedesmal, nachdem er den Meister begrüßt, zu mir sprach: „Guten Morgen Kater!", so kraute er mir auch jedesmal mit leichter Hand hinter den Ohren, und streichelte mir sanft den Rücken, so daß ich in diesem Betragen wahre Aufmunterung fand, meine innern Gaben leuchten zu lassen vor der Welt.

Heute sollte sich alles anders gestalten!

Wie sonst niemals sprang nämlich heute dem jungen Mann ein schwarzes, zottiges Ungeheuer mit glühenden Augen nach, zur Türe hinein, und als es mich erblickte, gerade auf mich zu. Mich überfiel eine unbeschreibliche Angst, mit einem Satz war ich auf dem Schreibtisch meines Meisters, und stieß Töne des Entsetzens und der Verzweiflung aus, als das Ungeheuer hoch hinaufsprang nach dem Tisch und dazu einen mörderlichen Lärm machte. Mein guter

Meiſter, dem um mich bangte, nahm mich auf den Arm und ſteckte mich unter den Schlafrock.

Doch der junge Mann ſprach: „Seid doch nur ganz unbeſorgt, lieber Meiſter Abraham. Mein Pudel tut keiner Katze was, er will nur ſpielen. Setzt den Kater nur hin, ſollt Euch freuen, wie die Leutchen miteinander Bekanntſchaft machen werden, mein Pudel und Euer Kater.“

Mein Meiſter wollte mich wirklich niederſetzen, ich klammerte mich aber feſt an und begann kläglich zu lamentieren, wodurch ich es denn wenigſtens dahin brachte, daß der Meiſter mich, als er ſich niederließ, dicht neben ſich auf dem Stuhle litt.

Ermutigt durch meines Meiſters Schutz, nahm ich, auf den Hinterpfoten ſitzend, den Schweif umſchlungen, eine Stellung an, deren Würde, deren edler Stolz meinem vermeintlichen ſchwarzen Gegner imponieren mußte. Der Pudel ſetzte ſich vor mir hin auf die Erde, ſchaute mir unverwandt ins Auge, und ſprach zu mir in abgebrochnen Worten, die mir freilich unverſtändlich blieben.

Meine Angſt verlor ſich nach und nach ganz und gar, und ruhig geworden im Gemüt, vermochte ich zu bemerken, daß in dem Blick des Pudels nichts zu entdecken, als Gutmütigkeit und biederer Sinn. Unwillkürlich fing ich an, meine zum Vertrauen geneigte Seelenſtimmung durch ſanftes Hin- und Herbewegen des Schweifes an den Tag zu legen, und ſogleich be-

gann auch der Pudel mit dem kurzen Schweiflein zu wedeln auf die anmutigſte Weiſe.

O! mein Inneres hatte ihn angeſprochen, nicht zu zweifeln war an dem Anklang unſerer Gemüter! – „Wie," ſprach ich zu mir ſelbſt, „wie konnte dich das ungewohnte Betragen dieſes Fremden ſo in Furcht und Schrecken ſetzen? – Was bewies dieſes Springen, dieſes Klaffen, dieſes Toben, dieſes Rennen, dieſes Heulen anders, als den in Liebe und Luſt, in der freudigen Freiheit des Lebens, heftig und mächtig bewegten Jüngling? – O es wohnt Tugend, edle Pudeltümlichkeit in jener ſchwarz bepelzten Bruſt!" – Durch dieſe Gedanken erkräftigt, beſchloß ich den erſten Schritt zu tun zu näherer engerer Einigung unſerer Seelen, und herabzuſteigen von dem Stuhl des Meiſters.

So wie ich mich erhob und dehnte, ſprang der Pudel auf und in der Stube umher mit lautem Klaffen – Äußerungen eines herrlichen lebenskräftigen Gemüts! – Es war nichts mehr zu befürchten, ich ſtieg ſogleich herab und näherte mich behutſam leiſen Schrittes dem neuen Freunde. Wir begannen jenen Akt, der in bedeutender Symbolik die nähere Erkenntnis verwandter Seelen, den Abſchluß des aus dem inneren Gemüt heraus bedingten Bündniſſes ausdrückt, und den der kurzſichtige freveliche Menſch mit dem gemeinen unedlen Ausdruck „Beſchnüffeln" bezeichnet.

Mein schwarzer Freund bezeigte Lust, etwas von den Hühnerknochen zu genießen, die in meiner Speiseschüssel lagen. So gut ich es vermochte, gab ich ihm zu verstehen, daß es der Weltbildung, der Höflichkeit gemäß sei, ihn als meinen Gast zu bewirten. Er fraß mit erstaunlichem Appetit, während ich von weitem zusah. – Gut war es doch, daß ich den Bratfisch bei Seite gebracht und einmagaziniert unter mein Lager. –

Nach der Tafel begannen wir die anmutigsten Spiele, bis wir uns zuletzt, ganz ein Herz und eine Seele, umhalsten, und fest an einander geklammert, uns einmal über das andere überkugelnd, uns innige Treue und Freundschaft zuschworen.

Ich weiß nicht, was dieses Zusammentreffen schöner Seelen, dieses Einandererkennen herziger Jünglingsgemüter, Lächerliches in sich tragen konnte; so viel ist aber gewiß, daß beide, mein Meister und der fremde junge Mann, unaufhörlich aus vollem Halse lachten, zu meinem nicht geringen Verdruß.

*

Auf mich hatte die neue Bekanntschaft einen tiefen Eindruck gemacht, so daß ich in der Sonne und im Schatten, auf dem Dach und unter dem Ofen, nichts dachte, nichts sann, nichts träumte, nichts empfand, als Pudel – Pudel – Pudel! – Dadurch ging mir das innerste Wesen des Pudeltums mächtig auf, mit glänzenden Farben, und durch diese Erkenntnis wurde

das tiefsinnige Werk geboren, dessen ich schon erst erwähnte, nämlich: Gedanke und Ahnung, oder Kater und Hund. Sitten, Gebräuche, Sprache beider Geschlechter, entwickelte ich als tief bedingt durch ihr eigentümlichstes Wesen und bewies, wie beide nur diverse Strahlen, aus einem Prisma geworfen. Vorzüglich faßte ich den Charakter der Sprache auf, und bewies, daß, da Sprache überhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprinzips in der Gestaltung des Lauts sei, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das kätzische und [das] hündische in der besonderen Formung des pudelischen Zweige eines Baums wären, von höherem Geist inspirierte Kater und Pudel sich daher verstünden. Um meinen Satz ganz ins Klare zu stellen, führte ich mehrere Beispiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerksam von Bau – Bau; Mau – Miau; Blaf blaf – Auvau; Korr – Kurr; Ptsi – Pschrzi usw.

Nachdem das Buch vollendet, fühlte ich die unwiderstehlichste Lust, das Pudelische wirklich zu erlernen, welches mir vermöge meines neu erworbenen Freundes, des Pudels Ponto, wiewohl nicht ohne Mühe, gelang, da das Pudelische für uns Kater wirklich eine schwere Sprache. Genies finden sich indes in alles, und eben diese Genialität ist es, die ein berühmter menschlicher Schriftsteller verkennt, wenn er behauptet, daß, um eine fremde Sprache mit allen

Eigentümlichkeiten des Volks dem Volke nachzusprechen, man durchaus was weniges ein Narr sein müsse. Mein Meister hatte freilich dieselbe Meinung, und mochte eigentlich nur die gelehrte Kenntnis der fremden Sprache statuieren, welche Kenntnis er dem Parlieren entgegensetzte, worunter er die Fertigkeit verstand, in einer fremden Sprache über nichts und um nichts reden zu können. Er ging so weit, daß er das französisch sprechen unserer Herren und Damen vom Hofe für eine Art von Krankheit hielt, die, wie kataleptische Zufälle, mit schrecklichen Symptomen eintrete, und hörte ich ihn diese absurde Behauptung gegen den Hofmarschall des Fürsten selbst ausführen. „Erzeigen Sie," sprach Meister Abraham, „erzeigen Sie mir die Güte, beste Exzellenz, und beobachten Sie sich selbst. Hat Ihnen der Himmel nicht ein schönes volltönendes Stimmorgan verliehen, und wenn Ihnen das Französische ankommt, da beginnen Sie plötzlich zu zischen, zu lispeln, zu schnarren, und dabei verzerren sich Dero angenehme Gesichtszüge ganz erschrecklich, und selbst der hübsche, feste, ernste Anstand, dessen Dieselben sonst mächtig, wird verstört durch allerlei seltsame Konvulsionen. Was kann dies alles anders bedeuten als empörtes Treiben irgend eines fatalen Krankheitskobolds im Innern!" — Der Hofmarschall lachte sehr, und zum Lachen war auch wirklich Meister Abrahams Hypothese von der Krankheit fremder Sprachen.

Ein sinnreicher Gelehrter gibt in irgend einem Buche den Rat, daß man sich bemühen möge, in der fremden Sprache, die man rasch erlernen will, zu denken. Der Rat ist vortrefflich, seine Ausführung aber nicht ohne Gefahr. Es gelang mir nämlich sehr bald, pudelisch zu denken, ich vertiefte mich aber in diese pudelischen Gedanken so sehr, daß meine eigentliche Sprachfertigkeit zurückblieb, und ich selbst nicht verstand was ich dachte. Diese nicht verstandenen Gedanken brachte ich meistenteils zu Papier, und ich erstaune über die Tiefe dieser Sprache, die ich unter dem Titel „Akanthusblätter" gesammelt und die ich noch nicht verstehe.

Ich glaube, daß diese kurzen Andeutungen über die Geschichte meiner Jugendmonate hinreichen dürften, dem Leser ein deutliches Bild davon zu geben, was ich bin und wie ich es wurde.

*

Unmöglich kann ich mich aber von der Blütezeit meines merkwürdigen ereignisreichen Lebens trennen, ohne noch eines Vorfalls zu erwähnen, der gewissermaßen meinen Übertritt in die Jahre der reifern Bildung bezeichnet. Die Katerjugend wird daraus lernen, daß keine Rose ohne Dornen ist, und daß dem mächtig emporstrebenden Geiste manches Hindernis gelegt, mancher Stein des Anstoßes in den Weg geworfen wird, an dem er sich die Pfoten wund stoßen

muß. – Und der Schmerz solcher Wunden ist empfindlich, sehr empfindlich! –

Gewiß hast du mich, geliebter Leser, beinahe beneidet um meine glückliche Jugendzeit, um den günstigen Stern der über mich wachte! – In Dürftigkeit von vornehmen aber armen Eltern geboren, dem schmachvollen Tode nahe, komme ich plötzlich in den Schoß des Überflusses, in den Peruschacht der Literatur! – Nichts verstört meine Bildung, nichts widerstrebt meinen Neigungen, mit Riesenschritten gehe ich der Vollkommenheit entgegen, die mich hoch erhebt über meine Zeit. Da hält mich plötzlich ein Zollverwalter an und fordert den Tribut, dem alles hienieden unterworfen!

Wer hätte denken sollen, daß unter den Blumen der süßesten, innigsten Freundschaft die Dornen verborgen, die mich ritzen, verwunden, blutig verwunden mußten!

Jeder, der ein gefühlvolles Herz im Busen trägt, wie ich, wird aus dem, was ich über mein Verhältnis mit dem Pudel Ponto gesagt, sehr leicht entnehmen können, was der Teure mir war, und doch mußte er es sein, der den ersten Anlaß gab zu der Katastrophe, die mich gänzlich verderben konnte, hätte der Geist meines großen Ahnherrn nicht über mich gewacht. –

Ja mein Leser! ich hatte einen Ahnherrn, einen Ahnherrn, ohne den ich gewissermaßen gar nicht existieren würde – einen großen vortrefflichen Ahn-

herrn, einen Mann von Stande, Ansehen, Vermögen, ausgebreiteter Wissenschaft, mit einer ganz vortrefflichen Sorte Tugend, mit der feinsten Menschenliebe begabt, einen Mann von Eleganz und Geschmack, nach dem neuesten Geschmack – einen Mann, der – doch dies alles jetzt nur beiläufig gesagt, künftig mehr von dem Würdigen, der niemand anders war als der weltberühmte Premier-Minister Hinz von Hinzenfeldt, der der Welt so teuer, so über alles wert worden unter dem Namen des gestiefelten Katers. – Wie gesagt, künftig mehr von dem edelsten der Kater! –

Konnt' es anders sein; mußt' ich, als ich mich im Pudelischen leicht und zierlich auszudrücken vermochte, mit meinem Freunde Ponto nicht davon reden, was mir das Höchste im Leben war, nämlich von mir selbst und von meinen Werken? So kam es, daß er mit meinen besondern Geistesgaben, mit meiner Genialität, mit meinem Talent, bekannt wurde, und hier entdeckte ich zu meinem nicht geringen Leid, daß ein unüberwindlicher Leichtsinn, ja ein gewisser Übermut, es dem jungen Ponto unmöglich machte, in den Künsten und Wissenschaften etwas zu tun. Statt in Erstaunen zu geraten über meine Kenntnis, versicherte er, daß es gar nicht zu begreifen, wie ich darauf fallen können, mich mit derlei Dingen abzugeben, und daß er seinerseits, was Künste betreffe, sich lediglich darauf beschränke, über den Stock zu sprin-

gen und seines Herrn Mütze aus dem Wasser zu apportieren, die Wissenschaften anlangend, er aber der Meinung sei, daß Leute, wie ich und er, sich nur den Magen dabei verdürben und allen Appetit gänzlich verlören.

Bei einem solchen Gespräch, in dem ich mich mühte, meinen jungen leichtsinnigen Freund eines Bessern zu belehren, geschah das Entsetzliche. Denn ehe ich mir's versah, sprang der junge Ponto los auf mein neuestes Manuskript, das neben mir lag, faßte es, ehe ich's verhindern konnte, zwischen die Zähne, und rannte damit spornstreichs auf und davon. Er stieß dabei ein schadenfrohes Gelächter aus, und schon dies hätte mich vermuten lassen sollen, daß nicht bloßer jugendlicher Mutwille ihn zur bösen Tat spornte, sondern daß noch etwas mehr im Spiele war. Bald wurde ich darüber aufgeklärt.

Nach ein paar Tagen trat der Mann, bei dem der junge Ponto in Diensten, hinein zu meinem Meister. Es war, wie ich nachher erfahren, Herr Lothario, Professor der Ästhetik am Gymnasio zu Siegharts-weiler. –

Nach gewöhnlicher Begrüßung schaute der Professor im Zimmer umher und sprach, als er mich erblickte: „Wolltet Ihr nicht, lieber Meister, den Kleinen dort aus der Stube entfernen?"

„Warum," fragte der Meister, „warum? – Ihr konntet doch sonst die Katzen leiden, Professor, und

vorzüglich meinen Liebling, den zierlichen, gescheuten Kater Murr!" –

„Ja," sprach der Professor, indem er höhnisch lachte, „ja, zierlich und gescheut, das ist wahr! – Aber tut mir den Gefallen, Meister, und entfernt Euern Liebling, denn ich habe Dinge mit Euch zu reden, die er durchaus nicht hören darf."

„Wer?" rief Meister Abraham, indem er den Professor anstarrte.

„Nun," fuhr dieser fort, „Euer Kater. Ich bitte Euch, fragt nicht weiter, sondern tut, worum ich Euch bitte."

„Das ist doch seltsam," sprach der Meister, indem er die Türe des Kabinetts öffnete und mich hineinrief.

Ich folgte seinem Ruf; ohne daß er es gewahrte, schlüpfte ich aber wieder hinein und verbarg mich im untersten Fach des Bücherschranks, so daß ich unbemerkt das Zimmer übersehen und jedes Wort, was gesprochen wurde, vernehmen konnte.

„Nun möchte ich," sprach Meister Abraham, indem er sich dem Professor gegenüber in seinen Lehnstuhl setzte, „nun möchte ich doch in aller Welt wissen, welch ein Geheimnis Ihr mir zu entdecken habt, das meinem ehrlichen Kater Murr verschwiegen bleiben soll."

„Sagt mir," begann der Professor sehr ernst und nachdenklich, „sagt mir zuvörderst, lieber Meister, was haltet Ihr von dem Grundsatz, daß, nur körper-

liche Gesundheit vorausgesetzt, sonst ohne Rücksicht auf angeborne geistige Fähigkeit, auf Talent, auf Genie, vermöge einer besonders geregelten Erziehung, aus jedem Kinde in kurzer Zeit, mithin noch in den Knabenjahren, ein Heros in Wissenschaft und Kunst geschaffen werden kann?"

„Ei," erwiderte der Meister, „was kann ich von diesem Grundsatz anders halten, als daß er albern und abgeschmackt ist. Möglich, ja sogar leicht mag es sein, daß man einem Kinde, das die Auffassungsgabe, wie sie ungefähr bei den Affen anzutreffen, und ein gutes Gedächtnis besitzt, eine Menge Dinge systematisch eintrichtern kann, die es dann vor den Leuten auskramt; nur muß es diesem Kinde durchaus an allem natürlichen Ingenium fehlen, da sonst der innere bessere Geist der heillosen Prozedur widerstrebt. Wer wird aber jemals solch einen einfältigen, mit allerlei verschluckbaren Brocken des Wissens dick gemästeten Jungen einen Gelehrten im echten Sinn des Worts nennen?"

„Die Welt," rief der Professor heftig, „die ganze Welt! – O es ist entsetzlich! – Aller Glaube an die innere, höhere, angeborne Geisteskraft, die allein nur den Gelehrten, den Künstler schafft, geht ja über jenem heillosen, tollen Grundsatz zum Teufel!" –

„Ereifert Euch nicht," sprach der Meister lächelnd, „so viel wie ich weiß, ist bis jetzt in unserm guten Teutschland nur ein einziges Produkt jener Erzie-

hungsmethode aufgestellt worden, von dem die Welt eine Zeit lang sprach, und zu sprechen aufhörte, als sie einsah, daß das Produkt eben nicht sonderlich geraten. Zudem fiel die Blütezeit jenes Präparats in die Periode, als gerade die Wunderkinder in die Mode gekommen, die, wie sonst mühsam abgerichtete Hunde und Affen, gegen ein billiges Entree ihre Künste zeigten."

„So sprecht Ihr nun," nahm der Professor das Wort, „so sprecht Ihr nun, Meister Abraham, und man würde Euch glauben, kännte man nicht den verborgenen Schalk in Euch, wüßte man nicht, daß Euer ganzes Leben eine Reihe der wunderlichsten Experimente darbietet. Gesteht es nur Meister Abraham! gesteht es nur, Ihr habt ganz im Stillen, im geheimsten Geheim, experimentiert nach jenem Grundsatz, aber überbieten wolltet Ihr den Mann, den Verfertiger jenes Präparats von dem wir sprachen. – Ihr wolltet, wart Ihr ganz fertig, hervortreten mit Eurem Zögling, und alle Professoren in der ganzen Welt in Erstaunen versetzen und Verzweiflung, Ihr wolltet den schönen Grundsatz: Non ex quovis ligno fit Mercurius, ganz und gar zu Schanden machen! – Nun! kurz, der quovis ist da, aber kein Mercurius, sondern ein Kater!" –

„Was sagt Ihr," rief der Meister, indem er laut auflachte, „was sagt Ihr, ein Kater?"

„Leugnet es nur nicht," fuhr der Professor fort,

„leugnet es nur nicht, an dem Kleinen dort in der Kammer habt Ihr jene abstrakte Erziehungsmethode versucht, Ihr habt ihn lesen, schreiben gelehrt, Ihr habt ihm die Wissenschaften beigebracht, so daß er sich schon jetzt unterfängt den Autor zu spielen, ja sogar Verse zu machen."

„Nun," sprach der Meister, „das ist doch in der Tat das Tollste, was mir jemals vorgekommen! – Ich meinen Kater erziehen, ich ihm die Wissenschaften beibringen! – Sagt, was für Träume rumoren in Eurem Sinn, Professor? – Ich versichere Euch, daß ich von meines Katers Bildung nicht das Mindeste weiß, dieselbe auch für ganz unmöglich halte."

„So?" fragte der Professor mit gedehntem Ton, zog ein Heft aus der Tasche, das ich augenblicklich für das mir von dem jungen Ponto geraubte Manuskript erkannte, und las:

„Sehnsucht nach dem Höheren.

Ha, welch Gefühl, das meine Brust beweget?
Was sagt dies Unruh – Ahnungsvolle Beben?
Will sich zum kühnen Sprung der Geist erheben,
Vom Sporn des mächt'gen Genius erreget?

Was ist es, was der Sinn im Sinne träget?
Was will dem Liebesdrang-erfüllten Leben
Dies rastlos brennend feurig süße Streben?
Was ist es, das im bangen Herzen schläget?

Entrückt werd' ich nach fernen Zauberlanden;
Kein Wort, kein Laut, die Zunge ist gebunden.
Ein sehnlich Hoffen weht mit Frühlingsfrische,

Befreit mich bald von drückend schweren Banden.
Erträumt, erspürt, im grünsten Laub gefunden!
Hinauf mein Herz! beim Fittich ihn erwische!"

Ich hoffe, daß jeder meiner gütigen Leser die Musterhaftigkeit dieses herrlichen Sonetts, das aus der tiefsten Tiefe meines Gemüts hervorfloß, einsehen, und mich um so mehr bewundern wird, wenn ich versichere, daß es zu den ersten gehört, die ich überhaupt verfertigt habe. Der Professor las es aber, in seiner Bosheit, so ohne allen Nachdruck, so abscheulich vor, daß ich mich kaum selbst erkannte, und daß ich von plötzlichem Jähzorn, wie er jungen Dichtern wohl eigen, übermannt, im Begriff war, aus meinem Schlupfwinkel hervor dem Professor ins Gesicht zu springen und ihn die Schärfe meiner Krallen fühlen zu lassen. Der kluge Gedanke, daß ich doch, wenn beide, der Meister und der Professor, sich über mich her machten, notwendig den Kürzeren ziehen müsse, ließ mich meinen Zorn mit Gewalt niederkämpfen; jedoch entfuhr mir unwillkürlich ein knurrendes Miau, das mich unfehlbar verraten haben würde, hätte der Meister nicht, da der Professor mit dem Sonett fertig, aufs neue eine dröhnende Lache aufgeschlagen, die mich beinahe noch mehr kränkte als des Professors Ungeschick.

„Hoho," rief der Meister, „wahrhaftig, das Sonett ist eines Katers vollkommen würdig, aber noch immer verstehe ich nicht Euern Spaß, Professor, sagt mir nur lieber gerade zu, wo Ihr hinaus wollt."

Der Professor, ohne dem Meister zu antworten, blätterte im Manuskript und las weiter:

„Glosse.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Freundschaft bleibt für sich allein,
Liebe kommt uns rasch entgegen,
Aufgesucht will Freundschaft sein.

Schmachtend wehe, bange Klagen,
Hör' ich überall ertönen;
Ob den Sinn zum Schmerz gewöhnen,
Ob zur Lust, ich kann's nicht sagen;
Möchte oft mich selber fragen,
Ob ich träume, ob ich wache.
Diesem Fühlen, diesem Regen,
Leih' ihm, Herz! die rechte Sprache!
Ja im Keller, auf dem Dache,
Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Doch es heilen alle Wunden,
Die der Liebesschmerz geschlagen,
Und in einsam stillen Tagen
Mag, von aller Qual entbunden,

Geiſt und Herz wohl bald geſunden;
Art'ger Kätzchen los Gehudel
Darf es auf die Dauer ſein?
Nein! – fort aus dem böſen Strudel,
Unterm Ofen mit dem Pudel:
Freundſchaft bleibt für ſich allein!

Wohl ich weiß es –"

„Nein," unterbrach hier der Meiſter den leſenden Profeſſor, „nein mein Freund! Ihr macht mich in der Tat ungeduldig! Ihr oder ein anderer Schalk hat ſich den Spaß gemacht, im Geiſt eines Katers, der nun gerade mein guter Murr ſein ſoll, Verſe zu machen, und nun foppt Ihr mich den ganzen Morgen damit herum. Der Spaß iſt übrigens nicht übel und wird vorzüglich dem Kreisler ſehr wohl gefallen, der wohl nicht unterlaſſen dürfte, damit eine kleine Parforcejagd anzuſtellen, in der Ihr am Ende ſelbſt ein gehetztes Wild ſein könntet. Aber nun laßt Eure ſinnreiche Einkleidung fahren und ſagt mir ganz ehrlich und trocken, was es mit Eurem ſeltſamen Spaß eigentlich für eine Bewandtnis hat."

Der Profeſſor ſchlug das Manuſkript zuſammen, ſah dem Meiſter ernſt ins Auge und ſprach dann: „Dieſe Blätter brachte mir vor einigen Tagen mein Pudel Ponto, der, wie Euch bekannt ſein wird, mit Eurem Kater Murr in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebt. Zwar trug er das Manuſkript zwiſchen

den Zähnen, wie er nun einmal alles zu tragen gewohnt ist, indessen legte er es mir doch ganz unversehrt in den Schoß und gab mir dabei deutlich zu verstehen, daß er es von keinem andern habe als von seinem Freunde Murr. Als ich nun einen Blick hineinwarf, fiel mir gleich die ganz besondere, eigentümliche Handschrift auf, als ich aber einiges gelesen, stieg in mir, selbst weiß ich nicht, auf welche unbegreifliche Art, der seltsame Gedanke auf, Murr könnte das alles selbst gemacht haben. So sehr mir die Vernunft, ja eine gewisse Lebenserfahrung, der wir alle nicht entgehen können und die am Ende nun wieder weiter nichts ist als die Vernunft, so sehr mir also eben diese Vernunft sagt: daß jener Gedanke unsinnig, da Kater weder zu schreiben noch Verse zu machen imstande, so konnte ich ihn doch durchaus nicht los werden. Ich beschloß Euern Kater zu beobachten, und stieg, da ich von meinem Ponto wußte, daß Murr viel auf Eurem Boden hausiere, auf meinen Boden, nahm einige Dachziegel herab, so daß ich mir die freie Aussicht in Eure Dachluken verschaffte. Was gewahrte ich! – Hört es und erstaunt! – In dem einsamsten Winkel des Bodens sitzt Euer Kater! – sitzt aufgerichtet vor einem kleinen Tisch, auf dem Schreibzeug und Papier befindlich, sitzt und reibt sich bald mit der Pfote Stirn und Nacken, fährt sich übers Gesicht, tunkt bald die Feder ein, schreibt, hört wieder auf, schreibt von neuem, überliest das Geschriebene,

knurrt (ich konnte es hören), knurrt und spinnt vor lauter Wohlbehagen. – Und um ihn her liegen verschiedene Bücher, die, nach ihrem Einband, aus Eurer Bibliothek entnommen." –

„Das wäre ja der Teufel," rief der Meister, „nun so will [ich] denn gleich nachsehen, ob mir Bücher fehlen."

Damit stand er auf und trat an den Bücherschrank. Sowie er mich erblickte, prallte er drei Schritte zurück und blickte mich an voll Erstaunen.

Aber der Professor rief: „Seht Ihr wohl, Meister! Ihr denkt, der Kleine sitzt harmlos in der Kammer, in die Ihr ihn eingesperrt, und er hat sich hinein geschlichen in den Bücherschrank, um zu studieren, oder noch wahrscheinlicher, um uns zu belauschen. Nun hat er alles gehört was wir gesprochen, und kann seine Maßregeln darnach nehmen."

„Kater," begann der Meister, indem er fortwährend den Blick voll Erstaunen auf mir ruhen ließ, „Kater, wenn ich wüßte, daß du, deine ehrliche natürliche Natur ganz und gar verleugnend, dich wirklich darauf verlegtest, solche vertrackte Verse zu machen, wie sie der Professor vorgelesen, wenn ich glauben könnte, daß du wirklich den Wissenschaften nachstelltest statt den Mäusen, ich glaube, ich könnte dir die Ohren wund zwicken oder gar –"

Mich überfiel eine schreckliche Angst, ich kniff die Augen zu und tat als schliefe ich fest. –

„Aber nein, nein," fuhr der Meister fort, „schaut nur einmal her, Professor, wie mein ehrlicher Kater so sorglos schläft, und sagt selbst, ob er in seinem gutmütigen Antlitz etwas trägt, das auf solche geheime wunderbare Schelmereien, wie Ihr sie ihm schuld gebt, gedeutet werden könnte –

Murr! – Murr!", so rief der Meister mich an, und ich unterließ nicht, wie gewöhnlich mit meinem Krr – Krr – zu antworten, die Augen aufzuschlagen, mich zu erheben und einen hohen sehr anmutigen Katzenpuckel zu machen.

Der Professor warf mir, voller Zorn, mein Manuskript an den Kopf, ich tat aber (die mir angeborne Schlauheit gab es mir ein), als wollte er mit mir spielen, und zerrte springend und tänzelnd die Papiere hin und her, so daß die Stücke umher flogen.

„Nun," sprach der Meister, „nun ist es ausgemacht, daß Ihr ganz unrecht habt, Professor, und daß Euch Ponto etwas vorlog. Seht nur hin, wie Murr die Gedichte bearbeitet; welcher Dichter würde sein Manuskript handhaben auf die Weise?"

„Ich habe Euch gewarnt, Meister, tut nun was Ihr wollt," erwiderte der Professor und verließ das Zimmer.

Nun glaubte ich, der Sturm sei vorüber; wie sehr war ich im Irrtum! – Meister Abraham hatte sich, mir zum großen Verdruß, gegen meine wissenschaftliche Bildung erklärt; und dem unerachtet er so getan,

als glaube er den Worten des Professors gar nicht, so wurde ich doch bald gewahr, daß er mir auf allen Gängen nachspürte, mir den Gebrauch seiner Bibliothek dadurch abschnitt, daß er den Schrank sorgfältig verschloß, und es durchaus nicht mehr leiden wollte, daß ich mich, wie sonst, auf seinen Schreibtisch unter die Papiere legte.

*

So kam Leid und Kümmernis über meine keimende Jugend! Was kann einem Genie mehr Schmerz verursachen als sich verkannt, ja verspottet zu sehen, was kann einen großen Geist mehr erbittern, als da auf Hindernisse zu stoßen, wo er nur allen möglichen Vorschub erwartete! – Doch, je stärker der Druck, desto gewaltiger die Kraft der Entlastung, je straffer der Bogen gespannt, desto schärfer der Schuß! – War mir die Lektüre versperrt, so arbeitete desto freier mein eigner Geist und schuf aus sich selbst.

Unmutig wie ich war, brachte ich in dieser Periode manche Nächte, manche Tage, in den Kellern des Hauses zu, wo mehrere Mäusefallen aufgestellt waren und sich überdem viele Kater verschiedenen Alters und Standes versammelten.

Einem tapfern philosophischen Kopf entgehen überall nicht die geheimsten Beziehungen des Lebens im Leben, und er erkennt, wie sich eben aus denselben das Leben gestaltet in Gesinnung und Tat. So gingen

mir auch in den Kellern die Verhältnisse der Mäusefallen und der Katzen in ihrer Wechselwirkung auf. Es wurde mir, als einem Kater von edlem echten Sinn, warm ums Herz, wenn ich gewahren mußte, wie jene tote Maschinen, in ihrem pünktlichen Treiben, eine große Schlaffheit in den Katerjünglingen hervorbrachten. Ich ergriff die Feder und schrieb das unsterbliche Werk, dessen ich schon vorhin gedachte, nämlich: „Über Mäusefallen, und deren Einfluß auf Gesinnung und Tatkraft der Katzheit." In diesem Büchlein hielt ich den verweichlichten Katerjünglingen einen Spiegel vor die Augen, in dem sie sich selbst erblicken mußten, aller eignen Kraft entsagend, indolent, träge, ruhig es ertragend, daß die schnöden Mäuse nach dem Speck liefen! – Ich rüttelte sie aus dem Schlafe mit donnernden Worten. – Nächst dem Nutzen, den das Werklein schaffen mußte, hatte das Schreiben desselben auch noch den Vorteil für mich, daß ich selbst indessen keine Mäuse fangen durfte, und auch nachher, da ich so kräftig gesprochen, es wohl keinem einfallen konnte, von mir zu verlangen, daß ich selbst ein Beispiel des von mir ausgesprochenen Heroismus im Handeln geben solle.

*

Damit könnte ich nun meine erste Lebensperiode schließen und zu meinen eigentlichen Jünglings-

monaten, die an das männliche Alter streifen, übergehen; unmöglich kann ich aber den günstigen Lesern die beiden letzten Strophen der herrlichen Glosse vorenthalten, die mein Meister nicht hören wollte. Hier sind sie:

Wohl, ich weiß es, widerstehen
Mag man nicht dem süßen Kosen,
Wenn aus Büschen duft'ger Rosen
Süße Liebeslaute wehen.
Will das trunkne Aug' dann sehen,
Wie die Holde kommt gesprungen,
Die da lauscht an Blumenwegen:
Kaum ist Sehnsuchts Ruf erklungen,
Hat sich schnell hinangeschwungen.
Liebe kommt uns rasch entgegen.

Dieses Sehnen, dieses Schmachten
Kann wohl oft den Sinn berücken;
Doch wie lange kann's beglücken,
Dieses Springen, Rennen, Trachten!
Holder Freundschaft Trieb' erwachten,
Strahlten auf bei Hespers Scheine.
Und den Edlen brav und rein,
Ihn zu finden den ich meine,
Klettr' ich über Mau'r und Zäune:
Aufgesucht will Freundschaft sein.

Zweiter Abschnitt.

[I.] Lebenserfahrungen des Jünglings.
[II.] Auch ich war in Arkadien.

[I.]

„Närrisch genug und zugleich ungemein merkwürdig wär' es doch," sprach eines Tages mein Meister zu sich selbst, „wenn der kleine graue Mann dort unter dem Ofen wirklich die Eigenschaften besitzen sollte, die der Professor ihm andichten will! – Hm! ich dächte, er könnte mich dann reich machen, mehr als mein unsichtbares Mädchen es getan. Ich sperrt' ihn ein in einen Käficht, er müßte seine Künste machen vor der Welt, die reichlichen Tribut dafür gern zahlen würde. Ein wissenschaftlich gebildeter Kater will doch immer mehr sagen, als ein frühreifer Junge, dem man die Exercitia eingerichtet. – Überdem erspart' ich mir einen Schreiber! – Ich muß dem Dinge näher auf die Spur kommen!"

Ich gedachte, als ich des Meisters verfängliche Worte vernahm, der Warnung meiner unvergeßlichen Mutter Mina, und wohl mich hütend, auch nur durch das geringste Zeichen zu verraten, daß ich den Meister

verſtanden, nahm ich mir feſt vor, auf das ſorgfältigſte meine Bildung zu verbergen. Ich las und ſchrieb daher nur des Nachts, und erkannte auch dabei mit Dank die Güte der Vorſehung, die meinem verachteten Geſchlecht manchen Vorzug vor den zweibeinigten Geſchöpfen, die ſich, Gott weiß warum, die Herren der Schöpfung nennen, gegeben hat. Verſichern kann ich nämlich, daß ich bei meinen Studien weder des Lichtziehers noch des Ölfabrikanten bedurfte, da der Phosphor meiner Augen hell leuchtet in der finſterſten Nacht. Gewiß iſt es daher auch, daß meine Werke erhaben ſind über den Vorwurf, der irgend einem Schriftſteller aus der alten Welt gemacht wurde, daß nämlich die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes nach der Lampe röchen.

*

Doch innig überzeugt von der hohen Vortrefflichkeit, mit der mich die Natur begabt hat, muß ich doch geſtehen, daß alles hienieden gewiſſe Unvollkommenheiten in ſich trägt, die wieder ein gewiſſes abhängiges Verhältnis verraten. Von den leiblichen Dingen, die die Ärzte nicht natürlich nennen, unerachtet ſie mir eben recht natürlich dünken, will ich gar nicht reden, ſondern nur Rückſichts unſers pſychiſchen Organismus bemerken, daß ſich auch darin jene Abhängigkeit recht deutlich offenbaret. Iſt es nicht ewig wahr, daß unſern Flug oft Bleigewichte hemmen, von denen wir

nicht wissen, was sie sind, woher sie kommen, wer sie uns angehängt?

Doch besser und richtiger ist es wohl, wenn ich behaupte, daß alles Übel vom bösen Beispiel herrührt, und daß die Schwäche unserer Natur lediglich darin liegt, daß wir dem bösen Beispiel zu folgen gezwungen sind. Überzeugt bin ich auch, daß das menschliche Geschlecht recht eigentlich dazu bestimmt ist, dies böse Beispiel zu geben.

Bist du geliebter Katerjüngling, der du dieses lieseſt, nicht einmal in deinem Leben in einen Zustand geraten, der dir selbst unerklärlich, dir überall die bittersten Vorwürfe und vielleicht auch – einige tüchtige Bisse deiner Kumpane zuzog? Du warst träge, zänkisch, ungebärdig, gefräßig, fandest an nichts Gefallen, warst immer da, wo du nicht sein solltest, fielst allen zur Last, kurz, warst ein ganz unausstehlicher Bursche! – Tröste dich o Kater! Nicht aus deinem eigentlichen, tiefern Innern formte sich diese heillose Periode deines Lebens, nein, es war der Zoll, den du dem über uns waltenden Prinzip dadurch darbrachtest, daß auch du dem bösen Beispiel der Menschen, die diesen vorübergehenden Zustand eingeführt haben, folgtest. Tröste dich o Kater! denn auch mir ist es nicht besser ergangen!

Mitten in meinen Lucubrationen überfiel mich eine Unlust – eine Unlust gleichsam der Übersättigung von unverdaulichen Dingen, so daß ich ohne weiteres

auf demſelben Buch, worin ich geleſen, auf demſelben Manuſkript, woran ich geſchrieben, mich zuſammenkrümmte und einſchlief. Immer mehr und mehr nahm dieſe Trägheit zu, ſo daß ich zuletzt nicht mehr ſchreiben, nicht mehr leſen, nicht mehr ſpringen, nicht mehr laufen, nicht mehr mit meinen Freunden im Keller, auf dem Dache, mich unterhalten mochte. Statt deſſen fühlte ich einen unwiderſtehlichen Trieb, alles das zu tun, was dem Meiſter, was den Freunden nie angenehm ſein, womit ich ihnen beſchwerlich fallen mußte.

Was den Meiſter anlangt, ſo begnügte er lange Zeit hindurch ſich damit, mich fortzujagen, wenn ich zu meiner Lagerſtätte immer Plätze erkor, wo er mich durchaus nicht leiden konnte, bis er endlich genötigt wurde mich etwas zu prügeln. Immer wieder auf des Meiſters Schreibtiſch geſprungen, hatt' ich nämlich ſo lange hin und her geſchwänzelt, bis die Spitze meines Schweifs in das große Tintenfaß geraten, mit der ich nun auf Boden und Kanapee die ſchönſten Malereien ausführte. Das brachte den Meiſter, der keinen Sinn für dieſes Genre der Kunſt zu haben ſchien, in Harniſch.

Ich flüchtete auf den Hof, aber beinah noch ſchlimmer ging es mir dort. Ein großer Kater, von Ehrfurcht gebietendem Anſehen, hatte längſt ſein Mißfallen über mein Betragen geäußert; jetzt, da ich, freilich tölpiſcher Weiſe, einen guten Biſſen, den er zu verzehren eben im Begriff, [ihm] vor dem Maule

wegschnappen wollte, gab er mir ohne Umstände eine solche Menge Ohrfeigen von beiden Seiten, daß ich ganz betäubt wurde und mir beide Ohren bluteten. – Irre ich nicht, so war der würdige Herr mein Oheim, denn Minas Züge strahlten aus seinem Antlitz, und die Familienähnlichkeit des Barts [war] unleugbar. –

Kurz, ich gestehe, daß ich mich in dieser Zeit in Unarten erschöpfte, so daß der Meister sprach: „Ich weiß gar nicht, was dir ist Murr! ich glaube am Ende, du bist jetzt in die Lümmeljahre getreten!" Der Meister hatte recht, es war meine verhängnisvolle Lümmelzeit, die ich überstehen mußte, nach dem bösen Beispiel der Menschen, die, wie gesagt, diesen heillosen Zustand, als durch ihre tiefste Natur bedingt, eingeführt haben. Lümmeljahre nennen sie diese Periode, unerachtet mancher Zeit seines Lebens nicht herauskommt; unsereins kann nur von Lümmelwochen reden, und ich meinerseits kam nun auf einmal heraus, mittelst eines starken Rucks, der mir ein Bein oder ein paar Rippen hätte kosten können. Eigentlich sprang ich heraus aus den Lümmelwochen auf vehemente Weise.

*

Ich muß sagen, wie das sich begab:

Auf dem Hofe der Wohnung meines Meisters stand eine inwendig reich ausgepolsterte Maschine

auf vier Rädern: wie ich nachher einsehen lernte, ein englischer Halbwagen. Nichts war in meiner damaligen Stimmung natürlicher, als daß mir die Lust ankam, mit Mühe hinauf zu klettern und hinein zu kriechen in diese Maschine. Ich fand die darin befindlichen Kissen so angenehm, so anlockend, daß ich nun die mehrste Zeit in den Polstern des Wagens verschlief, verträumte.

Ein heftiger Stoß, dem ein Knattern, Klirren, Brausen, wirres Lärmen folgte, weckte mich, als eben süße Bilder von Hasenbraten und dergleichen vor meiner Seele vorüber gingen. Wer schildert meinen jähen Schreck, als ich wahrnahm, daß die ganze Maschine sich mit ohrbetäubendem Getöse fortbewegte, mich hin und her schleudernd auf meinen Polstern. Die immer steigende und steigende Angst wurde Verzweiflung, ich wagte den entsetzlichen Sprung heraus aus der Maschine; ich hörte das wiehernde Hohngelächter höllischer Dämonen, ich hörte ihre barbarischen Stimmen: „Katz – Katz, huz huz!" hinter mir her kreischen, sinnlos rannte ich in voller Furie von dannen, Steine flogen mir nach, bis ich endlich hineingeriet in ein finstres Gewölbe, und ohnmächtig niedersank.

Endlich war es mir, als höre ich hin und her gehen über meinem Haupte, und schloß aus dem Schall der Tritte, da ich wohl schon Ähnliches erfahren, daß ich mich unter einer Treppe befinden müsse. Es war dem so! –

Als ich nun aber herausschlich, Himmel! da dehnten sich überall unabsehbare Straßen vor mir aus, und eine Menge Menschen, von denen ich nicht einen einzigen kannte, wogte vorüber. Kam noch hinzu, daß Wagen rasselten, Hunde laut bellten, ja, daß zuletzt eine ganze Schar, deren Waffen in der Sonne blitzten, die Straße einengte; daß dicht bei mir einer urplötzlich so ganz erschrecklich auf eine große Trommel schlug, daß ich unwillkürlich drei Ellen hoch aufsprang, ja, so konnte es nicht fehlen, daß eine seltsame Angst meine Brust erfüllte! – Ich merkte nun wohl, daß ich mich in der Welt befand – in der Welt, die ich aus der Ferne von meinem Dache erblickt, oft nicht ohne Sehnsucht, ohne Neugierde, ja mitten in dieser Welt stand ich nun, ein unerfahrner Fremdling.

Behutsam spazierte ich dicht an den Häusern die Straße entlang, und begegnete endlich ein paar Jünglingen meines Geschlechts. Ich blieb stehen, ich versuchte ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, aber sie begnügten sich, mich mit funkelnden Augen anzuglotzen, und sprangen dann weiter. „Leichtsinnige Jugend," dacht' ich, „du weißt nicht wer es war, der dir in den Weg trat! – so gehen große Geister durch die Welt, unerkannt, unbeachtet. – Das ist das Los sterblicher Weisheit!" –

Ich rechnete auf größere Teilnahme bei den Menschen, sprang auf einen hervorragenden Kellerhals, und stieß manches fröhliche, wie ich glaubte,

anlockende, Miau aus, aber kalt, ohne Teilnahme, kaum sich nach mir umblickend, gingen alle vorüber. Endlich gewahrte ich einen hübschen blondgelockten Knaben, der mich freundlich ansah, und endlich mit den Fingern schnalzend rief: „Mies – Mies!“ – „Schöne Seele, du verstehst mich,“ dacht' ich, sprang herab, und nahte mich ihm freundlich schnurrend. Er fing mich an zu streicheln, aber indem ich glaubte, mich dem freundlichen Gemüt ganz hingeben zu können, kniff er mich dermaßen in den Schwanz, daß ich vor rasendem Schmerz aufschrie. Das eben schien dem tückischen Bösewicht rechte Freude zu machen, denn er lachte laut, hielt mich fest, und versuchte das höllische Manoeuvre zu wiederholen. Da faßte mich der tiefste Ingrimm; von dem Gedanken der Rache durchflammt, grub ich meine Krallen tief in seine Hände, in sein Gesicht, so daß er auffreischend mich fahren ließ. Aber in dem Augenblick hörte ich auch rufen: „Tyras – Kartusch – hez hez!“ – Und laut blaffend setzten zwei Hunde hinter mir her. – Ich rannte, bis mir der Atem verging; sie waren mir auf den Fersen – keine Rettung. – Blind vor Angst fuhr ich hinein in das Fenster eines Erdgeschosses, daß die Scheiben zusammen klirrten und ein paar Blumentöpfe, die auf der Fensterbank gestanden, krachend hinein fielen in das Stübchen.

Erschrocken fuhr eine Frau, die an einem Tisch sitzend arbeitete, in die Höhe, rief dann: „Seht die

abscheuliche Bestie," ergriff einen Stock und ging auf mich los. Aber meine zornglühenden Augen, meine ausgestreckten Krallen, das Geheul der Verzweiflung, das ich ausstieß, hielten sie zurück, so daß, wie es in jenem Trauerspiel heißt, der zum Schlagen aufgehobene Stock in der Luft gehemmt schien und sie dastand, ein gemalter Wütrich, parteilos zwischen Kraft und Willen! – In dem Augenblick ging die Türe auf; schnellen Entschluß fassend, schlüpfte ich dem eintretenden Mann zwischen den Beinen durch, und war so glücklich, mich aus dem Hause herauszufinden auf die Straße.

Ganz erschöpft, ganz entkräftet, gelangte ich endlich zu einem einsamen Plätzchen, wo ich mich ein wenig niederlassen konnte. Da fing aber der wütendste Hunger an, mich zu peinigen, und ich gedachte nun erst mit tiefem Schmerz des guten Meisters Abraham, von dem mich ein hartes Schicksal getrennt. – Aber, wie ihn wiederfinden! – Ich blickte wehmütig umher, und als ich keine Möglichkeit sah, den Weg zur Rückkehr zu erforschen, traten mir die blanken Tränen in die Augen.

Doch neue Hoffnung ging mir auf, als ich an der Ecke der Straße ein junges, freundliches Mädchen wahrnahm, die vor einem kleinen Tische saß, auf dem die appetitlichsten Bröte und Würste lagen. Ich näherte mich langsam, sie lächelte mich an, und um mich ihr gleich als einen Jüngling von guter Er-

ziehung, von galanten Sitten darzuſtellen, machte ich einen höheren, ſchöneren Katzenbuckel als jemals. Ihr Lächeln wurde lautes Lachen. „Endlich eine ſchöne Seele, ein teilnehmendes Herz gefunden! – O Himmel, wie tut das wohl der wunden Bruſt!“ So dachte ich und langte mir eine von den Würſten herab, aber in demſelben Nu ſchrie auch das Mädchen laut auf, und hätte mich der Schlag, den ſie mit einem derben Stück Holz nach mir führte, getroffen, in der Tat, weder die Wurſt, die ich mir im Vertrauen auf die Loyalität, auf die menſchenfreundliche Tugend des Mädchens herabgelangt, noch irgend eine andere hätte ich jemals mehr genoſſen. Meine letzte Kraft ſetzte ich daran, der Unholdin, die mich verfolgte, zu entrinnen. Das gelang mir, und ich erreichte endlich einen Platz, wo ich die Wurſt in Ruhe verzehren konnte.

Nach dem frugalen Mahle kam viel Heiterkeit in mein Gemüt, und da eben die Sonne mir warm auf den Pelz ſchien, ſo fühlte ich lebhaft, daß es doch ſchön ſei auf dieſer Erde. Als aber dann die kalte feuchte Nacht einbrach, als ich kein weiches Lager fand wie bei meinem guten Meiſter, als ich, vor Froſt ſtarrend, vom Hunger aufs neue gepeinigt, am andern Morgen erwachte, da überfiel mich eine Troſtloſigkeit, die an Verzweiflung grenzte. „Das iſt,“ ſo brach ich aus in laute Klagen, „das iſt alſo die Welt, in die du dich hineinſehnteſt von dem heimatlichen

Dache? – Die Welt, wo du Tugend zu finden hofftest, und Weisheit, und die Sittlichkeit der höhern Ausbildung! – O diese herzlosen Barbaren! – Worin besteht ihre Kraft, als im Prügeln? Worin ihr Verstand, als in hohnlachender Verspottung? Worin ihr ganzes Treiben, als in scheelsüchtiger Verfolgung tieffühlender Gemüter? – O fort – fort aus dieser Welt voll Gleißnerei und Trug! – Nimm mich auf in deine kühlen Schatten, süßer heimatlicher Keller! – O Boden! – Ofen –

O Einsamkeit,
Die mich erfreut,
Nach dir mein Herz
Sich sehnt mit Schmerz!" –

Der Gedanke meines Elends, meines hoffnungslosen Zustandes, übermannte mich. Ich kniff die Augen zu und weinte sehr.

*

Bekannte Töne schlugen an mein Ohr: „Murr – Murr! – geliebter Freund, wo kommst du her? Was ist mit dir geschehen?"

Ich schlug die Augen auf, der junge Ponto stand vor mir!

So sehr mich Ponto auch gekränkt hatte, doch war mir seine unverhoffte Erscheinung tröstlich. Ich vergaß die Unbill, die er mir angetan, erzählte ihm, wie

ſich alles mit mir begeben, ſtellte ihm unter vielen Tränen meine traurige, hilfloſe Lage vor, ſchloß damit, ihm zu klagen, daß mich ein tötender Hunger quäle.

Statt mir, wie ich geglaubt, ſeine Teilnahme zu bezeugen, brach der junge Ponto in ein ſchallendes Gelächter aus. „Biſt du," ſprach er dann, „biſt du nicht ein ausgemachter törichter Geck, lieber Murr? – Erſt ſetzt ſich der Haſe in eine Halbchaiſe hinein, wo er nicht hingehört, ſchläft ein, erſchrickt, als er weggefahren wird, ſpringt hinaus in die Welt, wundert ſich gar mächtig, daß ihn, der kaum vor die Türe ſeines Hauſes gekuckt, niemand kennt, daß er mit ſeinen dummen Streichen überall ſchlecht ankommt, und iſt dann ſo einfältig, nicht einmal den Rückweg finden zu können zu ſeinem Herrn. – Sieh Freund Murr, immer haſt du geprahlt mit deiner Wiſſenſchaft, mit deiner Bildung, immer haſt du vornehm getan gegen mich, und nun ſitzeſt du da, verlaſſen, troſtlos, und all die großen Eigenſchaften deines Geiſtes reichen nicht hin, dich zu belehren, wie du es anfangen mußt, deinen Hunger zu ſtillen und nach Hauſe zurückzufinden zu deinem Meiſter! – Und wenn ſich nun der, den du tief unter dir glaubteſt, nicht deiner annimmt, ſo ſtirbſt du zuletzt eines elendiglichen Todes, und keine ſterbliche Seele frägt was nach deinem Wiſſen, nach deinem Talent, und keiner von den Dichtern, denen du dich befreun-

det glaubteſt, ſetzt ein freundliches: Hic jacet! an die Stelle, wo du aus lauter Kurzſichtigkeit verſchmachteteſt! – Siehſt du, daß ich wohl auch durch die Schule gelaufen bin und lateiniſche Brocken einmiſchen kann trotz einem? – Aber du hungerſt armer Kater! und dieſem Bedürfnis muß zuerſt abgeholfen werden, komm nur mit mir."

Der junge Ponto hüpfte fröhlich vorauf, ich folgte niedergeſchlagen, ganz zerknirſcht über ſeine Reden, die mir in meiner hungrigen Stimmung viel Wahres zu enthalten ſchienen. Doch wie erſchrak ich, als Ponto gerade zu auf das Brot und Würſte feil haltende Mädchen loshüpfte, die mich, da ich freundlich bei ihr zulangte, beinahe totgeſchlagen. „Mein Pudel Ponto! mein Pudel Ponto! was tuſt du, nimm dich in acht, hüte dich vor der herzloſen Barbarin, vor dem rachedürſtenden Wurſtprinzip!" – So rief ich hinter Ponto her; ohne auf mich zu achten, ſetzte er aber ſeinen Weg fort, und [ich] folgte in der Ferne, um, ſollte er in Gefahr geraten, mich gleich aus dem Staube machen zu können.

Vor dem Tiſch angekommen, richtete ſich Ponto auf den Hinterfüßen in die Höhe und tänzelte in den zierlichſten Sprüngen um das Mädchen her, die ſich darüber gar ſehr erfreute. Sie rief ihn an ſich, er kam, legte den Kopf in ihren Schoß, ſprang wieder auf, bellte luſtig, hüpfte wieder um den Tiſch, ſchnupperte beſcheiden, und ſah dem Mädchen freund-

lich in die Augen. „Willſt du ein Würſtchen, artiger Pudel?“ So fragte das Mädchen, und als nun Ponto anmutig ſchwänzelnd laut aufjauchzte, nahm ſie zu meinem nicht geringen Erſtaunen eine der ſchönſten größten Würſte, und reichte ſie dem Ponto dar. Dieſer tanzte wie zur Dankſagung noch ein kurzes Ballett, und eilte dann zu mir mit der Wurſt, die er mit den freundlichen Worten hinlegte: „Da, iß, erquicke dich Beſter!“

Nachdem ich die Wurſt verzehrt, lud mich Ponto ein, ihm zu folgen: er wolle mich zurückführen zum Meiſter Abraham.

Wir gingen langſam neben einander her, ſo daß es uns nicht ſchwer fiel, wandelnd, vernünftige Geſpräche zu führen.

„Ich ſeh' es wohl ein,“ ſo begann ich die Unterredung, „daß du, geliebter Ponto, es viel beſſer verſtehſt, in der Welt fortzukommen, als ich. Nimmermehr würd' es mir gelungen ſein, das Herz jener Barbarin zu rühren, welches dir ſo ungemein leicht wurde. Doch verzeih! – In deinem ganzen Benehmen gegen die Wurſtverkäuferin lag doch etwas, wogegen mein innerer mir angeborner Sinn ſich auflehnt. Eine gewiſſe unterwürfige Schmeichelei, ein Verleugnen des Selbſtgefühls, der edleren Natur – nein! guter Pudel, nicht entſchließen könnte ich mich, ſo freundlich zu tun, ſo mich außer Atem zu ſetzen mit angreifenden Manoeuvres, ſo recht demütig zu

betteln, wie du es tatest. Bei dem stärksten Hunger, oder wenn mich ein Appetit nach etwas Besonderem anwandelt, begnüge ich mich, hinter dem Meister auf den Stuhl zu springen und meine Wünsche durch ein sanftes Knurren anzudeuten. Und selbst dies ist mehr Erinnerung an die übernommene Pflicht, für meine Bedürfnisse zu sorgen, als Bitte um eine Wohltat."

Ponto lachte laut auf, als ich dies gesprochen, und begann denn: „O Murr, mein guter Kater, du magst ein tüchtiger Literatus sein und dich wacker auf Dinge verstehen, von denen ich gar keine Ahnung habe, aber von dem eigentlichen Leben weißt du gar nichts und würdest verderben, da dir alle Weltklugheit gänzlich abgeht. – Fürs erste würdest du vielleicht anders geurteilt haben, ehe du die Wurst genossen, denn hungrige Leute sind viel artiger und fügsamer, als satte; dann aber bist du Rücksichts meiner sogenannten Unterwürfigkeit in großem Irrtum. Du weißt ja, daß das Tanzen und Springen mir großes Vergnügen macht, so daß ich es oft auf meine eigene Hand unternehme. Treibe ich nun, eigentlich nur zu meiner Motion, meine Künste vor den Menschen, so macht es mir ungemeinen Spaß, daß die Toren glauben, ich täte es aus besonderm Wohlgefallen an ihrer Person, und nur, ihnen Lust und Freude zu erregen. Ja sie glauben das, sollte auch eine andere Absicht ganz klar sein. Du hast, Geliebter! das lebendige Bei-

ſpiel davon ſo eben erfahren. Mußte das Mädchen nicht gleich einſehen, daß es mir nur um eine Wurſt zu tun war, und doch geriet ſie in volle Freude, daß ich ihr, der Unbekannten, meine Künſte vormachte, als einer Perſon, die dergleichen zu ſchätzen vermögend, und eben in dieſer Freude tat ſie das, was ich bezweckte. Der Lebenskluge muß es verſtehen, allem, was er bloß ſeinetwegen tut, den Anſchein zu geben als täte er es um anderer willen, die ſich dann hochverpflichtet glauben, und willig ſind zu allem was man bezweckte. Mancher erſcheint gefällig, dienſtfertig, beſcheiden, nur den Wünſchen anderer lebend, und hat nichts im Auge als ſein liebes Ich, dem die andern dienſtbar ſind, ohne es zu wiſſen. Das, was du alſo unterwürfige Schmeichelei zu nennen beliebſt, iſt nichts als weltkluges Benehmen, das in der Erkenntnis und der foppenden Benutzung der Torheit anderer ſeine eigentlichſte Baſis findet."

„O Ponto," erwiderte ich, „du biſt ein Weltmann, das iſt gewiß, und ich wiederhole, daß du dich auf das Leben beſſer verſtehſt als ich, aber dem unerachtet kann ich kaum glauben, daß deine ſeltſamen Künſte dir ſelbſt Vergnügen machen ſollten. Wenigſtens iſt mir das entſetzliche Kunſtſtück durch Mark und Bein gegangen, als du in meiner Gegenwart deinem Herrn ein ſchönes Stück Braten apportierteſt, es ſauber zwiſchen den Zähnen haltend, und nicht eher einen

Bissen davon genossest, bis dein Herr dir die Erlaubnis zuwinkte."

„Sage mir doch," fragte Ponto, „sage mir doch guter Murr, was sich nachher begab!"

„Beide," erwiderte ich, „dein Herr und Meister Abraham lobten dich über alle Maßen, und setzten dir einen ganzen Teller mit Braten hin, den du mit erstaunlichem Appetit verzehrtest."

„Nun," fuhr Ponto fort, „nun also bester Kater! glaubst du wohl, daß, hätt' ich apportierend das kleine Stück Braten gefressen, daß ich dann eine solch reichliche Portion, und überhaupt Braten erhalten? Lerne, o unerfahrner Jüngling! daß man kleine Opfer nicht scheuen darf, um Großes zu erreichen. Mich wundert's, daß bei deiner starken Lektüre dir nicht bekannt worden, was es heißt, die Wurst nach der Speckseite werfen. – Pfote aufs Herz, muß ich dir gestehen, daß, träf' ich einsam im Winkel einen ganzen schönen Braten an, ich ihn ganz gewiß verzehren würde, ohne auf die Erlaubnis meines Herrn zu warten, könnt' ich das nur unbelauscht vollbringen. Es liegt nun einmal in der Natur, daß man im Winkel ganz anders handelt, als auf offner Straße. – Übrigens ist es auch ein aus tiefer Weltkenntnis geschöpfter Grundsatz, daß es ratsam ist, in Kleinigkeiten ehrlich zu sein."

Ich schwieg einige Augenblicke, über Pontos geäußerte Grundsätze nachdenkend; mir fiel ein, irgend-

wo gelesen zu haben, ein jeder müsse so handeln, daß seine Handelsweise als allgemeines Prinzip gelten könne, oder wie er wünsche, daß alle Rücksichts seiner handeln möchten, und [ich] bemühte mich vergebens, dies Prinzip mit Pontos Weltklugheit in Übereinstimmung zu bringen. Mir kam in den Sinn, daß alle Freundschaft, die mir Ponto in dem Augenblick erzeigte, wohl auch gar zu meinem Schaden nur seinen eignen Vorteil bezwecken könne, und ich äußerte dies unverhohlen.

„Kleiner Schäker," rief Ponto lachend, „von dir ist gar nicht die Rede! – Du kannst mir keinen Vorteil gewähren, keinen Schaden verursachen. Um deine toten Wissenschaften beneide ich dich nicht, dein Treiben ist nicht das meinige, und solltest du dir es etwa beikommen lassen, feindliche Gesinnungen gegen mich zu äußern, so bin ich dir an Stärke und Gewandtheit überlegen. Ein Sprung, ein tüchtiger Biß meiner scharfen Zähne, würde dir auf der Stelle den Garaus machen."

Mich wandelte eine große Furcht an vor meinem eignen Freunde, die sich vermehrte, als ein großer schwarzer Pudel ihn freundlich nach gewöhnlicher Art begrüßte und beide, mich mit glühenden Augen anblickend, leise mit einander sprachen.

Die Ohren angekniffen, drückte ich mich an die Seite, doch bald sprang Ponto, den der Schwarze verlassen, wieder auf mich zu, und rief: „Komm nur, mein Guter!"

„Ach Himmel," fragte ich in der Bestürzung, „wer war denn der ernste Mann, der vielleicht eben so weltklug als du?"

„Ich glaube gar," erwiderte Ponto, „du fürchtest dich vor meinem guten Oheim, dem Pudel Skaramuz? Ein Kater bist du schon, und willst nun gar ein Hase werden!"

„Aber," sprach ich, „warum warf der Oheim mir solche glühende Blicke zu, und was flüstertet ihr so heimlich, so verdächtig mit einander?"

„Nicht verhehlen," erwiderte Ponto, „nicht verhehlen will ich's dir, mein guter Murr, daß mein alter Oheim etwas mürrisch ist, und wie es denn nun bei alten Leuten gewöhnlich der Fall, an verjährten Vorurteilen hängt. Er wunderte sich über unser Beisammensein, da die Ungleichheit unsers Standes jede Annäherung verbieten müsse. – Ich versicherte, daß du ein junger Mann von vieler Bildung und angenehmem Wesen wärst, der mich bisweilen sehr belustige. – Da meinte er, denn könne ich mich wohl dann und wann einsam mit dir unterhalten, nur solle ich's mir nicht etwa einfallen lassen, dich mit zu bringen in eine Pudelassemblee, da du nun und nimmermehr assembleefähig werden könntest, schon deiner kleinen Ohren halber, die nur zu sehr deine niedere Abkunft verrieten und von tüchtigen großgeohrten Pudeln durchaus für unanständig geachtet würden. – Ich versprach das."

Hätt' ich schon damals etwas gewußt von meinem großen Ahnherrn, dem gestiefelten Kater, der Ämter und Würden erlangte, dem Busenfreunde König Gottliebs, ich würde dem Freunde Ponto sehr leicht bewiesen haben, daß jede Pudelassemblee sich geehrt fühlen müsse durch die Gegenwart eines Abkömmlings aus der illustersten Familie; so mußte ich, aus der Obskurität noch nicht hervorgetreten, es aber leiden, daß beide, Skaramuz und Ponto, sich über mich erhaben dünkten.

Wir schritten weiter fort. Dicht vor uns wandelte ein junger Mann, der trat mit einem lauten Ausruf der Freude so schnell zurück, daß er mich, sprang ich nicht schnell zur Seite, schwer verletzt haben würde. Eben so laut schrie ein anderer junger Mann, der, die Straße herab, jenem entgegen kam. Und nun stürzten sich beide in die Arme, wie Freunde die sich lange nicht gesehen, und wandelten dann eine Strecke vor uns her, Hand in Hand, bis sie still standen und, eben so zärtlich von einander Abschied nehmend, sich trennten. Der, der vor uns hergeschritten, sah dem Freunde lange nach und schlüpfte dann schnell in ein Haus hinein.

Ponto stand still, ich desgleichen. Da wurde im zweiten Stock des Hauses, in das der junge Mann getreten, ein Fenster geöffnet, ein bildhübsches Mädchen schaute heraus, hinter ihr stand der junge Mann, und beide lachten sehr, dem Freunde nach-

schauend, von dem sich der junge Mann so eben getrennt. Ponto sah herauf, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, welches ich nicht verstand. „Warum weilst du hier, lieber Ponto, wollen wir nicht weiter gehen?“ So fragte ich; Ponto ließ sich aber nicht stören, bis er nach einigen Augenblicken heftig den Kopf schüttelte und dann schweigend den Weg fortsetzte.

„Laß uns,“ sprach er, als wir auf einen mit Bäumen umgebenen, mit Statuen verzierten, anmutigen Platz gelangten, „laß uns hier ein wenig verweilen guter Murr. Mir kommen jene beiden jungen Männer, die sich so herzlich auf der Straße umarmten, nicht aus dem Sinn. Es sind Freunde wie Damon und Pylades.“

„Damon und Pythias,“ verbesserte ich, „Pylades war der Freund des Orestes, den er jedesmal getreulich im Schlafrock zu Bette brachte und mit Kamillentee bediente, wenn die Furien und Dämonen dem armen Mann zu hart zugesetzt. Man merkt guter Ponto, daß du in der Geschichte nicht sonderlich bewandert.“

„Gleichviel,“ fuhr der Pudel fort, „gleichviel, aber die Geschichte von den beiden Freunden weiß ich sehr genau, und will sie dir erzählen mit allen Umständen, so wie ich sie zwanzigmal von meinem Herrn erzählen hörte. Vielleicht wirst du neben Damon und Pythias, Orestes und Pylades, als drittes Paar, Walter und Formosus nennen.

Formosus ist nämlich derselbe junge Mann, der dich beinahe zu Boden getreten, in der Freude seinen geliebten Walter wieder zu sehen. Dort in dem schönen Hause mit den hellen Spiegelfenstern wohnt der alte steinreiche Präsident, bei dem sich Formosus durch seinen leuchtenden Verstand, durch seine Gewandtheit, durch sein glänzendes Wissen, so einzuschmeicheln wußte, daß er dem Alten bald war, wie der eigne Sohn. Es begab sich, daß Formosus plötzlich all seine Heiterkeit verlor, daß er blaß aussah und kränklich, daß er in einer Viertelstunde zehnmal aus tiefer Brust aufseufzte, als wolle er sein Leben aushauchen, daß er, ganz in sich gekehrt, ganz in sich verloren, für nichts in der Welt mehr seine Sinne aufschließen zu können schien. – Lange Zeit hindurch drang der Alte vergebens in den Jüngling, daß er ihm die Ursache seines geheimen Kummers entdecken möge; endlich kam es heraus, daß er bis zum Tode verliebt war in des Präsidenten einzige Tochter. Anfangs erschrak der Alte, der mit seinem Töchterlein ganz andere Dinge im Sinne haben mochte, als sie an den rang- und amtlosen Formosus zu verheiraten, als er aber den armen Jüngling immer mehr und mehr hinwelken sah, ermannte er sich, und fragte Ulriken, wie ihr der junge Formosus gefalle, und ob er ihr schon etwas von seiner Liebe gesagt? – Ulrike schlug die Augen nieder, und meinte, erklärt habe sich der junge For-

mosus zwar gar nicht gegen sie, aus lauter Zurückhaltung und Bescheidenheit, aber gemerkt habe sie wohl längst, daß er sie liebe, denn so was sei wohl zu bemerken. Übrigens gefalle ihr der junge Formosus recht wohl, und wenn sonst dem nichts im Wege stände, und wenn der Herzenspapa nichts dagegen habe, und – kurz, Ulrike sagte alles, was Mädchen bei derlei Gelegenheit zu sagen pflegen, die nicht mehr in der ersten vollsten Blüte stehen und fleißig denken: ‚Wer wird der sein, der dich heimführt?' – Darauf sprach der Präsident zum Formosus: ‚Richte dein Haupt auf, mein Junge! Sei froh und glücklich, du sollst sie haben, meine Ulrike!', und so wurde Ulrike die Braut des jungen Herrn Formosus. – Alle Welt gönnte dem hübschen bescheidenen Jüngling sein Glück, nur einer geriet darüber in Gram und Verzweiflung, und das war Walter, mit dem Formosus ein Herz und eine Seele aufgewachsen. Walter hatte Ulriken einigemal gesehen, auch wohl gesprochen, und sich in sie verliebt, vielleicht noch viel ärger, als Formosus!

– Doch ich rede immer von Liebe und verliebt sein, und weiß nicht, ob du, mein Kater, schon jemals in Liebe gewesen bist und also dies Gefühl kennst?"

„Was mich betrifft," erwiderte ich, „was mich betrifft, lieber Ponto, glaube ich nicht, daß ich schon geliebt habe oder liebe, da ich mir bewußt bin noch nicht in den Zustand geraten zu sein, wie ihn mehrere

Dichter beschreiben. Den Dichtern ist nicht allemal ganz zu trauen, nach dem was ich aber sonst darüber weiß und gelesen habe, muß die Liebe eigentlich nichts anders sein, als ein psychischer Krankheitszustand, der sich bei dem menschlichen Geschlecht als partieller Wahnsinn darin offenbart, daß man irgend einen Gegenstand für etwas ganz anders hält, als was er eigentlich ist, z. B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welches Strümpfe stopft, für eine Göttin. Doch fahre nur fort, geliebter Pudel, in deiner Erzählung von den beiden Freunden Formosus und Walter."

„Walter", so sprach Ponto weiter, „stürzte dem Formosus an den Hals, und sprach unter vielen Tränen: ‚Du raubst mir das Glück meines Lebens, aber daß du es bist, daß du glücklich wirst, das ist mein Trost. Lebe wohl mein Geliebter, lebe wohl auf ewig!' — Darauf lief Walter in den Busch wo er am dicksten war, und wollte sich totschießen. Es unterblieb aber, weil er in der Verzweiflung vergessen hatte, das Pistol zu laden, er begnügte sich daher mit einigen Ausbrüchen des Wahnsinnes, die jeden Tag wiederkehrten. — Eines Tages trat Formosus, den er in vielen Wochen nicht gesehen, ganz unvermutet zu ihm hinein, als er eben vor Ulrikens Pastellgemälde, das unter Glas und Rahmen an der Wand hing, auf den Knieen lag und gräßlich lamentierte. ‚Nein,' rief Formosus, indem er den Walter an seine Brust

drückte, ‚nein, ich konnte deinen Schmerz, deine Verzweiflung nicht ertragen, dir opfere ich gern mein Glück. – Ich habe Ulriken entsagt, ich habe den alten Vater dahin gebracht, daß er dich zum Eidam annimmt! – Ulrike liebt dich, vielleicht ohne es selbst zu wissen. – Bewirb dich um sie, ich scheide! – Lebe wohl!‘ – Er wollte fort, Walter hielt ihn fest. Es war diesem als läge er im Traum, er glaubte an alles nicht früher, als bis Formosus ein eigenhändiges Billett des alten Präsidenten hervorzog, worin es ungefähr hieß: ‚Edler Jüngling, du hast gesiegt! Ungern lasse ich dich, aber ich ehre deine Freundschaft, die dem Heroismus gleicht, von welchem man in alten Skribenten lieset. Mag Herr Walter, der ein Mann ist von löblichen Eigenschaften, und ein schönes einträgliches Amt hat, sich um meine Tochter Ulrike bewerben; will sie ihn ehelichen, so habe ich meiner Seits nichts dagegen.‘ – Formosus verreiste wirklich, Walter bewarb sich um Ulriken, Ulrike wurde wirklich Walters Frau. – Der alte Präsident schrieb nun nochmals an Formosus, überhäufte ihn mit Lobsprüchen und fragte, ob es ihm vielleicht Vergnügen machen würde, nicht etwa als Entschädigung, denn er wisse wohl, daß es in solchem Fall keine gebe, sondern nur als ein geringes Zeichen seiner innigen Zuneigung, drei tausend Taler anzunehmen. Formosus antwortete, der Alte kenne die Geringfügigkeit seiner Bedürfnisse, Geld mache, könne ihn nicht glücklich machen

und nur die Zeit ihn trösten über einen Verlust, an dem niemand schuld sei, als das Schicksal, welches in der Brust des teuren Freundes die Liebe zu Ulriken entzündet, und nur dem Schicksal sei er gewichen, von irgend einer edlen Tat daher gar nicht die Rede. Übrigens nehme er das Geschenk an, unter der Bedingung, daß der Alte es einer armen Witwe, die da und da mit einer tugendhaften Tochter in trostlosem Elende lebe, zuwende. – Die Witwe wurde ausfindig gemacht, und erhielt die dem Formosus zugedachten dreitausend Reichstaler. – Bald darauf schrieb Walter dem Formosus: ‚Ich kann nicht mehr leben ohne dich, kehre zurück in meine Arme!‘ Formosus tat es und erfuhr, als er gekommen, daß Walter seinen schönen einträglichen Posten aufgegeben, unter der Bedingung, daß Formosus, der sich längst einen ähnlichen gewünscht, ihn erhalte. Formosus erhielt den Posten wirklich, und geriet, rechnete man die getäuschte Hoffnung Rücksichts der Heirat mit Ulriken ab, in die behaglichste Lage. – Stadt und Land erstaunte über den Wettstreit des Edelmuts beider Freunde, ihre Tat wurde als Nachklang aus einer längst vergangenen schönern Zeit vernommen, als Beispiel aufgestellt eines Heroismus, dessen nur hohe Geister fähig.“

„In der Tat,“ begann ich, als Ponto schwieg, „in der Tat, nach allem was ich gelesen, müssen Walter und Formosus edle kräftige Menschen sein, die in

treuer Aufopferung für einander nichts von deiner gerühmten Weltklugheit wissen."

„Hm," erwiderte Ponto hämisch lächelnd, „es kommt darauf an! – Ein paar Umstände, von denen die Stadt keine Notiz genommen und die ich zum Teil von meinem Herrn erfahren, teils selbst belauscht habe, sind noch nachzuholen. – Mit der Liebe des Herrn Formosus zu der reichen Präsidententochter muß es doch nicht so arg gewesen sein, wie der Alte glaubte, denn im höchsten Stadium dieser tötenden Leidenschaft unterließ der junge Mann nicht, nachdem er den Tag über verzweifelt, jeden Abend eine hübsche niedliche Putzmacherin zu besuchen. Als Ulrike nun aber seine Braut worden, fand er bald, daß das engelsmilde Fräulein das eigne Talent besaß, sich bei schicklicher Gelegenheit plötzlich in einen kleinen Satan zu verwandeln. Außerdem kam ihm aus sichrer Quelle die verdrüßliche Nachricht zu, daß Fräulein Ulrike in der Residenz, was Liebe und Liebesglück betrifft, ganz besondere Erfahrungen gemacht, und nun ergriff ihn plötzlich ein unwiderstehlicher Edelmut, vermöge dessen er die reiche Braut dem Freunde abtrat. Walter hatte sich in seltsamer Verwirrung in Ulriken, die er an öffentlichen Orten im höchsten Glanz aller Toilettenkünste gesehen, wirklich verliebt, und Ulriken ihrer Seits war es ziemlich einerlei, wer von beiden sich ihr als Gemahl anheftete, Formosus oder Walter. Dieser hatte auch

wirklich ein schönes einträgliches Amt, bei dessen Verwaltung aber solche krause Streiche gemacht, daß er der Entsetzung binnen weniger Zeit entgegen sehen mußte. Er zog es vor, früher zu Gunsten seines Freundes den Abschied zu nehmen und so durch einen Akt, der alle Kennzeichen der edelsten Gesinnung trug, seine Ehre zu retten. Die dreitausend Taler wurden, in guten Papieren, einer alten sehr anständigen Frau eingehändigt, die zuweilen die Mutter, zuweilen die Muhme, zuweilen die Aufwärterin jener hübschen Putzmacherin vorstellte. Bei diesem Geschäft erschien sie in doppelter Gestalt: erst, bei dem Empfang des Geldes, als Mutter, dann, als sie das Geld überbrachte und einen guten Tragelohn empfing, als Aufwärterin des Mädchens, die du kennst, lieber Murr, da sie eben erst mit dem Herrn Formosus zum Fenster hinaus schaute. – Übrigens wissen beide, Formosus und Walter längst, auf welche Weise sie sich in edelmütiger Gesinnung überboten; sie haben sich, um wechselseitigen Lobeserhebungen auszuweichen, lange vermieden, und deshalb waren ihre heutigen Begrüßungen, als der Zufall sie auf der Straße zusammen führte, so herzlich." –

*

In dem Augenblick entstand ein fürchterlicher Lärm. Die Menschen liefen durch einander, schrieen:

„Feuer! – Feuer!“ Reuter sprengten durch die Straßen – Wagen rasselten. – Aus den Fenstern eines Hauses, unfern uns, strömten Rauchwolken und Flammen. – Ponto sprang schnell vorwärts, ich aber in der Angst kletterte eine hohe Leiter hinauf, die an ein Haus gelehnt, und befand mich bald auf dem Dache in voller Sicherheit.

Plötzlich kam mir alles so bekannt, so heimisch vor, ein süßes Aroma, selbst wußt' ich nicht, von welchem vortrefflichen Braten, wallte in bläulichen Wolken über die Dächer daher, und wie aus weiter – weiter Ferne, im Säuseln des Abendwindes, lispelten holde Stimmen: „Murr, mein Geliebter! wo weiltest du so lange?“ –

Was ist's, das die beengte Brust
Mit Wonneschauer so durchbebt,
Den Geist zum Himmel hoch erhebt –
Ist's Ahnung hoher Götterlust?
Ja! – springe auf, du armes Herz,
Ermut'ge dich zu kühnen Taten:
Umwandelt ist in Lust und Scherz
Der trostlos bitt're Todesschmerz,
Die Hoffnung lebt – ich rieche Braten!

So sang ich, und verlor mich, des entsetzlichen Feuerlärms nicht achtend, in die angenehmsten Träume!

Doch auch hier auf dem Dache sollten mich noch die schreckhaften Erscheinungen des grotesken Welt-

lebens, in das ich hinein gesprungen, verfolgen. Denn, ehe ich mir's versah, stieg aus dem Rauchfange eines jener seltsamen Ungetüme empor, die die Menschen Schornsteinfeger nennen. Kaum mich gewahrend, rief der schwarze Schlingel: „Husch Katz!" und warf den Besen nach mir. Dem Wurfe ausweichend, sprang ich über das nächste Dach hinweg, und hinunter in die Dachrinne.

Doch wer schildert mein frohes Erstaunen, ja meinen freudigen Schreck, als ich wahrnahm, daß ich mich auf dem Hause meines wackern Herrn befand. Behende kletterte ich von Dachluke zu Dachluke, doch alle waren verschlossen. Ich erhob meine Stimme, jedoch umsonst, niemand hörte mich. Indessen wirbelten die Rauchwolken von dem brennenden Hause hoch auf, Wasserstrahlen zischten dazwischen, tausend Stimmen schrien durch einander, das Feuer schien bedrohlicher zu werden.

Da öffnete sich die Dachluke, und Meister Abraham schaute heraus in seinem gelben Schlafrock. „Murr, mein guter Kater Murr, da bist du ja — komm hinein, komm hinein, kleiner Graupelz!" So rief der Meister freudig, als er mich erblickte. Ich unterließ nicht, ihm durch alle Zeichen, die mir zu Gebote standen, auch meine Freude zu erkennen zu geben: es war ein schöner herrlicher Moment des Wiedersehens, den wir feierten. Der Meister streichelte mich, als ich zu ihm hinein in den Dach-

boden gesprungen, so daß ich vor Wohlbehagen in jenes sanfte, süße Knurren ausbrach, das die Menschen in höhnender Verspottung mit dem Worte „spinnen" bezeichnen. „Ha ha," sprach der Meister lachend, „ha ha mein Junge, dir ist wohl, da du vielleicht von weiter Wanderung zurückgekehrt bist in die Heimat; du erkennst nicht die Gefahr in der wir schweben. – Beinahe möchte ich wie du, ein glücklicher harmloser Kater sein, der sich den Teufel was schert um Feuer und Spritzenmeister, und dem kein Mobiliare verbrennen kann, da das einzige Mobile, dessen sein unsterblicher Geist mächtig, er selbst ist." – Damit nahm mich der Meister auf den Arm und stieg herab in sein Zimmer.

Kaum waren wir hinein getreten, als Professor Lotharío uns nach stürzte, dem noch zwei Männer folgten. „Ich bitte Euch," rief der Professor, „ich bitte Euch um des Himmelswillen Meister! Ihr seid in der dringendsten Gefahr, das Feuer schlägt schon über Euer Dach. Erlaubt, daß wir Eure Sachen wegtragen!" –

Der Meister erklärte sehr trocken, daß in solcher Gefahr der jähe Eifer der Freunde viel verderblicher sich gestalte, als die Gefahr selbst, da das, was vor dem Feuer geborgen, gewöhnlich zum Teufel ginge, wiewohl auf schönere Art. Er selbst habe in früherer Zeit einem Freunde, der von Feuer bedroht, in dem wohlwollendsten Enthusiasmus beträchtliches chine-

sisches Porzellan durchs Fenster geworfen, damit es nur ja nicht verbrenne. Wollten sie aber fein ruhig drei Nachtmützen, ein paar graue Röcke und andere Kleidungsstücke, worunter eine seidne Hose vorzüglich zu beachten, nebst einiger Wäsche in einen Koffer, Bücher und Manuskripte in ein paar Körbe packen, seine Maschinen aber nicht mit einem Finger anrühren, so werde es ihm lieb sein. Stehe dann das Dach in Flammen, so wolle er samt dem Mobiliar sich von dannen machen. „Erst aber," so schloß er, „erst aber erlaubt, daß ich meinen Hausgenossen und Stubenkameraden, der so eben von weiten Reisen müde, ermattet, zurückgekommen, mit Speis' und Trank erquicke; nachher möget Ihr wirtschaften!" –

Alle lachten sehr, da sie gewahrten, daß der Meister niemanden anders gemeint, als mich.

Es schmeckte mir herrlich, und die schöne Hoffnung, die ich auf dem Dach in sehnsuchtsvollen süßen Tönen ausgesprochen, wurde ganz erfüllt.

Als ich mich erquickt, setzte mich der Meister in einen Korb; neben mir – es war dazu Platz – stellte er eine kleine Schüssel mit Milch hin und deckte den Korb sorgfältig zu.

„Wart's ruhig ab," sprach der Meister, „wart's ruhig ab mein Kater! in dunkler Behausung, was aus uns noch werden wird, nippe zum Zeitvertreib von deinem Lieblingstrank, denn springst oder trottierst du hier im Zimmer umher, so treten sie dir den

Schwanz, die Beine entzwei, im Tumult des Rettens. Kommt es zur Flucht, so trage ich dich selbst mit mir fort, damit du dich nicht wieder verläufst, wie es schon geschehen."

„Sie glauben nicht," wandte sich nun der Meister zu den andern, „Sie glauben nicht, verehrteste Herren und Helfer in der Not, was der kleine graue Mann im Korbe, was das für ein herrlicher grundgescheuter Kater ist. Naturhistorische Galls behaupten, daß sonst mit den vortrefflichsten Organen, als da sind Mordlust, Diebssinn, Schelmerei usw., ausgerüsteten Katern von leidlicher Edukation doch der Ortsinn gänzlich mangele, daß sie, einmal sich verlaufen, die Heimat nie wiederfänden; aber mein guter Murr macht davon eine glänzende Ausnahme. Seit ein paar Tagen vermißte ich ihn, und betrauerte recht herzlich seinen Verlust; heut, so eben, ist er zurückgekehrt, und hat, wie ich mit Recht vermuten darf, noch dazu die Dächer benutzt, als angenehme Kunststraße. Die gute Seele hat nicht allein Klugheit bewiesen und Verstand, sondern auch die treueste Anhänglichkeit an seinen Herrn, weshalb ich ihn nun noch viel mehr liebe als vorher." –

Mich erfreute des Meisters Lob ganz ungemein: mit innerm Wohlbehagen fühlte ich meine Überlegenheit über mein ganzes Geschlecht, über ein ganzes Heer verirrter Kater ohne Ortsinn, und wunderte mich, daß ich selbst das ganz Ungemeine

meines Verstandes nicht hinlänglich eingesehen. Zwar dacht' ich daran, daß eigentlich der junge Ponto mich auf den rechten Weg und der Wurf des Schornsteinfegers auf das rechte Dach gebracht, indessen glaubte ich doch nicht im mindesten an meiner Sagazität und an der Wahrheit des Lobes, das mir der Meister erteilte, zweifeln zu dürfen. Wie gesagt, ich fühlte meine innere Kraft, und dies Gefühl bürgte mir für jene Wahrheit. Daß unverdientes Lob viel mehr erfreue und den Gelobten viel mehr aufblähe als verdientes, wie ich einmal las oder jemanden behaupten hörte, das gilt wohl nur von den Menschen; gescheute Kater sind frei von solcher Torheit, und ich glaube bestimmt, daß ich vielleicht ohne Ponto und Schornsteinfeger den Rückweg nach Hause gefunden hätte und daß beide sogar nur den richtigen Ideengang im Innern verwirrten. Das bißchen Weltklugheit, womit der junge Ponto so prahlte, wäre mir auch wohl zugekommen auf andere Weise, wenn gleich die mancherlei Begebenheiten, die ich mit dem liebenswürdigen Pudel – mit dem aimable roué erlebte, mir guten Stoff gaben zu den freundschaftlichen Briefen, in welche ich meine Reisebeschreibung einkleidete. In allen Morgen- und Abendzeitungen, in allen eleganten und freimütigen Blättern, könnten diese Briefe mit Effekt abgedruckt stehen, da mit Geist und Verstand darin die glänzendsten Seiten meines Ichs hervorgehoben sind, was

doch jedem Leſer am intereſſanteſten ſein muß. Aber ich weiß es ſchon, die Herren Redakteurs und Verleger fragen: „Wer iſt dieſer Murr?“ und erfahren ſie denn, daß ich ein Kater bin, wiewohl der vortrefflichſte auf Erden, ſo ſprechen ſie verächtlich: „Ein Kater und will ſchreiben!“ – Und hätt' ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe – von beiden habe ich viel Gutes vernommen, ſie ſollen für Menſchen nicht übel geſchrieben haben, ſind aber Todes verblichen, welches für jeden Schriftſteller und Dichter, der leben will, eine durchaus riskante Sache iſt – und, ſag' ich noch einmal, hätt' ich Lichtenbergs Humor und Hamanns Tiefe, doch erhielte ich das Manuſkript zurück, bloß weil man mir, vielleicht meiner Krallen halber, keine amüſante Schreibart zutraut. So was chagriniert! – O Vorurteil, himmelſchreiendes Vorurteil, wie befängſt du doch die Menſchen, und vorzüglich diejenigen, die da heißen Verleger!

Der Profeſſor und die, die mit ihm gekommen, machten nun einen grimmigen Spektakel um mich her, der meines Bedünkens wenigſtens bei dem Verpacken der Nachtmützen und der grauen Röcke nicht nötig geweſen wäre.

Auf einmal rief draußen eine hohle Stimme: „Das Haus brennt!“

„Hoho,“ ſprach der Meiſter Abraham, „da muß ich auch dabei ſein; bleibt nur ruhig, Ihr Herren!

wenn die Gefahr da ist, bin ich wieder hier, und wir packen an!" –

Und damit verließ er eilig das Zimmer.

Mir wurde in meinem Korbe wirklich bange. Das wilde Getöse – der Rauch, der nun in das Zimmer zu dringen begann, alles mehrte meine Angst! Allerlei schwarze Gedanken stiegen in mir auf! – Wie wenn der Meister mich vergäße, wenn ich schmachvoll umkommen müßte in den Flammen! – Ich fühlte, die furchtbare Angst mochte es verschulden, ein besonderes häßliches Kneifen im Leibe.

„Ha!" dacht' ich, „wenn im Herzen falsch,
wenn neidisch
Ob meiner Wissenschaft, mich los zu werden,
Enthoben jeder Sorg' zu sein, nun mich
Der Meister noch in diesen Korb gespunden?
Wie wenn selbst dieser unschuldsweiße Trank –
Wie, wär' es Gift, das er mit schlauer Kunst
Hier zubereitet, mir den Tod zu geben?" –

(Herrlicher Murr, selbst in der Todesangst
Denkst du in Jamben, läss'st nicht aus der Acht,
Was du im Shakespeare-Schlegel einst gelesen!)

Meister Abraham steckte jetzt den Kopf zur Türe hinein und sprach: „Die Gefahr ist vorüber, Ihr Herren! Setzt euch nur ruhig hin an jenen Tisch und trinkt die paar Flaschen Wein aus, die Ihr in

dem Wandschrank gefunden! Ich meines Teils begebe mich noch ein wenig aufs Dach und will erklecklich spritzen. – Doch halt, erst muß ich nachsehen, was mein guter Kater macht."

Der Meister trat vollends hinein, nahm den Deckel von dem Korbe, in dem ich saß, sprach mir zu mit freundlichen Worten, erkundigte sich nach meinem Wohlbefinden, fragte, ob ich vielleicht noch einen gebratenen Vogel verspeisen wolle – welches alles ich mit mehrmaligem süßen Miau erwiderte, und mich recht bequem ausstreckte, welches mein Meister mit Recht für das beredte Zeichen nahm, daß ich satt sei, noch im Korbe zu bleiben wünsche – und stülpte den Deckel wieder auf.

Wie wurde ich nun von der guten freundlichen Gesinnung überzeugt, die Meister Abraham für mich hegte. Ich hätte mich meines schnöden Mißtrauens schämen müssen, wenn es überhaupt für einen Mann von Verstande schicklich wäre, sich zu schämen. Am Ende, dacht' ich, war auch die fürchterliche Angst, das ganze Unheil ahnende Mißtrauen weiter nichts als poetische Schwärmerei, wie sie jungen genialen Enthusiasten eigen, die dergleichen oft förmlich brauchen, als berauschendes Opium. Das beruhigte mich ganz und gar.

*

Kaum hatte der Meister die Stube verlassen, als der Professor (ich konnt' es durch eine kleine Ritze

des Korbes bemerken) sich mit mißtrauischen Blicken nach dem Korbe umschaute, und dann den andern zuwinkte, als habe er ihnen irgend Wichtiges zu entdecken. Dann sprach er mit so leiser Stimme, daß ich kein Wörtlein verstanden, hätte der Himmel nicht in meine spitzen Ohren mir unglaublich scharfes Gehör gelegt: „Wißt Ihr wohl, wozu ich eben jetzt Lust hätte? – Wißt Ihr wohl, daß ich hingehen zu jenem Korbe, ihn öffnen und dem verfluchten Kater, der drinnen sitzt und der uns jetzt vielleicht alle mit seinem übermütigen Selbstgenugsein verhöhnt, dies spitze Messer in die Kehle stoßen möchte?"

„Was fällt Euch ein," rief ein anderer, „was fällt Euch ein, Lothario, den hübschen Kater, den Liebling unseres wackern Meisters wolltet Ihr umbringen? – Und warum sprecht Ihr denn so leise?"

Der Professor eben so mit gedämpfter Stimme, wie vorher, weiter sprechend, erklärte, daß ich alles verstehe, daß ich lesen und schreiben könne, daß mir Meister Abraham auf eine, freilich geheimnisvolle, unerklärliche Weise, die Wissenschaften beigebracht, so daß ich schon jetzt, wie ihm der Pudel Ponto verraten, schriftstellere und dichte, und daß das alles dem schelmischen Meister zu nichts anderm dienen werde, als zur Verspottung der vortrefflichsten Gelehrten und Dichter. „O," sprach Lothario mit unterdrückter Wut, „o ich seh' es kommen, daß Meister Abraham, der ohnedem das Vertrauen des Groß-

herzogs in vollem Maße besitzt – daß er mit dem unglückseligen Kater alles durchsetzt, was er nur will. Die Bestie wird Magister legens werden, die Doktorwürde erhalten, zuletzt als Professor der Ästhetik Collegia lesen über den Äschylos – Corneille – Shakespeare! – ich komme von Sinnen! – der Kater wird in meinen Eingeweiden wühlen, und hat ganz infame Krallen!" –

Alle gerieten bei diesen Reden Lotharios, des Professors der Ästhetik, in das tiefste Erstaunen. Einer meinte, es sei ganz unmöglich, daß ein Kater lesen und schreiben lernen könne, da diese Elemente aller Wissenschaft nächst der Geschicklichkeit, der nur der Mensch fähig, eine gewisse Überlegung, man möchte sagen, Verstand erforderten, der sogar nicht allemal bei dem Menschen, dem Meisterstück der Schöpfung, anzutreffen, viel weniger bei gemeinem Vieh!

„Bester," nahm ein anderer, wie mir's in meinem Korbe schien, sehr ernsthafter Mann, das Wort, „Bester, was nennen Sie gemeines Vieh? – Es gibt gar kein gemeines Vieh. Oft in stille Selbstbetrachtung versunken, empfinde ich den tiefsten Respekt vor Eseln und andern nützlichen Tieren. Ich begreife nicht, warum einer angenehmen Hausbestie von glücklichen natürlichen Anlagen nicht sollte das Lesen und Schreiben beigebracht werden, ja warum sich ein solches Tierlein nicht sollte erheben können zum Gelehrten und Dichter? – Ist denn das so etwas Bei-

spielloses? – An Tausend und eine Nacht, als der besten historischen Quelle voll pragmatischer Authentizität, mag ich gar nicht denken, sondern Sie, mein Allerliebster! nur an den gestiefelten Kater erinnern, einen Kater, der voll Edelmut, durchdringendem Verstande war, und tiefer Wissenschaft."

Voll Freude über dieses Lob eines Katers, der, wie mir eine deutliche Stimme im Innern sagte, mein würdiger Ahnherr sein mußte, konnt' ich mir nicht enthalten, zwei, drei mal ziemlich stark zu niesen. – Der Redner hielt inne, und alle schauten sich ganz verschüchtert um nach meinem Korbe.

„Contentement mon cher," rief endlich der ernsthafte Mann, der eben gesprochen, und fuhr dann weiter fort: „Irre ich nicht, so erwähnten Sie, teurer Ästhetiker, vorhin eines Pudels Ponto, der Ihnen des Katers dichterisches und wissenschaftliches Treiben verraten. Dies bringt mich denn auf Cervantes' höchst vorzüglichen Berganza, von dessen neuesten Schicksalen in einem gewissen neuen höchst abenteuerlichen Buche Nachricht gegeben wird. Auch dieser Hund gibt ein entscheidendes Beispiel über das Naturell und über die Bildungsfähigkeit der Tiere."

„Aber," nahm der andere das Wort, „aber mein teurer, liebster Freund, welche Beispiele führen Sie denn da an? Von dem Hunde Berganza spricht ja Cervantes, der bekanntlich ein Romanschreiber war, und die Geschichte vom gestiefelten Kater ist ja ein

Kindermärchen, welches Herr Tieck freilich mit solcher Lebendigkeit uns vor Augen gebracht hat, daß man beinahe die Torheit begehen könnte, wirklich daran zu glauben. Also zwei Dichter allegieren Sie, als wären es ernste Naturhistoriker und Psychologen; nun sind aber Dichter nichts weniger als das, sondern ausgemachte Phantasten, die lauter eingebildetes Zeug ausbrüten und vorbringen. Sagen Sie, wie mag denn aber ein verständiger Mann wie Sie sich auf Dichter berufen, um das zu bewahrheiten, was wider Sinn und Verstand läuft? Lothario ist Professor der Ästhetik, und es ist billig, daß er als solcher bisweilen etwas Weniges über die Schnur haue, aber Sie —"

„Halt," sprach der Ernste, „halt, mein Liebster, ereifern Sie sich nicht. Bedenken Sie fein, daß wenn vom Wunderbaren, Unglaublichen die Rede, man füglich Dichter allegieren darf, denn simple Historiker verstehen den Teufel was davon. Ja, wenn das Wunderbare in Schick und Form gebracht und als reine Wissenschaft vorgetragen werden soll, wird der Beweis irgend eines Erfahrungssatzes am besten aus berühmten Dichtern entnommen, auf deren Wort man bauen darf. Ich führe Ihnen, und damit werden Sie, selbst ein gelehrter Arzt, zufrieden sein — ja! sage ich, ich führe Ihnen das Beispiel eines berühmten Arztes an, der in seiner wissenschaftlichen Darstellung des animalischen Magnetismus, um

unſern Rapport mit dem Weltgeiſte, um das Daſein eines wunderbaren Ahnungsvermögens unleugbar ins Licht zu ſtellen, ſich auf Schiller und deſſen Wallenſtein bezieht, welcher ſagt: ‚Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,‘ und: ‚Dergleichen Stimmen gibt's – es iſt kein Zweifel‘ – und wie es denn weiter heißt. Sie können das Weitere ſelbſt nachleſen, in der Tragödie.“ –

„Ho ho!“ erwiderte der Doktor, „Sie ſpringen ab – Sie geraten in den Magnetismus, und ſind im Stande, zuletzt zu behaupten, daß, nächſt allen Wundern die dem Magnetiſeur zu Gebote ſtehen, er auch den Schulmeiſter für empfängliche Kater abgeben könnte.“ –

„Nun,“ ſprach der Ernſte, „wer weiß wie der Magnetismus auf Tiere wirkt. Kater die ſchon das elektriſche Fluidum in ſich tragen, wie Sie ſich gleich überzeugen können – –“

Plötzlich an Mina denkend, die über dergleichen Verſuche, die mit ihr angeſtellt worden, ſo bitter klagte, erſchrak ich ſo heftig, daß ich ein lautes Miau ausſtieß!

„Bei dem Orkus,“ rief der Profeſſor erſchrocken, „bei dem Orkus und all ſeinem Entſetzen, der hölliſche Kater hört uns, verſteht uns – Herz gefaßt – mit dieſen Händen erwürg' ich ihn.“ –

„Ihr ſeid nicht klug,“ ſprach der Ernſte, „Ihr ſeid wahrhaftig nicht klug, Profeſſor. Nimmermehr

leide ich, daß Ihr dem Kater, den ich schon jetzt herzlich liebgewonnen, ohne das Glück seiner nähern Bekanntschaft zu genießen, daß Ihr ihm nur das geringste Leid zufügt. Am Ende muß ich glauben, daß Ihr eifersüchtig seid auf ihn, weil er Verse macht? Professor der Ästhetik kann ja der kleine graue Mann niemals werden, darüber beruhigen Sie sich nur ganz. Steht es denn nicht deutlich in den uralten akademischen Statuten, daß, überhand genommenen Mißbrauchs halber, keine Esel mehr zur Professur gelangen sollen, und ist diese Verordnung nicht auch auf Tiere auszudehnen von jeder Art und Gattung, mithin auch auf Kater?"

„Mag es sein," sprach der Professor unmutig, „mag es sein, daß der Kater niemals weder Magister legens, noch Professor der Ästhetik werden wird: als Schriftsteller tritt er doch auf über kurz oder lang, findet der Neuheit wegen Verleger und Leser, schnappt uns gute Honorare weg —"

„Ich finde," erwiderte der Ernste, „ich finde durchaus keine Ursache, warum dem guten Kater, dem aimablen Liebling unsers Meisters, es verwehrt sein solle, eine Bahn zu betreten, auf der sich so viele ohne Rücksicht auf Kraft und Haltung umhertummeln. Die einzige Maßregel, die dabei zu beobachten, wäre, daß man ihn nötigte, sich die spitzen Krallen verschneiden zu lassen, und das wäre vielleicht das einzige, was wir jetzt gleich tun könnten,

um ſicher zu ſein, daß er uns nie verwunde, wenn er ein Autor worden."

Alle ſtanden auf. Der Äſthetiker griff nach der Schere. Man kann ſich meine Lage denken: ich beſchloß, mit Löwenmut anzukämpfen gegen die Verunglimpfung die man mir zugedacht, den erſten der ſich mir nahen würde, zu zeichnen auf ewige Zeiten; ich rüſtete mich zum Sprunge, ſo wie der Korb geöffnet werden würde.

In dem Augenblick trat Meiſter Abraham hinein, und vorüber war meine Angſt, die ſchon ſich ſteigern wollte zur Verzweiflung. Er öffnete den Korb, und noch ganz außer mir, ſprang ich mit einem Satz hinaus, und ſchoß dem Meiſter wild vorbei, unter den Ofen.

„Was iſt dem Tiere widerfahren?" rief der Meiſter, die andern mißtrauiſch anblickend, welche da ſtanden ganz verlegen und vom böſen Gewiſſen geplagt, gar nicht zu antworten vermochten.

So bedrohlich auch meine Lage im Gefängnis war, doch empfand ich inniges Wohlbehagen darüber, was der Profeſſor von meiner mutmaßlichen Laufbahn ſagte, ſo wie ſein deutlich ausgeſprochner Neid mich höchlich erfreute. Ich fühlte ſchon das Doktorhütlein auf meiner Stirne, ich ſah mich ſchon auf dem Katheder! – Sollten meine Vorleſungen denn nicht am häufigſten beſucht werden von der wißbegierigen Jugend? – Sollte wohl ein einziger Jüngling von

milden Sitten es übel deuten können, wenn der Professor bäte, keine Hunde ins Kollegium zu bringen? – Nicht alle Pudel hegen solch freundlichen Sinn, wie mein Ponto, und dem Jägervolk mit langen hängenden Ohren ist nun vollends gar nicht zu trauen, da sie überall mit den gebildetesten Leuten meines Geschlechts unnütze Händel anfangen und sie mit Gewalt nötigen zu den unartigsten Äußerungen des Zorns, als da ist Pruhsten – Kratzen – Beißen ꝛc. ꝛc. – Wie höchst fatal müßt' es aber sein, wenn dergleichen Unschicklichkeiten vorfielen an heiliger Stätte – ich meine im Auditorio! –

*

Es wird mir so enge, so beklommen ums Herz – ich vermag, von den erhabensten Gedanken durchströmt, nicht weiter zu schreiben – ich muß abbrechen, muß ein wenig spazieren gehen! –

Ich kehre zurück an den Schreibtisch, mir ist besser. – Aber wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, und auch wohl der Federkiel des Dichters! – Ich hört' einmal den Meister Abraham erzählen, in einem alten Buche stände etwas von einem kuriosen Menschen, dem eine besondere Materia peccans im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübsches weißes Papier unter die Hand, und fing so alles, was nur von dem bösen rumorenden Wesen abgehen wollte,

auf, und nannte diesen schnöden Abgang Gedichte, die er aus dem Innern geschaffen. Ich halte das Ganze für eine boshafte Satire, aber wahr ist es, zuweilen fährt mir ein eignes Gefühl, beinahe möcht' ich's geistiges Leibkneifen nennen, bis in die Pfoten, die alles hinschreiben müssen, was ich denke. – Eben jetzt geht's mir so – es kann mir Schaden tun, betörte Kater können in ihrer Verblendung böse werden, sogar mich ihre Krallen fühlen lassen, aber es muß heraus! –

Mein Meister hatte heute den ganzen Vormittag hindurch in einem schweinsledernen Quartanten gelesen; als er sich endlich zur gewöhnlichen Stunde entfernte, ließ er das Buch aufgeschlagen auf dem Tische liegen. Schnell sprang ich herauf, um neugierig, verpicht auf die Wissenschaften, wie ich nun einmal bin, zu erschnuppern, was das wohl für ein Buch sein könne, worin der Meister mit so vieler Anstrengung studiert. Es war das schöne herrliche Werk des alten Johannes Kunisperger, vom natürlichen Einfluß der Gestirne, Planeten und zwölf Zeichen.

Ja wohl, mit Recht kann ich das Werk schön und herrlich nennen, denn, indem ich las, gingen mir da nicht die Wunder meines Seins, meines Wandelns hienieden, auf in voller Klarheit? – Ha! indem ich dieses schreibe, flammt über meinem Haupt das herrliche Gestirn, das in treuer Verwandtschaft in meine

Seele hinein, aus meiner Seele hinaus, leuchtet – ja ich fühle den glühenden, sengenden Strahl des langgeschweiften Kometen auf meiner Stirne – ja ich bin selbst der glänzende Schwanzstern, das himmlische Meteor, das in hoher Glorie prophetisch dräuend durch die Welt zieht. So wie der Komet alle Sterne überleuchtet, so verschwindet ihr, stell' ich nur nicht meine Gaben unter den Scheffel, sondern lasse mein Licht gehörig leuchten, und das dependiert ganz von mir – ja so verschwindet ihr alle in finstre Nacht, ihr Kater, andere Tiere und Menschen! –

Aber trotz der göttlichen Natur, die aus mir, dem geschwänzten Lichtgeist herausstrahlt, teile ich doch nicht das Los aller Sterblichen? – Mein Herz ist zu gut, ich bin ein zu empfindsamer Kater, möchte mich gern gemütlich anschließen den Schwächern, und gerate darüber in Trauer und Herzeleid. – Denn muß ich nicht überall gewahren, daß ich allein stehe, wie in der tiefsten Einöde, da ich nicht dem jetzigen Zeitalter, nein einem künftigen der höhern Ausbildung angehöre, da es keine einzige Seele gibt, die mich gehörig zu bewundern versteht? Und es macht mir doch so viel Freude, wenn ich tüchtig bewundert werde, selbst das Lob junger gemeiner ungebildeter Kater tut mir unbeschreiblich wohl. Ich weiß sie vor Erstaunen außer sich selbst zu setzen, aber was hilft's, sie können doch, bei aller Anstrengung, nicht den rechten Lobposaunenton treffen, schreien sie auch noch

so sehr Mau – Mau! – An die Nachwelt muß ich denken, die mich würdigen wird. Schreib' ich jetzt ein philosophisches Werk, wer ist's, der die Tiefen meines Geistes durchdringt? Laß' ich mich herab, ein Schauspiel zu dichten, wo sind die Schauspieler, die es aufzuführen vermögen? Laß' ich mich ein auf andere literarische Arbeiten, schreib' ich z. B. Kritiken (die mir schon deshalb anstehen, weil ich über alles, was Dichter, Schriftsteller, Künstler heißt, schwebe, mich gleich überall selbst als, freilich unerreichbares, Muster, als Ideal der Vollkommenheit, hinstellen, deshalb auch allein ein kompetentes Urteil aussprechen kann) – wer ist's der sich auf meinen Standpunkt hinaufzuschwingen, meine Ansichten mit mir zu teilen vermag? – Gibt es denn Pfoten oder Hände, die mir den verdienten Lorbeerkranz auf die Stirne drücken könnten? – Doch dafür ist guter Rat vorhanden, das tue ich selbst, und lasse den die Krallen fühlen, der sich etwa unterstehen möchte, an der Krone zu zupfen. – Es existieren wohl solche neidische Bestien, ich träume oft nur, daß ich von ihnen angegriffen werde, fahre, in der Einbildung mich verteidigen zu müssen, mir selbst ins Gesicht mit meinen spitzen Waffen und verwunde kläglich das holde Antlitz – Man wird auch wohl im edeln Selbstgefühl etwas mißtrauisch, aber es kann nicht anders sein. Hielt ich es doch neulich für einen versteckten Angriff auf meine Tugend und Vortrefflichkeit, als der junge

Ponto, mit mehreren Pudeljünglingen auf der Straße, über die neuesten Erscheinungen des Tages sprach, ohne meiner zu erwähnen, unerachtet ich doch kaum sechs Schritte von ihm an der Kellerluke meiner Heimat saß. Nicht wenig ärgerte es mich, daß der Fat, als ich ihm Vorwürfe darüber machte, behaupten wollte, er habe mich wirklich gar nicht bemerkt.

Doch es ist Zeit, daß ich euch, mir verwandte Seelen einer schönern Nachwelt, – o ich wollte, diese Nachwelt befände sich schon mitten in der Gegenwart, und hätte gescheute Gedanken über Murrs Größe, und spräche diese Gedanken laut aus, mit so heller Stimme, daß man nichts anderes vernehmen könnte vor dem lauten Geschrei, – ja daß ihr etwas Weiteres davon erfahrt, was sich mit eurem Murr zutrug, in seinen Jünglingsjahren. – Paßt auf, gute Seelen, ein merkwürdiger Lebenspunkt tritt ein. –

[II.]

Des Märzen Idus war angebrochen, die schönen milden Strahlen der Frühlingssonne fielen auf das Dach, und ein sanftes Feuer durchglühte mein Inneres. Schon seit ein paar Tagen hatte mich eine unbeschreibliche Unruhe, eine unbekannte wunderbare Sehnsucht geplagt, – jetzt wurde ich ruhiger, doch nur um bald in einen Zustand zu geraten den ich niemals geahnt! –

Aus einer Dachluke, unfern von mir, stieg leis

und linde ein Geſchöpf heraus – o, daß ich es vermöchte, die Holdeſte zu malen! – Sie war ganz weiß gekleidet, nur ein kleines ſchwarzes Sammetkäppchen bedeckte die niedliche Stirn, ſowie ſie auch ſchwarze Strümpfchen an den zarten Beinen trug. Aus dem lieblichſten Grasgrün der ſchönſten Augen funkelte ein ſüßes Feuer, die ſanften Bewegungen der feingeſpitzten Ohren ließen ahnen, daß Tugend in ihr wohne und Verſtand, ſo wie das wellenförmige Ringeln des Schweifs hohe Anmut ausſprach, und weiblichen Zartſinn! –

Das holde Kind ſchien mich nicht zu erſchauen; es blickte in die Sonne, blinzelte und nieſte. – O der Ton durchbebte mein Innerſtes mit ſüßen Schauern, meine Pulſe ſchlugen – mein Blut wallte ſiedend durch alle Adern – mein Herz wollte zerſpringen – alles unnennbar ſchmerzliche Entzücken, das mich außer mir ſelbſt ſetzte, ſtrömte heraus in dem lang gehaltenen Miau! das ich ausſtieß. – Schnell wandte die Kleine den Kopf nach mir, blickte mich an, Schreck, kindliche ſüße Scheu in den Augen. – Unſichtbare Pfoten riſſen mich hin zu ihr mit unwiderſtehlicher Gewalt – aber, ſo wie ich auf die Holde losſprang um ſie zu erfaſſen, war ſie, ſchnell wie der Gedanke, hinter dem Schornſtein verſchwunden! – Ganz Wut und Verzweiflung rannte ich auf dem Dache umher, und ſtieß die kläglichſten Töne aus, alles umſonſt – ſie kam nicht wieder! – Ha welcher

Zustand! – mir schmeckte kein Bissen, die Wissenschaften ekelten mich an, ich mochte weder lesen noch schreiben. –

„Himmel!" (rief ich andern Tages aus, als ich die Holde überall gesucht auf dem Dache, auf dem Boden, in dem Keller, in allen Gängen des Hauses, und nun trostlos heim kehrte, als, da ich die Kleine beständig in Gedanken, mich nun selbst der Bratfisch, den mir der Meister hingesetzt, aus der Schüssel anstarrte mit ihren Augen, so daß ich laut rief im Wahnsinn des Entzückens: „Bist du es, Langersehnte?" und ihn auffraß mit einem Schluck: ja da rief ich:) „Himmel o Himmel! sollte das Liebe sein?" Ich wurde ruhiger, ich beschloß als ein Jüngling von Erudition mich über meinen Zustand ganz ins klare zu setzen, und begann sogleich, wiewohl mit Anstrengung, den Ovid de arte amandi durch zu studieren, so wie Mansos Kunst zu lieben, aber keines von den Kennzeichen eines Liebenden, wie es in diesen Werken angegeben, wollte recht auf mich passen. Endlich fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, daß ich in irgend einem Schauspiel gelesen, ein gleichgültiger Sinn und ein verwilderter Bart seien sichere Kennzeichen eines Verliebten! – Ich schaute in einen Spiegel: Himmel mein Bart war verwildert! – Himmel mein Sinn war gleichgültig!

Da ich nun wußte, daß es seine Richtigkeit hatte mit meinem Verliebtsein, kam Trost in meine Seele.

Ich beſchloß, mich gehörig mit Speiſ' und Trank zu ſtärken und dann die Kleine aufzuſuchen, der ich mein ganzes Herz zugewandt. Eine ſüße Ahnung ſagte mir, daß ſie vor der Türe des Hauſes ſitze; ich ſtieg die Treppe hinab, und fand ſie wirklich! – O welch ein Wiederſehen! – wie wallte in meiner Bruſt das Entzücken, die unnennbare Wonne des Liebesgefühls. –

Miesmies, ſo wurde die Kleine geheißen, wie ich von ihr ſpäter erfuhr, Miesmies ſaß da in zierlicher Stellung auf den Hinterfüßen, und putzte ſich, indem ſie mit den Pfötchen mehrmals über die Wangen, über die Ohren fuhr. Mit welcher unbeſchreiblichen Anmut beſorgte ſie vor meinen Augen das, was Reinlichkeit und Eleganz erfordern, ſie bedurfte nicht ſchnöder Toiletten-Künſte, um die Reize, die ihr die Natur verliehen, zu erhöhen! Beſcheidner als das erſtemal, nahte ich mich ihr, ſetzte mich zu ihr hin! – Sie floh nicht, ſie ſah mich an, mit forſchendem Blick, und ſchlug dann die Augen nieder. –

„Holdeſte," begann ich leiſe, „ſei mein!" –

„Kühner Kater," erwiderte ſie verwirrt, „kühner Kater, wer biſt du? Kennſt du mich denn? – Wenn du aufrichtig biſt, ſo wie ich, und wahr, ſo ſage und ſchwöre mir, daß du mich wirklich liebſt." –

„O," rief ich begeiſtert, „ja! bei den Schrecken des Orkus, bei dem heiligen Mond, bei allen ſonſtigen Sternen und Planeten, die künftige Nacht ſcheinen

werden, wenn der Himmel heiter, schwöre ich dir's, daß ich dich liebe!" –

„Ich dich auch," lispelte die Kleine, und neigte in süßer Verschämtheit das Haupt mir zu.

Ich wollte sie voll Inbrunst umpfoten, da sprangen aber mit teuflischem Geknurre zwei riesige Kater auf mich los, zerbissen, zerkratzten mich kläglich, und wälzten mich zum Überfluß noch in die Gosse, so daß das schmutzige Spülwasser über mich zusammenschlug. Kaum konnt' ich mich aus den Krallen der mordlustigen Bestien retten, die meinen Stand nicht achteten; mit vollem Angstgeschrei lief ich die Treppe herauf.

Als der Meister mich erblickte, rief er, laut lachend: „Murr, Murr, wie siehst du aus? Ha ha! ich merke schon, was geschehen, du hast Streiche machen wollen, wie der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier, und dabei ist's dir übel ergangen!" – Und dabei brach der Meister zu meinem nicht geringen Verdruß aufs neue aus in ein schallendes Gelächter. Der Meister hatte ein Gefäß mit lauwarmem Wasser füllen lassen, darein stülpte er mich ohne Umstände einigemal ein, so daß mir vor Niesen und Prusten Hören und Sehen verging, wickelte mich dann fest in Flanell ein, und legte mich in meinen Korb. Ich war beinahe besinnungslos vor Wut und Schmerz, ich vermochte kein Glied zu rühren.

Endlich wirkte die Wärme wohltätig auf mich, ich fühlte meine Gedanken sich ordnen. „Ha," klagte ich,

„welch neue bittere Täuſchung des Lebens! – Das iſt alſo die Liebe, die ich ſchon ſo herrlich beſungen, die das Höchſte ſein, die uns mit namenloſer Wonne erfüllen, die uns in den Himmel tragen ſoll! – Ha! – mich hat ſie in die Goſſe geworfen! – ich entſage einem Gefühl, das mir nichts eingebracht als Biſſe, ein abſcheuliches Bad, und niederträchtige Einmummung in ſchnöden Flanell!“ –

*

Aber kaum war ich wieder in Freiheit und geneſen, als aufs neue Miesmies mir unaufhörlich vor Augen ſtand, und ich, jener ausgeſtandenen Schmach wohl eingedenk, zu meinem Entſetzen gewahrte, daß ich noch in Liebe. Mit Gewalt nahm ich mich zuſammen, und las als ein vernünftiger gelehrter Kater den Ovid nach, da ich mich wohl erinnerte, in der Ars amandi auch auf Rezepte gegen die Liebe geſtoßen zu ſein.

Ich las die Verſe:

Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris,
Cedit amor rebus, res age, tutus eris!

Mit neuem Eifer wollt' ich mich dieſer Vorſchrift gemäß in die Wiſſenſchaften vertiefen, aber Miesmies hüpfte auf jedem Blatte mir vor den Augen, Miesmies dachte – las – ſchrieb ich! –

Der Autor, dacht' ich, muß andere Arbeit meinen, und da ich von andern Katern gehört, daß die Mäusejagd ein ungemein angenehmes zerstreuendes Vergnügen sein solle, war es ja möglich, daß unter den rebus auch die Mäusejagd begriffen sein konnte. Ich begab mich daher, so wie es finster worden, in den Keller und durchstrich die düstern Gänge, indem ich sang:

„Im Walde schlich ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr —"

Ha! — statt des Wildes, das ich zu jagen trachtete, schaute ich aber wirklich ihr holdes Bild, aus den tiefen Gründen trat es wirklich überall hervor! Und dabei

Zerschnitt der herbe Liebesschmerz
Mein nur zu leicht verwundbar Herz!

Und ich sprach:

„Lenk' auf mich die holden Blicke,
Jungfräulichen Morgenschein,
Und als Braut und Bräut'gam wandeln
Murr und Miesmies selig heim."

Also sprach ich, freud'ger Kater,
Hoffend auf des Sieges Preis. —
Armer! mit verhüllten Augen
Floh sie, scheue Katz', dachein! —

So geriet ich Bedauernswürdiger immer mehr und mehr in Liebe, die ein feindlicher Stern mir zum Verderben in meiner Brust entzündet zu haben schien. Wütend, mich auflehnend gegen mein Schicksal, fiel ich aufs neue her über den Ovid und las die Verse:

Exige quod cantet, si qua est sine voce puella;
Non didicit chordas tangere, posce lyram.

„Ha," rief ich, „zu ihr hinauf aufs Dach! – Ha ich werde sie wiederfinden die süße Huldin, da, wo ich sie zum erstenmal erblickte, aber singen soll sie, ja singen, und bringt sie nur eine einzige falsche Note heraus, dann ist's vorbei, dann bin ich geheilt, gerettet."

Der Himmel war heiter, und der Mond bei dem ich der holden Miesmies Liebe zugeschworen, schien wirklich, als ich auf das Dach stieg, um sie zu erlauern. Lange gewahrte ich sie nicht, und meine Seufzer wurden laute Liebesklagen. Ich stimmte endlich ein Liedlein an im wehmütigsten Ton, ungefähr folgender maßen:

„Rauschende Wälder, flüsternde Quellen,
Strömender Ahnung spielende Wellen,
Mit mir o klaget!
Saget o saget:
Miesmies die Holde, wo ist sie gegangen?
Jüngling in Liebe, Jüngling wo hat er
Miesmies die süße Huldin umfangen?

Tröstet den Bangen!
Tröstet den gramverwilderten Kater!
Mondschein o Mondschein,
Sag' mir, wo thront mein
Artiges Kindlein, liebliches Wesen?
Wütender Schmerz kann niemals genesen!
Trostloser liebender kluger Berater,
Eil ihn zu retten
Von Liebesketten,
Hilf ihm, o hilf dem verzweifelnden Kater!"

Seht ein, geliebte Leser! daß ein wackerer Dichter weder sich im rauschenden Walde befinden, noch an einer flüsternden Quelle sitzen darf: ihm strömen der Ahnung spielende Wellen doch zu, und in diesen Wellen erschaut er doch alles, was er will, und kann davon singen wie er will. Sollte jemand über die hohe Vortrefflichkeit obiger Verse zu sehr in Erstaunen geraten, so will ich bescheiden ihn darauf aufmerksam machen, daß ich mich in der Extase befand, in verliebter Begeisterung; und nun weiß jeder, daß jedem, der von dem Liebesfieber ergriffen, konnt' er auch sonst kaum Wonne auf Sonne, und Triebe auf Liebe reimen, konnt' er, sag' ich, auf diese nicht ganz ungewöhnlichen Reime trotz aller Anstrengung sich durchaus nicht besinnen, plötzlich das Dichten ankommt und er die vortrefflichsten Verse heraussprudeln muß, wie einer der vom Schnupfen befallen,

unwiderſtehlich ausbricht in ſchreckliches Nieſen. Wir haben dieſer Extaſe proſaiſcher Naturen ſchon viel Vortreffliches zu verdanken, und ſchön iſt es, daß oft dadurch menſchliche Miesmieſe von nicht ſonderlicher Beauté auf einige Zeit einen herrlichen Ruf erhielten. Geſchieht das nun am dürren Holz, was muß ſich am grünen begeben? – Ich meine: werden ſchon hündiſche Proſaiker bloß durch die Liebe umgeſetzt in Dichter, was muß erſt wirklichen Dichtern geſchehen in dieſem Stadium des Lebens! – Nun! weder im rauſchenden Walde ſaß ich, noch an flüſternder Quelle, ich ſaß auf einem kahlen hohen Dache, das bißchen Mondſchein war kaum zu rechnen, und doch flehte ich in jenen meiſterhaften Verſen Wälder und Quellen und Wellen, und zuletzt meinen Freund Ovid an, mir zu helfen, mir beizuſtehen in der Liebesnot. Etwas ſchwer wurde es mir, Reime zu den Namen meines Geſchlechts zu finden, den gewöhnlichen, Vater, wußte ich ſelbſt in der Begeiſterung nicht anzubringen. Daß ich aber wirklich Reime fand, bewies mir aufs neue den Vorzug meines Geſchlechts vor dem menſchlichen, da auf das Wort Menſch ſich bekanntlich nichts reimt, weshalb, wie ſchon irgend ein Witzbold von Theaterdichter bemerkt hat, der Menſch ein ungereimtes Tier iſt. Ich bin dagegen ein gereimtes. –

Nicht vergebens hatte ich die Töne der ſchmerzhaften Sehnſucht angeſchlagen, nicht vergebens

Wälder, Quellen, den Mondschein, beschworen, mir die Dame meiner Gedanken zuzuführen: hinter dem Schornstein kam die Holde daher spaziert mit leichten anmutigen Schritten.

„Bist du es lieber Murr, der so schön singt?“ So rief mir Miesmies entgegen.

„Wie,“ erwiderte ich mit freudigem Erstaunen, „wie du kennst mich süßes Wesen?“

„Ach,“ sprach sie, „ach ja wohl, du gefielst mir gleich beim ersten Blick, und es hat mir in der Seele weh getan, daß meine beiden unartigen Vettern dich so unbarmherzig in die Gosse —“

„Schweigen wir,“ unterbrach ich sie, „schweigen wir von der Gosse, bestes Kind — o sage mir, sage mir, ob du mich liebst?“ —

„Ich habe mich,“ sprach Miesmies weiter, „nach deinen Verhältnissen erkundigt, und erfahren, daß du Murr hießest, und bei einem sehr gütigen Mann nicht allein dein reichliches Auskommen hättest, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens genössest, ja diese wohl mit einer zärtlichen Gattin teilen könntest. — O ich liebe dich sehr, guter Murr!“ —

„Himmel,“ rief ich im höchsten Entzücken, „Himmel, ist es möglich, ist es Traum, ist es Wahrheit? — O halte dich — halte dich Verstand, schnappe nicht über! — Ha! bin ich noch auf der Erde? — sitze ich noch auf dem Dache? — schwebe ich nicht in den Wolken? Bin ich noch der Kater Murr? bin ich nicht der

Mann im Monde? – Komm an meinen Busen Geliebte – doch sage mir erst deinen Namen Schönste." –

„Ich heiße Miesmies," erwiderte die Kleine süß lispelnd in holder Verschämtheit, und setzte sich traulich neben mir hin. Wie schön sie war! Silbern glänzte ihr weißer Pelz im Mondschein, in sanftem schmachtendem Feuer funkelten die grünen Äuglein.

„Du liebst mich also, holde Miesmies? O wiederhol' es mir, wiederhol' es mir tausendmal, damit ich noch in ferneres Entzücken geraten und so viel Unsinn aussprechen möge, wie es einem von dem besten Romandichter geschaffenen Liebeshelden geziemt! – Doch Beste, du hast meine erstaunliche Neigung zum Gesange, so wie meine Kunstfertigkeit darin, schon bemerkt, würd' es dir wohl gefällig sein, Teure! mir ein kleines Liedchen vorzusingen?"

„Ach," erwiderte Miesmies, „ach geliebter Murr, zwar bin ich auch in der Kunst des Gesanges nicht unerfahren, aber du weißt, wie es jungen Sängerinnen geht, wenn sie zum erstenmal singen sollen vor Meistern und Kennern! – Die Angst, die Verlegenheit, schnürt ihnen die Kehle zu, und die schönsten Töne, Trillos und Mordenten bleiben auf die fatalste Weise in der Kehle stecken, wie Fischgräten. – Eine Arie zu singen ist dann pur unmöglich, weshalb der Regel nach mit einem Duett begonnen wird. Laß uns ein kleines Duett versuchen Teurer! wenn's dir gefällig!" –

Das war mir recht. Wir ſtimmten nun gleich das zärtliche Duett an:

Bei meinem erſten Blick
Flog dir mein Herz entgegen
ꝛc. ꝛc.

Miesmies begann furchtſam, aber bald ermutigte ſie mein kräftiges Falſett. Ihre Stimme war allerliebſt, ihr Vortrag gerundet, weich, zart, kurz ſie zeigte ſich als wackre Sängerin. Ich war entzückt, wiewohl ich einſah, daß mich Freund Ovid wiederum im Stich gelaſſen. Da Miesmies mit dem cantare ſo herrlich beſtanden, ſo war es mit dem chordas tangere gar nichts, und ich durfte nicht erſt nach der Gitarre verlangen. –

Miesmies ſang nun mit ſeltner Geläufigkeit, mit ungemeinem Ausdruck, mit höchſter Eleganz das bekannte: Di tanti palpiti etc. etc. Von der heroiſchen Stärke des Rezitativs ſtieg ſie herrlich hinein in die wahrhaft kätzliche Süßigkeit des Andantes. Die Arie ſchien ganz für ſie geſchrieben, ſo daß auch mein Herz überſtrömte und ich in ein lautes Freudengeſchrei ausbrach. Ha! – Miesmies mußte mit dieſer Arie eine Welt fühlender Katerſeelen begeiſtern! –

Nun ſtimmten wir noch ein Duett an aus einer ganz neuen Oper, das ebenfalls herrlich gelang, da es ganz und gar für uns geſchrieben ſchien. Die himmliſchen Rouladen gingen glanzvoll aus unſerm

Innern heraus, da ſie meiſtenteils aus chromatiſchen Gängen beſtanden. Überhaupt muß ich bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß unſer Geſchlecht chromatiſch iſt, und daß daher jeder Komponiſt, der für uns komponieren will, ſehr wohl tun wird, Melodien und alles übrige chromatiſch einzurichten. Leider hab' ich den Namen des trefflichen Meiſters, der jenes Duett komponiert, vergeſſen, das iſt ein wackrer lieber Mann, ein Komponiſt nach meinem Sinn. –

Während dieſes Singens war ein ſchwarzer Kater heraufgeſtiegen, der uns mit glühenden Augen anfunkelte. „Bleiben Sie gefälligſt von dannen, beſter Freund," rief ich ihm entgegen, „ſonſt kratze ich Ihnen die Augen aus und werfe Sie vom Dache herab; wollen Sie aber eins mit uns ſingen, ſo kann das geſchehen." – Ich kannte den jungen ſchwarzgekleideten Mann als einen vortrefflichen Baſſiſten, und ſchlug daher vor, eine Kompoſition zu ſingen, die ich zwar ſonſt nicht ſehr liebe, die ſich aber zu der bevorſtehenden Trennung von Miesmies ſehr gut ſchickte. – Wir ſangen: „Soll ich dich Teurer nicht mehr ſehen!"

Kaum verſicherte ich aber mit dem Schwarzen, daß die Götter mich bewahren würden, als eine gewaltige Ziegelſcherbe zwiſchen uns durchfuhr und eine entſetzliche Stimme rief: „Wollen die verfluchten Katzen wohl die Mäuler halten!" –

Wir ſtoben, von der Todesfurcht gehetzt, wild aus-

einander in den Dachboden hinein. – O der herzlosen Barbaren ohne Kunstgefühl, die selbst unempfindlich bleiben bei den rührendsten Klagen der unaussprechlichen Liebeswehmut und nur Rache und Tod brüten und Verderben! –

Wie gesagt, das, was mich befreien sollte von meiner Liebesnot, stürzte mich nur noch tiefer hinein. Miesmies war so musikalisch, daß wir beide auf das anmutigste mit einander zu fantasieren vermochten. Zuletzt sang sie meine eignen Melodien herrlich nach, darüber wollte ich denn nun ganz und gar närrisch werden, und quälte mich schrecklich ab in meiner Liebespein, so daß ich ganz blaß, mager und elend wurde. –

*

Endlich, endlich, nachdem ich mich lange genug abgehärmt, fiel mir das letzte, wiewohl verzweifelte, Mittel ein, mich von meiner Liebe zu heilen. – Ich beschloß meiner Miesmies Herz und Pfote zu bieten.

Sie schlug ein, und sobald wir ein Paar worden, merkte ich auch alsbald, wie meine Liebesschmerzen sich ganz und gar verloren. Mir schmeckte Milchsuppe und Braten vortrefflich, ich gewann meine joviale Laune wieder, mein Bart kam in Ordnung, mein Pelz erhielt wieder den alten schönen Glanz, da ich nun die Toilette mehr beachtete als vorher,

wogegen meine Miesmies sich gar nicht mehr putzen mochte. Ich fertigte dem unerachtet, wie zuvor geschehen, noch einige Verse auf meine Miesmies, die um so hübscher, um so wahrer empfunden waren, als ich den Ausdruck der schwärmerischen Zärtlichkeit so immer mehr und mehr heraufschrob, bis er mir die höchste Spitze erreicht zu haben schien. Ich dedizierte endlich der Guten noch ein dickes Buch, und hatte so auch in literarisch ästhetischer Hinsicht alles abgetan, was von einem honnetten treuverliebten Kater nur verlangt werden kann. Übrigens führten wir, ich und meine Miesmies, auf der Strohmatte vor der Türe meines Meisters ein häuslich ruhiges, glückliches Leben. –

*

Doch welches Glück ist hienieden auch nur von einigem Bestand! – Ich bemerkte bald, daß Miesmies oft in meiner Gegenwart zerstreut war, daß sie, wenn ich mit ihr sprach, verwirrtes Zeug antwortete, daß ihr tiefe Seufzer entflohen, daß sie nur schmachtende Liebeslieder singen mochte, ja daß sie zuletzt ganz matt und krank tat. Fragte ich denn, was ihr fehle, so streichelte sie mir zwar die Wangen und erwiderte: „Nichts, gar nichts, mein liebes gutes Papachen," aber das Ding war mir doch gar nicht recht. Oft erwartete ich sie vergebens auf der Strohmatte, suchte sie vergebens im Keller, auf dem Boden,

und fand ich sie denn endlich und machte ihr zärtliche Vorwürfe, so entschuldigte sie sich damit, daß ihre Gesundheit weite Spaziergänge erfordere, und daß ein ärztlicher Kater sogar eine Badereise angeraten. Das war mir wieder nicht recht. Sie mochte wohl meinen versteckten Ärger gewahren, und ließ es sich angelegen sein, mich mit Liebkosungen zu überhäufen; aber auch in diesen Liebkosungen lag so etwas Sonderbares, ich weiß es nicht zu nennen, das mich erkältete statt mich zu erwärmen, und auch das war mir nicht recht. Ohne zu vermuten, daß dies Betragen meiner Miesmies seinen besonderen Grund haben könnte, wurde ich nur inne, daß nach und nach auch das letzte Fünkchen der Liebe zu der Schönsten erlosch, und daß in ihrer Nähe mich die tötendste Langeweile erfaßte. Ich ging daher meine Wege und sie die ihrigen; kamen wir aber einmal zufällig auf der Strohmatte zusammen, so machten wir uns die liebevollsten Vorwürfe, waren dann die zärtlichsten Gatten, und besangen die friedliche Häuslichkeit, in der wir lebten.

Es begab sich, daß mich einmal der schwarze Bassist in dem Zimmer meines Meisters besuchte. Er sprach in abgebrochenen geheimnisvollen Worten, fragte dann stürmisch, wie ich mit meiner Miesmies lebe – kurz, ich merkte wohl, daß der Schwarze etwas auf dem Herzen hatte, das er mir entdecken wollte. Endlich kam es denn auch zum Vorschein. Ein

Jüngling, der im Felde gedient, war zurückgekehrt, und lebte in der Nachbarſchaft von einer kleinen Penſion, die ihm ein dort wohnender Speiſewirt an Fiſchgräten und Speisabgang ausgeworfen. Schön von Figur, herkuliſch gebaut, wozu noch kam, daß er eine reiche fremde Uniform trug, ſchwarz, grau und gelb, und wegen bewieſener Tapferkeit, als er mit wenigen Kameraden einen ganzen Speicher von Mäuſen reinigen wollen, das Ehrenzeichen des gebrannten Specks auf der Bruſt trug, fiel er allen Mädchen und Frauen in der Gegend auf. Alle Herzen ſchlugen ihm entgegen, wenn er auftrat keck und kühn, den Kopf emporgehoben, feurige Blicke um ſich werfend. Der hatte ſich, wie der Schwarze verſicherte, in meine Miesmies verliebt, ſie war ihm eben ſo mit Liebe entgegengekommen, und es war nur zu gewiß, daß ſie heimliche verliebte Zuſammenkünfte hielten allnächtlich hinter dem Schornſtein oder im Keller.

„Mich wundert," ſprach der Schwarze, „mich wundert, beſter Freund! daß Sie bei Ihrer ſonſtigen Sagazität das nicht längſt bemerkt; aber liebende Gatten ſind oft blind, und es tut mir leid, daß Freundespflicht mir gebot, Ihnen die Augen zu öffnen, da ich weiß, daß Sie in Ihre vortreffliche Gattin ganz und gar vernarrt ſind."

„O Muzius," — ſo hieß der Schwarze — „o Muzius," rief ich, „ob ich ein Narr bin, ob ich ſie

liebe, die süße Verräterin! Ich bete sie an, mein ganzes Wesen gehört ihr! – Nein, sie kann mir das nicht tun, die treue Seele! – Muzius, schwarzer Verleumder, empfange den Lohn deiner Schandtat!" –

Ich hob die gekrallte Pfote auf, Muzius blickte mich freundlich an und sprach sehr ruhig: „Ereifern Sie sich nicht, mein Guter, Sie teilen das Los vieler vortrefflichen Leute, überall ist schnöder Wankelmut zu Hause, und leider vorzüglich bei unserm Geschlecht."

Ich ließ die aufgehobene Pfote wieder sinken, sprang wie in voller Verzweiflung einigemal in die Höhe und schrie dann wütend: „Wär' es möglich, wär' es möglich! – O Himmel – Erde! was noch sonst? –

Nenn' ich die Hölle mit? – Wer hat mir das
Getan, der schwarzgraugelbe Kater? –
Und sie, die süße Gattin, treu und hold sonst,
Sie konnte, höll'schen Trugs voll, den verachten
Der oft, an ihrem Busen eingewiegt,
In süßen Liebesträumen selig schwelgte? –
O fließt, ihr Zähren, fließt der Undankbaren! –

Himmel tausend sapperment, das geht nicht an, den bunten Kerl am Schornstein soll der Teufel holen!"

„Beruhigen Sie sich," sprach Muzius, „beruhigen Sie sich doch nur, Sie überlassen sich zu sehr der Wut des jähen Schmerzes. Als Ihr wahrer Freund mag ich Sie jetzt weiter nicht in Ihrer angenehmen Ver-

zweiflung stören. Wollen Sie sich in Ihrer Trostlosigkeit ermorden, so könnte ich Ihnen zwar mit einem tüchtigen Rattenpulver aufwarten, ich will es aber nicht tun, da Sie sonst ein lieber scharmanter Kater sind und es jammerschade wäre um Ihr junges Leben. Trösten Sie sich, lassen Sie Miesmies laufen, es gibt der anmutigen Katzen noch viele in der Welt. – Adieu Bester!" – Damit sprang Muzius fort durch die geöffnete Türe.

So wie ich still, unter dem Ofen liegend, mehr nachsann über die Entdeckungen, die mir der Kater Muzius gemacht, fühlte ich wohl etwas in mir [sich] regen, wie heimliche Freude. Ich wußte nun, wie ich mit Miesmies daran war, und die Quälerei mit dem ungewissen Wesen war am Ende. Hatte ich aber anstandshalber erst die gehörige Verzweiflung geäußert, so glaubte ich, daß derselbe Anstand es erfordere, dem Schwarzgraugelben zu Leibe zu gehen.

Ich belauschte zur Nachtzeit das Liebespaar hinter dem Schornstein, und fuhr mit den Worten „Höllischer bestialischer Verräter" auf meinen Nebenbuhler grimmig los. Der aber, an Stärke, wie ich leider zu spät bemerkte, mir weit überlegen, packte mich, ohrfeigte mich gräßlich ab, daß ich mehreres Pelzwerk einbüßte, und sprang dann schnell fort. Miesmies lag in Ohnmacht; als ich mich ihr aber näherte, sprang sie eben so behende als ihr Liebhaber auf, und ihm nach in den Dachboden hinein.

Lendenlahm, mit blutigen Ohren, schlich ich herab zu meinem Meister, und verwünschte den Gedanken, meine Ehre konservieren zu wollen, hielt es auch für gar keine Schande, die Miesmies dem Schwarzgraugelben ganz und gar zu überlassen.

„Welch ein feindliches Schicksal," dacht' ich, „der himmlisch-romantischen Liebe halber werde ich in die Gosse geworfen, und das häusliche Glück verhilft mir zu nichts anderm, als zu gräßlichen Prügeln."

Am andern Morgen erstaunte ich nicht wenig, als ich, aus dem Zimmer des Meisters heraustretend, Miesmies auf der Strohmatte fand. „Guter Murr," sprach sie sanft und ruhig, „ich glaube zu fühlen, daß ich dich nicht mehr so liebe als sonst, welches mich sehr schmerzt."

„O teure Miesmies," erwiderte ich zärtlich, „es zerschneidet mir das Herz, aber ich muß es gestehen, seit der Zeit, daß sich gewisse Dinge begeben, bist du mir auch gleichgültig geworden."

„Nimm es nicht übel," sprach Miesmies weiter, „nimm es nicht übel, süßer Freund, aber es ist mir so, als wärst du mir schon längst ganz unausstehlich gewesen."

„Mächt'ger Himmel," rief ich begeistert, „welche Sympathie der Seelen, mir geht es so, wie dir."

Nachdem wir auf diese Weise einig geworden, daß wir uns einander ganz unausstehlich wären und uns notwendigerweise trennen müßten auf ewig, um-

pfoteten wir uns auf das Zärtlichste, und weinten heiße Tränen der Freude und des Entzückens! –

Dann trennten wir uns, jeder war hinfort von der Vortrefflichkeit, von der Seelengröße des andern überzeugt, und pries sie jedem an, der davon hören mochte.

„Auch ich war in Arkadien," rief ich, und legte mich auf die schönen Künste und Wissenschaften eifriger als jemals.

Dritter Abschnitt.

[I.] Die Lehrmonate.

[II. Die Verfolgung der Katzburschenschaft. Am Schlusse ein] Launisches Spiel des Zufalls.

[I.]

Sehnsucht, heißes Verlangen erfüllt die Brust, aber hat man endlich das gewonnen, nach dem man rang mit tausend Not und Sorgen, so erstarrt jenes Verlangen alsbald zur todkalten Gleichgültigkeit, und man wirft das errungene Gut von sich, wie ein abgenutztes Spielzeug. Und kaum ist dies geschehen, so folgt bittre Reue der raschen Tat, man ringt aufs neue und das Leben eilt dahin in Verlangen und Abscheu. — So ist einmal der Katz. — Richtig bezeichnet dieser Ausdruck mein Geschlecht, zu dem sich auch der hochmütige Löwe zählt, den deshalb auch der berühmte Hornvilla in Tiecks Oktavian einen großen Katz nennt. — Ja, wiederhole ich, so und nicht anders ist einmal der Katz, und das katzliche Herz ein gar wankelmütiges Ding.

Des ehrlichen Biographen erste Pflicht ist, auf-

richtig zu ſein, und ſich beileibe nicht ſelbſt zu ſchonen. Ganz aufrichtig, Pfote aufs Herz, will ich daher geſtehen, daß trotz des unſäglichen Eifers mit dem ich mich auf die Künſte und Wiſſenſchaften legte, doch oft der Gedanke an die ſchöne Miesmies plötzlich in mir aufſtieg und mein Studium unterbrach ganz und gar.

Es war mir, als hätte ich ſie nicht laſſen ſollen, als hätte ich ein treuliebendes Herz verſchmäht, das nur von einem falſchen Wahn augenblicklich verblendet. Ach! oft, wenn ich mich an dem großen Pythagoras erlaben wollte, (ich ſtudierte zu der Zeit viel Mathematik) verſchob plötzlich ein zartes ſchwarzbeſtrumpftes Pfötchen alle Katheten und Hypotenuſen, und vor mir ſtand ſie ſelbſt, die holde Miesmies, ihr kleines allerliebſtes Samtkäppchen auf dem Haupt, und aus dem anmutigen Grasgrün der ſchönſten Augen traf mich der funkelnde Blick des zärtlichſten Vorwurfs. – Welche niedliche Seitenſprünge, welches holdſelige Wirbeln und Schlängeln des Schweifs! – Umpfoten wollt' ich ſie mit Entzücken neu entflammter Liebe, doch verſchwunden war die neckende Truggeſtalt. –

Nicht fehlen konnt' es, daß dergleichen Träumereien aus dem Arkadien der Liebe mich in eine gewiſſe Schwermut verſenkten, die der gewählten Laufbahn als Dichter und Gelehrter ſchädlich werden mußte, zumal ſie bald in eine Trägheit ausartete, der ich nicht zu widerſtreben vermochte. Mit Gewalt wollte

ich mich herausreißen aus dieſem verdrießlichen Zuſtande, einen raſchen Entſchluß faſſen Miesmies wieder aufzuſuchen. Doch, hatte ich ſchon die Pfote auf die erſte Treppenſtufe geſetzt, um hinaufzuſteigen in die obern Regionen, wo ich die Holde zu finden hoffen durfte, ſo wandelte mich Scham und Scheu an, und ich zog die Pfote wieder zurück und begab mich traurig unter den Ofen.

Dieſer pſychiſchen Bedrängniſſe unerachtet erfreute ich mich indeſſen doch eines außerordentlichen körperlichen Wohlſeins, ich nahm merklich zu, wo nicht in Wiſſenſchaften, ſo doch in der Stärke meines Leibes, und bemerkte wenn ich mich im Spiegel anſchaute mit Vergnügen, daß mein rundbackiges Antlitz nächſt der jugendlichen Friſche etwas Ehrfurchtgebietendes zu erhalten begann.

Selbſt der Meiſter gewahrte meine veränderte Stimmung. Es iſt wahr, ſonſt knurrte ich und machte luſtige Sprünge, wenn er mir ſchmackhafte Speiſung reichte, ſonſt wälzte ich mich zu ſeinen Füßen, kabolzte und ſprang auch wohl auf ſeinen Schoß, wenn er, nachdem er morgens aufgeſtanden, mir zurief: „Guten Morgen Murr!“ — Jetzt unterließ ich das alles und begnügte mich mit einem freundlichen „Miau!“ und jener anmutig ſtolzen Erhebung des Rückens, die dem geneigten Leſer unter dem Namen „Katzenbuckel“ bekannt ſein wird. Ja ich verachtete jetzt ſogar das mir ſonſt ſo liebe Vogel-

ſpiel. – Es möchte für junge Gymnaſtiker oder Turner meines Geſchlechts lehrreich ſein zu ſagen, worin dieſes Spiel beſtand. – Mein Meiſter band nämlich eine oder ein paar Schreibfedern an einen langen Faden, und ließ ſie ſchnell in der Luft auf und abſteigen, ordentlich fliegen. Im Winkel lauernd und die richtigen Tempos wahrnehmend ſprang ich nun ſo lange nach den Federn, bis ich ſie erwiſchte und wacker zerzauſte. Dies Spiel riß mich oft ganz hin, ich hielt die Federn wirklich für einen Vogel, ich geriet in Feuer und Flammen, ſo daß Geiſt und Körper zugleich in Anſpruch genommen, ſich bildeten und ſtärkten. – Ja ſelbſt dies Spiel verachtete ich jetzt und blieb ruhig auf meinem Kiſſen liegen, der Meiſter mochte ſeine Federn fliegen laſſen ſo viel er wollte. – „Kater," ſprach der Meiſter eines Tages zu mir, als ich, wenn die Feder an meine Naſe ſtreifend ſelbſt auf mein Kiſſen flog, kaum blinzelnd die Pfote darnach ausſtreckte, „Kater, du biſt gar nicht mehr wie ſonſt, du wirſt mit jedem Tage träger und fauler. Ich glaube, du frisſeſt, du ſchläfſt zu viel."

Ein Lichtſtrahl fiel bei dieſen Worten des Meiſters in meine Seele! – Nur dem Andenken an Miesmies, an das verſcherzte Paradies der Liebe hatte ich meine träge Traurigkeit zugeſchrieben, nun erſt gewahrte ich aber, wie das irdiſche Leben mich mit meinen aufwärts ſtrebenden Studien entzweit und ſeine Anſprüche geltend gemacht hatte. Es gibt Dinge in

der Natur, die es deutlich erkennen lassen, wie die gefesselte Psyche dem Tyrannen, Körper genannt, ihre Freiheit hinopfern muß. Zu diesen Dingen rechne ich nun ganz vorzüglich den wohlschmeckenden Brei von Mehl, süßer Milch und Butter, sowie ein breites mit Roßhaaren wohlgepolstertes Kissen. Jenen süßen Brei wußte die Aufwärterin des Meisters gar herrlich zu bereiten, so daß ich jeden Morgen zum Frühstück zwei tüchtige Teller voll mit dem größten Appetit verzehrte. Hatte ich aber dermaßen gefrühstückt, dann wollten mir die Wissenschaften gar nicht mehr munden, sie kamen mir vor wie trockene Speise, und nichts half es auch, wenn ich davon ablassend mich rasch in die Poesie warf. Die hochgepriesensten Werke der neuesten Autoren, die gerühmtesten Trauerspiele hochgefeierter Dichter, konnten meinen Geist nicht festhalten, ich geriet in ein ausschweifendes Gedankenspiel, unwillkürlich trat die kunstfertige Aufwärterin des Meisters in Konflikt mit dem Autor, und es wollte mir gemuten als verstehe jene sich viel besser auf die gehörige Gradation und Mischung der Fettigkeit, Süße und Stärke als dieser. — Unglückliche träumerische Verwechslung des geistigen und leiblichen Genusses! — Ja träumerisch kann ich sie nennen, diese Verwechslung, denn Träume stiegen auf und ließen mich jenes zweite gefährliche Ding, das breite mit Roßhaaren gepolsterte Kissen suchen, um sanft darauf zu ent-

ſchlummern. Dann erſchien mir das ſüße Bild der holden Miesmies! – Himmel, ſo ſtand wohl alles im Zuſammenhange, Milchbrei, Verachtung der Wiſſenſchaften, Melancholie, Polſter, unpoetiſche Natur, Liebesandenken! – Der Meiſter hatte recht, ich fraß, ich ſchlief zu viel! – Mit welchem ſtoiſchen Ernſt nahm ich mir vor, mäßiger zu ſein, aber ſchwach iſt des Katers Natur, die beſten, herrlichſten Entſchlüſſe ſcheiterten an dem ſüßen Geruch des Milchbreies, an dem einladend aufgeſchwellten Polſter. –

*

Eines Tages hört' ich den Meiſter, da er zum Zimmer herausgetreten, auf dem Flur zu jemanden ſagen: „Mag es ſein, meinetwegen, vielleicht heitert ihn Geſellſchaft auf. Aber macht ihr mir dumme Streiche, ſpringt ihr mir auf die Tiſche, ſchmeißt ihr mir das Tintenfaß um, oder ſonſt was herab, ſo werf ich euch alle beide zum Tempel heraus."

Darauf öffnete der Meiſter die Türe ein wenig und ließ jemanden herein. Dieſer Jemand war aber kein anderer als Freund Muzius. Beinahe hätte ich ihn nicht wiedererkannt. Seine Haare, ſonſt glatt und glänzend, waren ſtruppig und unſcheinbar, die Augen lagen ihm tief im Kopf und ſein ſonſt zwar etwas rauhes, aber doch ganz leidliches Weſen hatte etwas Übermütiges, Brutales angenommen.

„Na," pruſtete er mich an, „na, findet man Euch

einmal! muß man Euch aufſuchen hinter Euerm verfluchten Ofen? – Doch mit Verlaub!“ Er trat an den Teller und verzehrte die Backfiſche, die ich mir aufgeſpart hatte zum Abendbrot. „Sagt,“ ſprach er dazwiſchen, „ſagt mir nur in Teufels Namen, wo Ihr ſteckt, warum Ihr auf kein Dach mehr kommt, Euch nirgends mehr ſehen laßt, wo es munter hergeht?“

Ich erklärte, daß nachdem ich die Liebe zur holden Miesmies aufgegeben, mich die Wiſſenſchaften ganz und gar beſchäftigt hätten, weshalb denn an Spaziergänge nicht zu denken geweſen wäre. Nicht im mindeſten ſehne ich mich nach Geſellſchaft, da ich bei dem Meiſter alles hätte, was mein Herz nur wünſchen könne, Milchbrei, Fleiſch, Fiſche, ein weiches Lager uſw. Ein ruhiges ſorgenfreies Leben, das ſei für einen Kater von meinen Neigungen und Anlagen das erſprießlichſte Gut; und um ſo mehr müßt' ich fürchten, daß dies, ginge ich aus, verſtört werden könne, da, wie ich leider wahrgenommen, meine Inklination zur kleinen Miesmies noch nicht ganz erloſchen und ihr Wiederſehen mich leicht zu Übereilungen hinreißen dürfe, die ich nachher vielleicht ſehr ſchwer zu bereuen haben würde.

„Ihr könnt mir nachher noch einen Backfiſch aufwixen!“ So ſprach Muzius, putzte ſich mit gekrümmter Pfote nur ganz obenhin Maul, Bart und Ohren und nahm den Platz dicht neben mir auf dem Polſter.

„Rechnet,“ begann Muzius, nachdem er zum

Zeichen ſeiner Zufriedenheit ein paar Sekunden geſponnen, mit ſanfter Stimme und Gebärde, „rechnet es Euch, mein guter Bruder Murr! für ein Glück an, daß ich auf den Einfall geriet, Euch zu beſuchen in Eurer Klauſe, und daß der Meiſter mich zu Euch ließ ohne Widerrede. Ihr ſeid in der größten Gefahr, in die ein tüchtiger junger Kerl von Kater, der Grütz' im Kopfe hat, und Stärke in den Gliedern, nur geraten kann. Das heißt, Ihr ſeid in der Gefahr, ein arger abſcheulicher Philiſter zu werden. Ihr ſagt, daß Ihr den Wiſſenſchaften zu ſtrenge obliegt, um Zeit übrig zu behalten, Euch umzuſehen unter Kater[n]. Verzeiht Bruder, das iſt nicht wahr, Ihr ſeht, rund, gemäſtet, ſpiegelglatt wie ich Euch finde, gar nicht aus wie ein Bücherwurm, wie ein Lukubrant. Glaubt mir, das verfluchte bequeme Leben iſt es was Euch faul und träge macht. Ganz anders würde Euch zu Mute ſein, wenn Ihr Euch wie unſereins abſtrapazieren müßtet, bis Ihr einmal ein paar Fiſchgräten erwiſchtet oder ein Vöglein finget." –

„Ich dachte," unterbrach ich den Freund, „daß Ihre Lage gut und glücklich zu nennen, Sie waren ja ſonſt –"

„Davon," fuhr mich Muzius zornig an, „davon ein andermal, aber nennt mich nicht Sie, das verbitt' ich mir, ſondern Ihr, bis wir Schmolles getrunken haben. – Doch Ihr ſeid ein Philiſter und verſteht Euch nicht auf den Komment."

Nachdem ich mich bei dem erzürnten Freunde zu entschuldigen gesucht, fuhr er sanfter fort: „Also wie gesagt, Eure Lebensart taugt nichts Bruder Murr. Ihr müßt heraus, Ihr müßt heraus in die Welt." –

„Himmel," rief ich voll Schreck, „was sprecht Ihr, Bruder Muzius! in die Welt soll ich? – Habt Ihr vergessen, was ich Euch vor einigen Monaten im Keller davon erzählte, wie ich einst hinaussprang aus einem englischen Halbwagen in die Welt? Welche Gefahren mir von allen Seiten drohten? wie mich endlich der gute Ponto rettete und zurückbrachte zu meinem Meister?"

Muzius lachte hämisch. – „Ja," sprach er dann, „ja das ist es eben, darin liegt es eben, der gute Ponto! – Der stutzerische, superkluge, narrenhafte, stolze Heuchler, der sich Eurer annahm, weil er gerade nichts Besseres zu tun wußte, weil es ihn gerade belustigte, der, suchtet Ihr ihn auf in seinen Assembleen und Koterien, Euch gar nicht wiederkennen, ja Euch, weil Ihr nicht seinesgleichen seid, herausbeißen würde! der gute Ponto der statt Euch einzuführen in das wahre Weltleben, Euch unterhielt mit albernen, menschlichen Geschichten! – Nein guter Murr, jenes Ereignis hat Euch eine ganz andere Welt gezeigt, als die ist in welche Ihr hineingehört! Glaubt mir aufs Wort, all Euer einsames Studieren hilft Euch ganz und gar nichts, und ist Euch vielmehr noch schädlich. Denn Ihr bleibt dennoch ein Philister,

und es gibt auf der ganzen weiten Erde nichts Langweiligeres und Abgeschmackteres als einen gelehrten Philister!"

Aufrichtig gestand ich dem Freunde Muzius, daß ich den Ausdruck Philister sowie seine eigentliche Meinung nicht ganz fasse.

„O mein Bruder," erwiderte Muzius, indem er anmutig lächelte, so daß er in dem Augenblick sehr hübsch aussah und wieder ganz der alte propre Muzius schien, „o mein Bruder Murr, ganz vergeblich würde der Versuch sein, Euch dieses alles zu erklären, denn nimmermehr könnt Ihr begreifen, was ein Philister ist, so lange Ihr selbst einer seid. Wollt Ihr indessen zur Zeit mit einigen Grundzügen eines Katzphilisters vorlieb nehmen, so kann ich folgendes beibringen. Ein Katzphilister beginnt, ist er auch noch so durstig, die Schüssel Milch vom Rande rund umher an aufzulecken, damit er sich nicht Schnauze und Bart bemilche und anständig bleibe, denn der Anstand gilt ihm mehr, als der Durst. Besuchst du einen Katzphilister, so bietet er dir alles nur mögliche an, versichert dich aber, wenn du scheidest, bloß seiner Freundschaft, und frißt nachher heimlich und allein die Leckerbissen die er dir angeboten. Ein Katzphilister weiß vermöge eines sichern untrüglichen Takts überall, auf dem Boden, im Keller u. s. den besten Platz zu finden, wo er sich so wohlbehaglich und bequem hinstreckt, als es

nur geſchehen kann. Er erzählt viel von ſeinen guten Eigenſchaften und wie er, dem Himmel ſei Dank, nicht klagen könne, daß das Schickſal dieſe guten Eigenſchaften überſehen. Sehr wortreich ſetzt er dir auseinander, wie er zu dem guten Platz gekommen den er behaupte und was er noch alles tun werde, um ſeine Lage zu verbeſſern. Willſt du nun aber auch endlich von dir und deinem geringer günſtigen Schickſal etwas ſagen, ſo kneift der Katzphiliſter ſofort die Augen zu und drückt die Ohren an, tut auch wohl, als wenn er ſchliefe, oder ſpinnt. Ein Katzphiliſter leckt ſich fleißig den Pelz rein und glänzend, und paſſiert ſelbſt auf der Mausjagd keine naſſe Stelle, ohne bei jedem Schritt die Pfoten auszuſchütteln, damit er, geht auch das Wild darüber verloren, doch in allen Verhältniſſen des Lebens ein feiner, ordentlicher, wohlgekleideter Mann bleibe. Ein Katzphiliſter ſcheut und vermeidet die leiſeſte Gefahr und bedauert, befindeſt du dich in ſolcher und ſprichſt ſeine Hülfe an, unter den heiligſten Beteuerungen ſeiner freundſchaftlichen Teilnahme, daß gerade in dem Augenblick es ſeine Lage, die Rückſichten die er nehmen müſſe, es ihm nicht erlaubten dir beizuſtehen. Überhaupt iſt alles Tun und Treiben des Katzphiliſters bei jeder Gelegenheit abhängig von tauſend und tauſend Rückſichten. Selbſt z. B. gegen den kleinen Mops, der ihm in den Schwanz gebiſſen auf empfindliche Weiſe, bleibt er artig und

höflich, um es nicht mit dem Hofhunde zu verderben, deſſen Protektion er zu erlangen gewußt, und er nutzt nur den nächtlichen Hinterhalt, um jenem Mops ein Auge auszukratzen. Tages darauf bedauert er den teuren Mopsfreund gar von Herzen und ſchmält über die Bosheit argliſtiger Feinde. Übrigens gleichen dieſe Rückſichten einem wohlangelegten Fuchsbau, der dem Katzphiliſter Gelegenheit gibt, überall zu entwiſchen in dem Augenblick als du ihn zu faſſen glaubſt. Ein Katzphiliſter bleibt am liebſten unter dem heimiſchen Ofen wo er ſich ſicher fühlt, das freie Dach verurſacht ihm Schwindel — Und ſeht Ihr nun wohl Freund Murr, das iſt Euer Fall. Sage ich Euch nun, daß der Katzburſch offen, ehrlich, uneigennützig, herzhaft, ſtets bereit dem Freunde zu helfen iſt, daß er keine andere Rückſichten kennt, als die Ehre und redlicher Sinn gebieten, genug, daß der Katzburſch durchaus der Antipode des Katzphiliſters iſt, ſo werdet Ihr keinen Anſtand nehmen Euch zu erheben aus dem Philiſtertum um ein ordentlicher tüchtiger Katzburſch zu werden." —

Lebhaft fühlte ich die Wahrheit in Muzius' Worten. Ich ſahe ein, daß ich nur das Wort „Philiſter" nicht gekannt, wohl aber den Charakter, da mir ſchon manche Philiſter, d. h. ſchlechte Katzkerle vorgekommen waren die ich herzlich verachtet hatte. Um ſo ſchmerzhafter fühlte ich daher den Irrtum, von dem befangen ich in die Kategorie jener verächtlichen

Leute hätte geraten können, und beſchloß, Muzius' Rat in allem zu folgen um ſo vielleicht noch ein tüchtiger Katzburſche zu werden. – Ein junger Menſch ſprach einſt zu meinem Meiſter von einem treuloſen Freunde und bezeichnete dieſen mit einem ſehr ſeltſamen mir unverſtändlichen Ausdruck. Er nannte ihn einen pomadigen Kerl. Nun war es mir, als ſei das Beiwort „pomadig" ſehr paſſend dem Hauptwort „Philiſter" hinzuzufügen, und ich befragte Freund Muzius darum.

Kaum hatte ich aber das Wort „pomadig" ausgeſprochen, als Muzius laut jauchzend aufſprang, und, mich kräftig umhalſend, rief: „Herzensjunge, nun gewahre ich, daß du mich ganz verſtanden haſt – ja, pomadiger Philiſter! das iſt die verächtliche Kreatur, die ſich auflegt gegen das edle Burſchentum und die wir überall wo wir ſie finden tothetzen möchten. Ja Freund Murr, du haſt jetzt ſchon dein inneres wahrhaftes Gefühl für alles Edle, Große bewieſen, laß dich nochmals an dieſe Bruſt drücken, in der ein treues deutſches Herz ſchlägt." – Damit umhalſte mich Freund Muzius aufs neue und erklärte, wie er in der nächſtfolgenden Nacht mich einzuführen gedenke in das Burſchentum, ich möge mich nur in der Mitternachtsſtunde einfinden auf dem Dache, wo er mich abholen werde zu einem Feſt, das ein Katzſenior veranſtaltet, nämlich der Kater Puff.

Der Meiſter trat ins Zimmer. Ich ſprang wie gewöhnlich ihm entgegen, ſchmiegte mich, wälzte mich auf dem Boden, um ihm meine Freude zu bezeugen. Auch Muzius glotzte ihn an mit zufriedenem Blick.

Nachdem der Meiſter etwas weniges mir Kopf und Hals gekraut, ſah er ſich um im Zimmer und ſprach, da er alles in gehöriger Ordnung fand: „Nun das iſt recht! Eure Unterhaltung iſt ſtill und friedlich geweſen, wie es anſtändigen gut erzognen Leuten geziemt. Das verdient belohnt zu werden.“

Der Meiſter ſchritt zu der Türe heraus, die nach der Küche führte, und wir, Muzius und ich, ſeine gute Abſicht erratend, ſchritten hinter ihm her mit einem fröhlichen „Mau – Mau – Mau!“ Wirklich öffnete auch der Meiſter den Küchenſchrank und holte die Skelette und Knöchelchen von ein paar jungen Hühnern hervor, deren Fleiſch er geſtern verzehrt hatte.

Es iſt bekannt, daß mein Geſchlecht Hühnerſkelette zu den allerfeinſten Leckerbiſſen rechnet, die es geben kann, und daher kam es, daß Muzius' Augen in glanzvollem Feuer ſtrahlten, daß er den Schweif in den anmutigſten Windungen ſchlängelte, daß er laut ſchnurrte, als der Meiſter die Schüſſel vor uns hinſetzte auf den Boden. Des pomadigen Philiſters wohl eingedenk, ſchob ich dem Freunde Muzius die beſten Biſſen hin, die Hälſe, die Bäuche, die Steiße, und begnügte mich mit den gröbern Schenkel- und

Flügelknochen. Als wir mit den Hühnern fertig waren, wollte ich den Freund Muzius fragen, ob ihm vielleicht mit einer Tasse *süßer Milch* gedient sei? Doch den pomadigen Philister stets vor Augen, unterließ ich es und schob statt dessen die Tasse, welche, wie ich wußte, unter dem Schrank stand, hervor und lud Muzius freundlich ein zuzusaufen, indem ich ihm Bescheid tat. – Muzius soff die Tasse rein aus, dann drückte er mir die Pfote und sprach, während ihm die hellen Tränen in die Augen traten: „Freund Murr Ihr lebt lukullisch, aber Ihr habt mir Euer treues, biederes und edelmütiges Herz kundgetan, und so wird die eitle Lust der Welt Euch nicht verlocken zum schnöden Philistertum! Habt Dank, habt innigen Dank!" –

Mit einem biedern deutschen Pfotendruck nach altvörderischer Sitte nahmen wir Abschied. Muzius war, gewiß um die tiefe Rührung die ihm Tränen auspreßte zu verbergen, mit einem halsbrechenden Satze schnell zum offnen Fenster heraus auf das nächst anstoßende Dach. – Selbst mich, den die Natur doch mit vorzüglicher Schwungkraft begabt, setzte dieser gewagte Satz im Erstaunen und ich fand Gelegenheit aufs neue mein Geschlecht zu preisen, das aus gebornen *Turnern* besteht, die keines Springstocks, keiner Kletterstange bedürfen.

Übrigens gab mir Freund Muzius auch den Beweis, wie oft hinter einem rauhen abschreckenden Äußern sich ein zartes tief fühlendes Gemüt verbirgt. –

Ich kehrte ins Zimmer zu meinem Meiſter zurück und legte mich unter den Ofen. Hier in der Einſamkeit die Geſtaltung meines bisherigen Seins bedenkend, meine letzte Stimmung, meine ganze Lebensweiſe erwägend, erſchrak ich bei dem Gedanken wie nahe ich dem Abgrunde geweſen, und Freund Muzius erſchien mir trotz ſeines ſtruppigen Balgs wie ein ſchöner rettender Engel. In eine neue Welt ſollte ich treten, die Leere im Innern ſollte ausgefüllt, ein anderer Kater ſollte ich werden: mir klopfte das Herz vor banger freudiger Erwartung.

*

Noch lange war es nicht Mitternacht, als ich den Meiſter mit der gewöhnlichen Redensart „Ma——au" bat mich hinauszulaſſen. „Recht gerne," erwiderte er, indem er die Türe öffnete, „recht gerne Murr. Aus dem ewigen unterm Ofen liegen und ſchlafen kommt gar nichts heraus. Geh — geh, daß du wieder in die Welt unter Kater kommſt. Vielleicht findeſt du gemütsverwandte Katerjünglinge, die ſich mit dir ergötzen in Ernſt und Scherz."

Ach! — der Meiſter ahnte wohl, daß ein neues Leben mir bevorſtand! — Endlich, nachdem ich bis Mitternacht gewartet, ſtellte ſich Freund Muzius ein und führte mich fort über verſchiedene Dächer, bis endlich auf einem beinahe ganz platten italieniſchen Dache uns zehn ſtattliche, nur eben ſo nachläſſig und

seltsam wie Muzius gekleidete Katerjünglinge mit lautem Jubelgeschrei empfingen. Muzius stellte mich den Freunden vor, rühmte meine Eigenschaften, meinen treuen biedern Sinn, hob vorzüglich hervor, wie ich ihn mit Backfischen, Hühnerknochen und süßer Milch gastlich bewirtet, und schloß damit, daß ich als tüchtiger Katzbursch aufgenommen sein wolle. Alle gaben ihre Beistimmung.

Es erfolgten nun gewisse Feierlichkeiten, die ich indessen verschweige, da geneigte Leser meines Geschlechts vielleicht argwöhnen, ich sei in einen verbotenen Orden getreten, und noch jetzt Red' und Antwort darüber von mir verlangen könnten. Ich versichere aber auf Gewissen, daß von einem Orden und seinen Bedingnissen, als da sind Statuten, geheime Zeichen u. s., durchaus nicht die Rede war, sondern daß der Verein lediglich auf Gleichheit der Gesinnung beruhte. Denn es fand sich bald, daß jeder von uns süße Milch lieber zu sich nahm als Wasser, Braten lieber als Brot.

Nachdem die Feierlichkeiten vorüber, empfing ich von allen den brüderlichen Kuß und Pfotendruck und sie nannten mich „Du!" – Dann setzten wir uns zu einem einfachen aber fröhlichen Mahl, dem eine wackere Zecherei folgte. Muzius hatte trefflichen Katzpunsch bereitet. – Sollte ein lüsterner Katerjüngling nach dem Rezept dieses köstlichen Getränks Begierde tragen, so kann ich leider darüber keine ge-

nügende Auskunft geben. So viel iſt gewiß, daß die hohe Annehmlichkeit des Geſchmacks, ſo wie die ſiegende Kraft, vorzüglich durch eine derbe Zutat von Heringslake hervorgebracht wird.

Mit einer Stimme die weit über viele Dächer hinwegdonnerte, intonierte nun der Senior Puff das ſchöne Lied: Gaude amus igitur! – Mit Wonne fühlte ich mich im Innern und Äußern ganz trefflicher juvenis und mochte gar nicht an den tumulus denken, den ein düſtres Verhängnis unſerm Geſchlecht ſelten in der ſtillen friedlichen Erde gönnt. Es wurden noch verſchiedene ſchöne Lieder geſungen wie z. B. „Laßt die Politiker nur ſprechen" uſw., bis der Senior Puff mit gewichtiger Pfote auf den Tiſch ſchlug und verkündete, daß nun das wahre echte Weihelied, nämlich das Ecce quam bonum geſungen werden müſſe, und intonierte ſofort den Chor: Ecce etc. etc.

Noch nie hatte ich dieſes Lied gehört, deſſen Kompoſition eben ſo tief gedacht, ſo harmoniſch und melodiſch richtig, als wunderbar und geheimnisvoll zu nennen. Der Meiſter iſt, ſo viel ich weiß, nicht bekannt geworden, doch ſchreiben viele dieſes Lied dem großen Händel zu, andere dagegen behaupten, daß es lange lange vor Händels Zeit ſchon exiſtiert habe, da nach der Chronik von Wittenberg es ſchon geſungen worden, als Prinz Hamlet noch Fuchs geweſen. Doch gleichviel wer es gemacht hat, das

Werk ist groß und unsterblich, und vorzüglich zu bewundern wie die in den Chor eingeflochtenen Solos den Sängern freien Spielraum lassen zu den anmutigsten unerschöpflichsten Veränderungen. Einige dieser Veränderungen, die ich in dieser Nacht hörte, habe ich treu im Gedächtnis behalten.

Als der Chor geendet, fiel ein schwarz und weiß gefleckter Jüngling ein:

Gar zu spitzig klafft der Spitz,
Gar zu grob der Pudel.
Jenem gönnt den Steiß zum Sitz,
Dem die Schnauz zum Hudel.
Chor: Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Grauer:

Höflich zieht die Mütz vom Kopf,
Kommt Philister gangen.
Froh gebärdet sich der Tropf,
Will vor nichts ihm bangen.
Chor: Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Gelber:

Schwimmen muß der muntre Fisch,
Vögelein muß fliegen,
Floss' und Federn wachsen frisch,
Werd't sie nimmer kriegen.
Chor: Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Weißer:

Miaut und knurrt und knurrt und miaut,
Nur bei Leib' nicht kratzen;
Seid galant, daß man euch traut,
Schonet eure Tatzen.
Chor: Ecce quam etc. etc.

Darauf Freund Muzius:

Denkt Herr Aff' nach seinem Maß
Alle uns zu messen!
Spitzt das Maul, trägt hoch die Nas',
Wird uns doch nicht fressen.
Chor: Ecce quam etc. etc.

Ich saß neben Muzius, an mir war daher jetzt die Reihe mit einem Solo einzufallen. Alle Solos die bis jetzt vorgetragen, wichen so sehr von den Versen ab, die ich sonst gedichtet, daß ich in Unruhe und Angst geriet, den Ton, die Haltung des Ganzen zu verfehlen. Daher kam es, daß ich, als der Chor geendet, noch schwieg. Schon erhoben einige die Gläser und riefen: „Pro poena!", als ich mich mit aller Gewalt zusammen nahm und sofort sang:

Pfot' in Pfot' und Brust an Brust
Soll uns nichts verdüstern.
Katzbursch sein ist unsre Lust,
Trotzen Katzphilistern!
Chor: Ecce quam etc. etc.

Meine Variation fand den lauteſten unerhörteſten Beifall. Die hochherzigen Jungen ſtürmten jubelnd auf mich ein, umpfoteten mich, drückten mich an ihre klopfende Bruſt. Auch hier erkannte man alſo den hohen Genius in meinem Innern. Es war einer der ſchönſten Augenblicke meines Lebens. –

Nun wurde noch manchen großen berühmten Katern, vorzüglich ſolchen die ihrer Größe und Berühmtheit unerachtet ſich von aller und jeder Philiſterei entfernt gehalten und es bewieſen hatten durch Wort und Tat, ein feuriges „Lebehoch!" gebracht und dann ſchieden wir auseinander.

Der Punſch war mir doch etwas zu Kopfe geſtiegen, die Dächer ſchienen ſich zu drehen, kaum vermochte ich mittelſt des Schweifes, den ich als Balancierſtange benutzte, mich aufrecht zu erhalten. Der treue Muzius, meinen Zuſtand bemerkend, nahm ſich meiner an und brachte mich glücklich durch die Dachluke nach Hauſe.

*

Wüſte im Kopfe wie ich mich noch niemals gefühlt, konnte ich lange nicht einſchlafen. Hin und her wälzte ich mich auf meinem Lager; ich verſuchte alle nur mögliche Stellungen. Bald ſtreckte ich mich lang aus, bald wickelte ich mich rund zuſammen, ließ den Kopf auf den weichen Pfoten ruhen und ringelte den Schweif zierlich um mich herum, ſo daß er die Augen bedeckte, bald warf ich mich auf die Seite,

ließ die Pfoten wegſtarren vom Leibe, den Schweif in lebloſer Gleichgültigkeit hinabhängen vom Lager. Alles – alles vergebens! – Wirrer und wirrer wurden Vorſtellungen, Gedanken, bis ich endlich in jenes Delirium fiel, das kein Schlaf ſondern ein Kampf zwiſchen Schlafen und Wachen zu nennen, wie Moritz, Davidſon, Nudow, Tiedemann, Wienholt, Reil, Schubert, Kluge und andere phyſiologiſche Schriftſteller, die über Schlaf und Traum geſchrieben und die ich nicht geleſen, mit Recht behaupten.

Die helle Sonne ſchien in des Meiſters Zimmer hinein, als ich aus dieſem Delirium, aus dieſem Kampf zwiſchen Schlafen und Wachen, wirklich zum klaren Bewußtſein erwachte. Aber welch ein Bewußtſein, welch ein Erwachen! – O Katerjüngling, der du dieſes lieſeſt, ſpitze die Ohren und lies aufmerkſam, daß dir die Moral nicht entwiſche! – Nimm dir zu Herzen, was ich über einen Zuſtand ſage, deſſen unnennbare Troſtloſigkeit ich dir nur mit ſchwachen Farben ſchildern kann. – Nimm dir dieſen Zuſtand, wiederhole ich, zu Herzen und dich ſelbſt möglichſt in acht, wenn du zum erſtenmal in einer Katzburſchengeſellſchaft Katzpunſch genießeſt. Nippe mäßig und berufe dich, will man das nicht leiden, auf mich und meine Erfahrung: der Kater Murr ſei deine Autorität, die jeder, hoff' ich, anerkennen und gelten laſſen wird.

Nun also! – Was zuvörderst mein physisches Befinden betrifft, so fühlte ich mich nicht allein matt und elend, sondern was mir ganz besondere Qualen schuf, war ein gewisser kecker abnormer Anspruch des Magens, der eben seiner Abnormität halber nicht durchzusetzen war und nur einen unnützen Rumor im Innern verursachte, an dem sogar die affizierten Ganglien teilnahmen, die in ewigem physischen Wollen und nicht Vermögen krankhaft zitterten und bebten. – Es war ein heilloser Zustand! –

Aber beinahe noch empfindlicher war die psychische Affektion. Mit der bittern Reue und Zerknirschung eines Gestern halber, das ich doch eigentlich gar nicht für tadelnswert achten konnte, kam eine trostlose Gleichgültigkeit in meine Seele gegen alles irdische Wohl! – Ich verachtete alle Güter der Erde, alle Gaben der Natur, Weisheit, Verstand, Witz usw. Die größten Philosophen, die geistreichsten Dichter galten mir nicht höher als Lumpenpuppen, sogenannte Hansemänner und was das Ärgste war, auf mich selbst dehnte sich jene Verachtung aus und ich glaubte zu erkennen, daß ich nichts sei als ein ganz gewöhnlicher miserabler Mausekatz! – Niederschlagenderes gibt es nicht! Der Gedanke, daß ich in dem größten Jammer befangen, daß die ganze irdische Erde überhaupt ein Jammertal sei, vernichtete mich in namenlosem Schmerz. – Ich kniff die Augen zu und weinte sehr! –

„Du haſt geſchwärmt, Murr, und nun iſt dir miſerabel zu Mute? – Ja ja, ſo geht's! – Nun ſchlaf' nur aus alter Junge, dann wird's beſſer werden!" – So rief der Meiſter mir zu, als ich das Frühſtück ſtehen ließ und einige Schmerzenstöne von mir gab. Der Meiſter! – o Gott er wußte nicht, er kannte nicht meine Leiden! – er ahnte nicht, wie Burſchentum und Katzpunſch wirkt auf ein zartfühlendes Gemüt! –

Es mochte Mittag ſein, noch hatte ich mich nicht vom Lager gerührt, als plötzlich, der Himmel weiß wie er ſich hineinzuſchleichen gewußt, Bruder Muzius vor mir ſtand. – Ich klagte ihm meinen unſeligen Zuſtand, ſtatt aber, wie ich gehofft, mich zu bedauern, mich zu tröſten, ſchlug er eine unmäßige Lache auf und rief: „Hoho, Bruder Murr, es iſt weiter nichts als die Kriſis, der Übergang von unwürdiger philiſtriger Knabenſchaft zum würdigen Burſchentum, die dich glauben läßt, daß du krank biſt und elend. Du biſt das edle Kommerſchieren noch nicht gewohnt! – Aber tu mir den Gefallen und halte das Maul und klage nicht etwa dem Meiſter dein Leiden. Unſer Geſchlecht iſt überdem ſchon verrufen genug dieſer Scheinkrankheit halber, und der ſchmähſüchtige Menſch hat ihr einen Namen gegeben, der ſich auf uns bezieht und den ich nicht wiederholen mag. Aber raffe dich auf, nimm dich zuſammen, komm mit mir, die friſche Luft wird dir wohltun, und dann mußt du

vor allen Dingen Haare auflegen. Komm nur, du wirst schon praktisch erfahren, was das heißt."

Bruder Muzius übte seit der Zeit, als er mich dem Philistertum entrissen, eine unbedingte Herrschaft über mich aus; ich mußte tun was er wollte. Mühsam stand ich daher auf von meinem Lager, dehnte mich, so gut es bei den erschlafften Gliedern gehen wollte, und folgte dem treuen Bruder aufs Dach. Wir spazierten einigemal auf und nieder, und in der Tat, mir wurde etwas wohler, frischer zu Mute. Dann führte mich Bruder Muzius hinter den Schornstein, und hier mußte ich, wollte ich mich auch dagegen sträuben, zwei, drei Schnäpschen reine Heringslake nehmen. Dies waren die Haare, die ich, nach Muzius' Ausdruck, auflegen sollte. – O wunderbarer als wunderbar war die drastische Wirkung dieses Mittels! Was soll ich sagen? – Des Magens abnorme Ansprüche schwiegen, der Rumor war gestillt, das Gangliensystem beruhigt, das Leben wieder schön, ich schätzte das irdische Wohl, die Wissenschaft, die Weisheit, der Verstand, den Witz u. s., ich war mir selbst wieder gegeben, ich war wieder der herrliche höchst exzellente Kater Murr! – O Natur, Natur! Kann es denn geschehen, daß ein paar Tropfen, die der leichtsinnige Kater genießt in unzähmbarer freier Willkür, Rebellion zu erwecken vermögen gegen dich, gegen das wohltätige Prinzip, das du mit mütterlicher Liebe in seine Brust gepflanzt

haſt und nach dem er überzeugt ſein muß, daß die Welt mit ihren Freuden, als da ſind Bratfiſche, Hühnerknochen, Milchbrei ꝛc., die beſte ſei und er das allerbeſte in dieſer Welt, da ihre Freuden nur für ihn und ſeinethalber geſchaffen ſind? – Aber – ein philoſophiſcher Kater erkennt das, es iſt tiefe Weisheit darin – jener troſtloſe ungeheure Jammer iſt nur das Gegengewicht, das die zum Forttreiben in der Bedingung des Seins nötige Reaktion bewirkt, und ſo iſt derſelbe (der Jammer nämlich) in dem Gedanken des ewigen Weltalls begründet! – Legt Haare auf, Katerjünglinge! und tröſtet euch dann mit dieſem philoſophiſchen Erfahrungsſatz eures gelehrten, ſcharfſinnigen Standesgenoſſen.

Es genügt zu ſagen, daß ich nun manche Zeit hindurch ein friſches frohes Burſchenleben führte auf den Dächern rings umher, in Kompagnie mit Muzius und andern kreuzbraven, biderben fidelen Jungen, weißen, gelben und bunten.

*

Ich komme zu einer wichtigern Begebenheit meines Lebens, die nicht ohne Folgen blieb.

Als ich nämlich einmal bei dem Anbruch der Nacht, im Schimmer des hellen Mondſcheins, mit dem Bruder Muzius zu einer Kneiperei, die die Burſchen angeordnet, gehen wollte, begegnete mir jener ſchwarz-grau-gelbe Verräter, der mir meine

Miesmies geraubt. Wohl konnt' es sein, daß ich bei dem Anblick des verhaßten Nebenbuhlers, dem ich noch dazu schändlicher Weise unterliegen müssen, etwas stutzte. Er ging indessen hart an mir vorbei, ohne mich zu grüßen, und es wollte mich bedünken, als lächle er mich verhöhnend an, im Gefühl der Übermacht die er über mich gewonnen. Ich dachte an die verlorne Miesmies, an die erhaltenen Prügel, das Blut kochte mir in den Adern!

Muzius bemerkte meine Aufwallung, und da ich ihm mitteilte, was ich bemerkt zu haben glaubte, so sprach er: „Du hast recht, Bruder Murr. Der Kerl schnitt solch ein schiefes Gesicht und trat dabei so keck auf: am Ende wollte er dich wirklich tuschieren. – Nun das wollen wir bald erfahren. Irre ich nicht, so hat der bunte Philister hier in der Nähe eine neue Liebschaft angesponnen, er schleicht alle Abende hier auf diesem Dache umher. Warten wir ein wenig, vielleicht kommt der Monsieur bald zurück und da kann sich ja wohl das übrige bald finden."

In der Tat dauerte es nicht lange, so kam der Bunte wieder trotzig zurück und maß schon von weitem mich mit verächtlichen Blicken. Ich trat ihm herzhaft und keck entgegen, wir gingen so hart an einander vorüber, daß unsere Schweife sich unsanft berührten. Sogleich blieb ich stehen, drehte mich um und sprach mit fester Stimme: „Mau!" – Er blieb

ebenfalls stehen, drehte sich um und erwiderte trotzig: „Mau!“ – Dann ging ein jeder seinen Weg.

„Das war Tusch,“ rief Muzius ganz zornig aus, „ich werde den bunten trotzigen Kerl morgen koramieren.“

Muzius begab sich den andern Morgen zu ihm hin und fragte ihn in meinem Namen: ob er meinen Schweif berührt? Er ließ mir erwidern: er hätte meinen Schweif berührt. Darauf ich: habe er meinen Schweif berührt, so müsse ich das für Tusch nehmen. Darauf er: ich könne es nehmen wie ich wollte. Darauf ich: ich nehme es für Tusch. Darauf er: ich sei gar nicht imstande zu beurteilen was Tusch sei. Darauf ich: ich wisse das sehr gut und besser als er. Darauf er: ich sei nicht der Mann dazu, daß er mich tuschieren solle. Darauf ich nochmals: ich nehme es aber für Tusch. Darauf er: ich sei ein dummer Junge. Darauf ich, um mich in Avantage zu setzen: wenn ich ein dummer Junge sei, so sei er ein niederträchtiger Spitz! – Dann kam die Ausforderung.

Aufrichtig gestanden fuhr es mir doch etwas in die Glieder, als ich die Ausforderung erhielt, die auf den Kratz lautete. Ich dachte daran wie übel mich der bunte Verräter zugerichtet hatte, als von Eifersucht und Rache getrieben, ich ihn angriff, und wünschte wenigstens die Avantage, zu der mir Freund Muzius verholfen, hinweg.

Muzius mochte gewahren, daß ich beim Lesen des

blutfordernden Handbilletts erblaßte, und überhaupt meine Seelenstimmung bemerken. „Bruder Murr," sprach er, „mir scheint, als ob dir das erste Duell, das du bestehen sollst, etwas in die Glieder führe?" –

Keinen Anstand nahm ich, dem Freunde mein ganzes Herz zu öffnen, ihm zu sagen, was meinen Mut erschütterte.

„O mein Bruder," sprach Muzius, „o mein geliebter Bruder Murr! Du vergissest, daß damals, als der übermütige Frevler dich ausprügelte auf schnöde Weise, du noch ein blutjunger Neuling und kein wackrer, tüchtiger Bursche warst, wie jetzt. Auch war dein Kampf mit dem Bunten kein ordentliches Duell nach Regel und Recht, ja nicht einmal ein Renkontre zu nennen, sondern nichts weiter als eine philistermäßige Balgerei, die unanständig ist für jeden Katzbursch. Merk' dir's, Bruder Murr, daß der auf unsre besondre Gaben neidische Mensch uns die Neigung vorwirft, uns auf ehrwidrige beschimpfende Weise zu prügeln, und, fällt unter seinem Geschlecht dergleichen vor, dies mit dem Schimpf- und Spottnamen „Katzbalgerei" bezeichnet. Schon darum wird und muß ein ordentlicher Kater, der Ehre im Leibe hat und auf gute Sitten hält, jedes böse Renkontre der Art vermeiden; er beschämt den Menschen, der unter gewissen Umständen sehr geneigt ist, zu prügeln und geprügelt zu werden. – Also, geliebter Bruder, laß alle Furcht und Scheu fahren,

bewahre dein tapfres Herz und sei überzeugt, daß du im ordentlichen Duell genugsame Rache für alle erfahrne Unbill nehmen und den bunten Gecken dermaßen zerkratzen kannst, daß er das dumme Liebeln und alberne Daherstolzieren wohl auf einige Zeit lassen wird. – Doch halt! – Eben will mich bedünken, daß nach dem, was zwischen euch vorgefallen, der Zweikampf auf den Kratz keinen genügenden Ausschlag geben kann, daß ihr euch vielmehr auf entscheidendere Weise, nämlich auf den Biß schlagen müßt. – Wir wollen die Meinung der Burschen hören!" –

Muzius trug in einer sehr wohlgesetzten Rede den Fall, der sich mit mir und dem Bunten ereignet, der Burschenversammlung vor. Alle stimmten dem Redner bei, und ich ließ daher dem Bunten durch Muzius sagen: ich nehme die Ausforderung zwar an, könnte und würde bei der Schwere der erlittenen Beschimpfung mich aber nicht anders schlagen, als auf den Biß. Der Bunte wollte zwar Einwendungen machen, vorschützen, er habe stumpfe Zähne usw.; da aber Muzius ihm nach seiner ernsten und festen Weise erklärte, daß hier nur durchaus von dem entscheidenderen Duell auf den Biß die Rede sein könne, und daß, wenn er dies nicht eingehen wolle, er den „niederträchtigen Spitz" auf sich sitzen lassen müßte, entschloß er sich zu diesem Duell auf den Biß. –

Die Nacht, in der der Zweikampf vor sich gehen

sollte, kam heran. Ich stellte mich auf dem Dache des Hauses, das an der Grenze des Reviers lag, mit Muzius um die bestimmte Stunde ein. Auch mein Gegner kam bald mit einem stattlichen Kater, der beinahe bunter gefleckt war und noch viel trotzigere keckere Züge im Antlitz trug als er selbst. Er war, wie wir vermuten konnten, sein Sekundant; beide hatten verschiedene Feldzüge als Kameraden zusammen gemacht und befanden sich auch beide bei der Eroberung der Speichers, die dem Bunten den Orden des gebrannten Specks erwarb. Außerdem hatte sich, wie ich nachher erfuhr, auf des um- und vorsichtigen Muzius Anlaß eine kleine lichtgraue Katze eingefunden, die sich ganz außerordentlich auf Chirurgie verstehen und die schlimmsten gefährlichsten Wunden zweckmäßig behandeln und in kurzer Zeit heilen sollte. – Es wurde noch verabredet, daß der Zweikampf in drei Sprüngen stattfinden und, falls bei dem dritten Sprunge noch nichts Entscheidendes geschehen, weiter beschlossen werden sollte, ob das Duell in neuen Sprüngen fortzusetzen, oder die Sache als abgemacht anzusehen. Die Sekundanten maßen die Schritte aus, und wir setzten uns gegenüber in Positur.

Der Sitte gemäß erhoben die Sekundanten ein Zetergeschrei, und wir sprangen aufeinander los. Im Augenblick hatte mein Gegner, indem ich ihn fassen wollte, mein rechtes Ohr gepackt, das er der-

maßen zerbiß, daß ich wider Willen laut aufschrie. „Auseinander!“ rief Muzius. Der Bunte ließ ab, wir gingen in die Position zurück.

Neuer Zeter der Sekundanten, zweiter Sprung. Nun glaubte ich meinen Gegner besser zu fassen, aber der Verräter duckte sich und biß mir in die linke Pfote, daß das Blut in dicken Tropfen hervorquoll. – „Auseinander!“ rief Muzius zum zweitenmal.

„Eigentlich,“ sprach der Sekundant meines Gegners, sich zu mir wendend, „eigentlich ist nun die Sache ausgemacht, da Sie mein Bester durch die bedeutende Wunde an der Pfote hors de combat gesetzt sind.“ Doch Zorn, tiefer Ingrimm ließen mich keinen Schmerz fühlen, und ich entgegnete, daß es sich bei dem dritten Sprunge finden würde, inwiefern es mir an Kraft gebräche und die Sache als abgemacht anzusehen. „Nun,“ sprach der Sekundant mit höhnischem Lachen, „nun, wenn Sie denn durchaus von der Pfote Ihres Ihnen überlegenen Gegners fallen wollen, so geschehe Ihr Wille!“ – Doch Muzius klopfte mir auf die Schulter und rief: „Brav, brav mein Bruder Murr, ein echter Bursche achtet solch einen Ritz nicht! – Halt dich tapfer!“

Zum drittenmal Zeter der Sekundanten, dritter Sprung! – Meiner Wut ungeachtet hatte ich die List meines Gegners gemerkt, der immer etwas seitwärts sprang, weshalb ich ihn fehlte, während er mich mit Sicherheit packte. – Diesmal nahm ich mich

in acht, sprang auch seitwärts und als er mich zu fassen glaubte, hatte ich ihn schon dermaßen in den Hals gebissen, daß er nicht schreien, nur stöhnen konnte. „Auseinander!“ rief jetzt der Sekundant meines Gegners. Ich sprang sogleich zurück, der Bunte sank aber ohnmächtig nieder, indem das Blut reichlich aus der tiefen Wunde hervorquoll.

Die hellgraue Katze eilte sogleich auf ihn zu und bediente sich, um vor dem Verbande das Blut einigermaßen zu stillen, eines Hausmittels, das, wie Muzius versicherte, ihr stets zu Gebote stand, da sie es immer bei sich führte. Sie goß nämlich sofort eine Flüssigkeit in die Wunde und besprengte überhaupt den Ohnmächtigen ganz und gar damit, die ich ihres scharfen beizenden Geruchs halber für stark und drastisch wirkend halten mußte. Thedensche Arquebusade war es nicht, auch nicht Eau de Cologne. — Muzius drückte mich feurig an seine Brust und sprach: „Bruder Murr, du hast deine Ehrensache ausgefochten, wie ein Kater, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt. — Murr, du wirst dich erheben zur Krone des Burschentums, du wirst keinen Makel dulden und stets bei der Hand sein, wenn es darauf ankommt unsre Ehre zu erhalten.“ — Der Sekundant meines Gegners, der so lange dem hellgrauen Chirurgus beigestanden, trat nun trotzig auf und behauptete, daß ich im dritten Gange gegen den Komment gefochten. Da setzte sich aber Bruder Muzius in Positur

und erklärte mit funkelnden Augen und hervorgestreckten Krallen, daß der, der solches behaupte, es mit ihm zu tun habe und daß die Sache gleich auf der Stelle ausgemacht werden könne. Der Sekundant hielt es für geraten, nichts weiter darauf zu erwidern, sondern packte stillschweigend den wunden Freund, der was weniges zu sich selbst gekommen, auf den Rücken und marschierte mit ihm ab durch die Dachluke. – Der aschgraue Chirurgus fragte an, ob er meiner Wunden halber mich auch etwa mit seinem Hausmittel bedienen solle. Ich lehnte das aber ab, so sehr mich auch Ohr und Pfote schmerzten, sondern machte mich im Hochgefühl des errungenen Sieges, der gestillten Rache für Miesmies' Entführung und erhaltene Prügel, auf den Weg nach Hause.

Für dich, o Katerjüngling! habe ich mit gutem Bedacht die Geschichte meines ersten Zweikampfs so umständlich aufgeschrieben. Außerdem daß dich diese merkwürdige Geschichte über den Ehrenpunkt belehrt ganz und gar, so kannst du auch noch manche für das Leben höchst nötige und nützliche Moral daraus schöpfen. Wie z. B. daß Mut und Tapferkeit gar nichts ausrichten gegen Finten und daß daher das genaue Studium der Finten unerläßlich ist, um nicht zu Boden getreten zu werden, sondern sich aufrecht zu erhalten. Chi no se ajuta, se nega, sagt Brighella in Gozzis „Glücklichem Bettler" und der Mann hat recht, vollkommen recht. – Sieh das

ein, Katerjüngling, und verachte keineswegs Finten, denn in ihnen liegt, wie im reichen Schacht, die wahre Lebensweisheit verborgen.

– Als ich herab kam, fand ich des Meisters Tür verschlossen und mußte daher mit der Strohmatte die davor lag, als Nachtlager vorlieb nehmen. Die Wunden hatten mir einen starken Blutverlust verursacht, und mir wurde in der Tat etwas ohnmächtig zu Mute.

Ich fühlte mich sanft fortgetragen. Es war mein guter Meister, der (ich mochte wohl ohne es zu wissen etwas gewinselt haben) mich vor der Tür gehört, aufgemacht und meine Wunden bemerkt hatte. „Armer Murr," rief er, „was haben sie mit dir gemacht? das hat tüchtige Bisse gegeben – nun ich hoffe, du wirst deinen Gegnern nichts geschenkt haben!" „Meister," dacht' ich, „wenn du wüßtest!" und aufs neue fühlte ich mich von dem Gedanken des vollständig erfochtenen Sieges, der Ehre die ich mir gewonnen, gar mächtig erhoben. – Der gute Meister legte mich auf mein Lager, holte aus dem Schrank eine kleine Büchse, in der Salbe befindlich, hervor, bereitete zwei Pflaster und legte sie mir auf Ohr und Pfote. Ruhig und geduldig ließ ich alles geschehen und stieß nur ein kleines leises Mrrrr! aus, als der erste Verband mich etwas schmerzen wollte. – „Du bist," sprach der Meister, „ein kluger Kater, Murr! du verkennst nicht wie andre knurrige

Wildfänge deines Geſchlechts, die gute Abſicht deines Herrn. Halt dich nur ruhig, und wenn es Zeit iſt, daß du die Wunde an der Pfote heil leckſt, ſo wirſt du ſchon ſelbſt den Verband löſen. Was aber das wunde Ohr betrifft, ſo kannſt du nichts dafür tun armer Geſelle und mußt das Pflaſter leiden."

Ich verſprach das dem Meiſter und reichte zum Zeichen meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit für ſeine Hülfe ihm meine geſunde Pfote hin, die er wie gewöhnlich nahm und leiſe ſchüttelte, ohne ſie im mindeſten zu drücken. — Der Meiſter verſtand mit gebildeten Katern umzugehen.

Bald ſpürte ich die wohltätige Wirkung der Pflaſter und war froh, daß ich des kleinen aſchgrauen Chirurgus fatales Hausmittel nicht angenommen. Muzius, der mich beſuchte, fand mich heiter und kräftig.

Bald war ich im ſtande ihm zu folgen zur Burſchenkneiperei. Man kann denken, mit welchem unbeſchreiblichen Jubel ich empfangen wurde. Allen war ich doppelt lieb geworden.

Von nun an führte ich ein köſtliches Burſchenleben und überſah es gern, daß ich dabei die beſten Haare aus dem Pelze verlor. —

[II.]

Doch gibt es hienieden ein Glück, das von Dauer ſein ſollte? Lauert bei jeder Freude, die man genießt,

nicht schon der böse Feind und sucht den guten Bissen einem ehrlichen harmlosen Kater recht vor dem Maule wegzuschnappen? – Nicht lange dauerte es nämlich, so erhielt unser gemütliche Verein auf dem Dache einen Stoß, der ihn erschütterte zum gänzlichen Verfall. –

Jener böse, alles katzliche Behagen verstörende Feind erschien uns nämlich in der Gestalt eines gewaltigen wütenden Philisters, namens Achilles. Mit seinem homerischen Namensvetter war er in weniger Hinsicht zu vergleichen, man müßte denn annehmen, daß des letzteren Heldentum vorzüglich auch in einer gewissen unbehülflichen Tappigkeit und in groben topfhohlen Redensarten bestanden. Achilles war eigentlich ein gemeiner Fleischerhund, stand aber in Diensten als Hofhund, und der Herr, bei dem er in Dienst getreten, hatte ihn, um sein Attachement an das Haus zu befestigen, anketten lassen, so daß er nur des Nachts frei umherlaufen konnte. Mancher von uns bedauerte ihn sehr, trotz seines unleidlichen Wesens, er aber ließ sich den Verlust seiner Freiheit gar nicht zu Herzen gehen, da er töricht genug war, zu vermeinen, die schwer lastende Kette gereiche ihm zur Ehre und Zierde. Achilles fand sich nun zu seinem nicht geringen Verdruß durch unsere convivia in der Nacht, wenn er umherlaufen und das Haus beschützen sollte gegen jede Unbill, im Schlafe gestört, und drohte uns als Ruhestörern Tod und Verderben.

Da er aber seiner Unbehülflichkeit halber nicht einmal auf den Boden, geschweige denn auf das Dach kommen konnte, so machten wir uns aus seinen Drohungen auch nicht das Allermindeste, sondern trieben unser Wesen so nach wie vorher. Achilles nahm andere Maßregeln; er begann den Angriff gegen uns, wie ein guter General manche Schlacht, mit verdeckten Angriffen und dann mit offenbarer Plänkelei.

Verschiedene Spitze, denen Achilles zuweilen die Ehre antat, mit ihnen zu spielen, indem er sie mit seinen ungeschickten Tatzen handhabte, mußten nämlich auf sein Geheiß, sobald wir unsern Gesang begannen, dermaßen bestialisch bellen, daß wir keine vernünftige Note verstehen konnten! – Noch mehr! – Bis auf den Dachboden drangen einige dieser Philisterknechte und trieben, ohne sich mit uns, wenn wir ihnen die Krallen zeigten, auf irgend einen offnen ehrlichen Kampf einlassen zu wollen, solch einen fürchterlichen Lärm mit Schreien und Bellen, daß, wurde erst nur der Hofhund in seinem Schlaf gestört, jetzt der Herr des Hauses selbst kein Auge zudrücken konnte, und, da der Zeterspektakel gar nicht enden wollte, die Hetzpeitsche ergriff, um die Tumultuanten über seinem Haupte zu vertreiben.

– O Kater, der du dieses liesest, ist dir, trägst du wahren männlichen Sinn in der Brust, hellen Verstand im Kopf, hast du keine verwöhnte Ohren, ist

dir, sage ich, denn jemals etwas abscheulicher, widriger, verhaßter und dabei erbärmlicher vorgekommen, als das kreischende, gellende, durch alle Tonarten dissonierende Gebelle in Harnisch geratener Spitze? – Diese kleinen wedelnden, schmatzenden, sich niedlich gebärdenden Kreaturen, nimm dich für sie in acht Kater! trau ihnen nicht. Glaube mir, eines Spitzes Freundlichkeit ist gefährlicher, als die hervorgestreckte Kralle des Tigers! – Schweigen wir von bittern Erfahrungen, die wir in dieser Hinsicht leider! nur zu oft gemacht, und kehren wir zurück zu dem ferneren Verlauf unsrer Geschichte.

Also wie gesagt, der Herr ergriff die Peitsche, um die Tumultuanten vom Boden zu vertreiben. Was aber geschah! die Spitze schwanzwedelten dem erzürnten Herrn entgegen, leckten ihm die Füße und stellten ihm vor, wie aller Zeterlärm nur seiner Ruhe wegen erhoben, unerachtet er eben dadurch aus aller behaglichen Ruhe gekommen. Gebellt hätten sie bloß um uns, die wir allerlei unduldsamen Unfug trieben auf dem Dache mit Singen von Liedern in allzuhell klingenden Tonarten u. d., zu verjagen. Der Herr ließ sich leider durch der Spitze geschwätzige Beredsamkeit um so mehr dahin bringen, alles zu glauben, als der Hofhund, den er darum zu befragen nicht unterließ, in dem bittern Haß, den er wider uns im Innern trug, es be-

ſtätigte. Uns traf nun die Verfolgung! – Überall wurden wir vertrieben, von Hausknechten mit Beſenſtielen, mit geworfenen Dachziegeln, ja! überall waren Schlingen und Fuchseiſen aufgeſtellt, in die wir uns verfangen ſollten, und leider! wirklich verfingen. Selbſt mein lieber Freund Muzius fiel ins Malheur, das heißt in ein Fuchseiſen, welches ihm die rechte Hinterpfote jämmerlich zerquetſchte!

So war es um unſer fröhliches Zuſammenleben geſchehen, und ich kehrte zurück unter den Ofen des Meiſters, beweinend in tiefer Einſamkeit das Schickſal meiner unglücklichen Freunde. –

*

– Eines Tages trat Herr Lothario, der Profeſſor der Äſthetik, in meines Herrn Zimmer, und hinter ihm her – ſprang Ponto hinein.

Gar nicht zu ſagen vermag ich, welch ein unangenehmes unheimliches Gefühl mir Pontos Anblick verurſachte. War er auch gerade zu ſelbſt weder Hofhund noch Spitz, ſo gehörte er doch zu dem Geſchlecht, deſſen üble feindſelige Geſinnung mein Leben in der luſtigen Katzburſchen-Geſellſchaft verſtört hatte, und [war] ſchon deshalb mir mit ſamt aller Freundſchaft, die er mir erwieſen, dennoch zweideutig. Überdem ſchien mir in Pontos Blick, in ſeinem ganzen Weſen etwas Übermütiges, Verhöhnendes zu liegen, und ich

beſchloß daher, ihn lieber gar nicht zu ſprechen. Leiſe, leiſe ſchlich ich weg von meinem Kiſſen und war mit einem Satz im Ofen, deſſen Türe gerade offen ſtand, die ich hinter mir anzog.

Herr Lotharío ſprach nun mit dem Meiſter ſo manches, was meine Teilnahme um ſo weniger erregte, als ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf den jungen Ponto gerichtet hatte, der, nachdem er recht ſtutzermäßig ein Liedchen trällernd im Zimmer herumgetänzelt, auf die Fenſterbank geſprungen war, zum Fenſter hinausſchaute und, wie es Fanfarons zu tun pflegen, jeden Augenblick vorübergehenden Bekannten zunickte, auch wohl gar ein wenig blaffte, gewiß um die Blicke vorübergehender Schönen ſeines Geſchlechts auf ſich zu ziehen. – An mich ſchien der Leichtſinnige gar nicht zu denken, und unerachtet ich, wie geſagt, ihn gar nicht zu ſprechen wünſchte, ſo war es mir doch gar nicht recht, daß er nicht nach mir fragte, gar keine Notiz von mir nahm.

Ganz anderer und wie es mich bedünken wollte, viel artigerer und vernünftigerer Geſinnung war der äſthetiſche Profeſſor, Herr Lotharío, der, nachdem er überall im Zimmer nach mir umhergeſchaut, zu dem Meiſter ſprach: „Aber wo iſt denn Euer vortrefflicher Monſieur Murr?“ –

Es gibt für einen ehrlichen Katzburſchen keine ſchnödere Benennung, als das fatale Wort „Monſieur“, indeſſen muß man von Äſthetikern in der

Welt viel leiden und so verzieh ich dem Professor die Unbill.

Meister Abraham versicherte, daß ich seit einiger Zeit meine eignen Gänge gehabt und vorzüglich nachts selten zu Hause gewesen, wovon ich denn müde und ermattet geschienen. Soeben habe ich auf dem Kissen gelegen, und er wisse in der Tat nicht, wohin ich eben jetzt so schnell verschwunden.

„Ich vermute," sprach der Professor weiter, „ich vermute fast, Meister Abraham, daß Euer Murr — Doch ist er auch hier irgendwo versteckt und lauscht? — Laßt uns doch einmal ein wenig nachsehen."

Leise zog ich mich in den Hintergrund des Ofens, aber man kann denken wie ich die Ohren spitzte, da nun von mir die Rede. — Der Professor hatte vergebens alle Winkel durchsucht zu nicht geringer Verwunderung des Meisters, der lachend rief: „In der Tat Professor, Ihr tut meinem Murr unglaubliche Ehre an!"

„Hoho," erwiderte der Professor, „der Verdacht, den ich gegen Euch, Meister! hege, wegen des pädagogischen Experiments, vermöge dessen ein Kater zum Dichter und Schriftsteller wurde, kommt mir nicht aus der Seele. Gedenkt Ihr nicht mehr des Sonetts, der Glosse, die mein Ponto Euerm Murr recht unter den Pfoten weggeraubt? — Doch dem sei wie ihm wolle, ich nutze Murrs Abwesenheit, um Euch eine schlimme Vermutung mitzuteilen und Euch recht

dringend zu empfehlen, achtsam zu sein auf Murrs Betragen. – So wenig ich mich sonst um Katzen bekümmere, doch ist es mir nicht entgangen, daß manche Kater, die sonst ganz artig und manierlich waren, jetzt plötzlich ein Wesen annehmen, das gegen alle Sitte und Ordnung gröblich anstößt. Statt wie sonst sich demütig zu biegen und zu schmiegen, stolzieren sie trotzig daher und scheuen sich gar nicht, durch funkelnde Blicke, durch zorniges Knurren ihre ursprüngliche wilde Natur zu verraten, auch wohl gar die Krallen zu zeigen. So wenig sie auf ein bescheidenes stilles Betragen achten, ebensowenig ist ihnen daran gelegen, was das Äußere betrifft, als gesittete Weltleute zu erscheinen. Da ist an kein Putzen des Bartes, an kein Glänzendlecken des Fells, an kein Abbeißen der zu lang gewordenen Krallen zu denken; zottig und rauh mit struppigem Schweif rennen sie daher, allen gebildeten Katzen ein Greuel und Abscheu. Was aber vorzüglich tadelnswert erscheint und nicht geduldet werden darf, sind die heimlichen Zusammenkünfte, die sie zur Nachtzeit halten und dabei ein tolles Wesen treiben, welches sie Gesang nennen, unerachtet dabei nichts vernehmbar, als ein widersinniges Geschrei, dem es an schicklichem Takt, ordnungsmäßiger Melodie und Harmonie gänzlich mangelt. Ich fürchte, ich fürchte, Meister Abraham, daß Euer Murr sich auch auf die schlechte Seite gelegt hat und teilnimmt an jenen unanständigen Belustigungen, die ihm nichts

einbringen können, als tüchtige Prügel. – Es ſollte mir Leid tun, wenn alle Mühe, die Ihr auf den kleinen Grauen verwandt, umſonſt wäre und er ſich, trotz aller Wiſſenſchaft, zu dem gewöhnlichen wüſten Treiben gemeiner liederlicher Kater herabließe." –

Als ich mich, meinen guten Muzius, meine hochherzigen Brüder verkannt ſah auf ſo ſchnöde Weiſe, entfloh mir unwillkürlich ein Schmerzenslaut.

„Was war das," rief der Profeſſor, „ich glaube gar, Murr ſitzt doch verſteckt im Zimmer! – Ponto! Allons! – Such, ſuch!" –

Mit einem Satz war Ponto herunter von der Fenſterbank und ſchnüffelte im Zimmer umher. Vor der Ofentüre blieb er ſtehen, knurrte, bellte, ſprang herauf. –

„Er iſt im Ofen, das hat keinen Zweifel!" So ſprach der Meiſter und öffnete die Türe.

Ich blieb ruhig ſitzen und blickte den Meiſter mit klaren glänzenden Augen an.

„Wahrhaftig," rief der Meiſter, „wahrhaftig, da ſitzt er ganz hinten im Ofen. – Nun? – bequemt er ſich hervorzukommen? – Ob er hinaus will!"

So wenig ich auch Luſt hatte, meinen Verſteck zu verlaſſen, ſo mußte ich doch wohl dem Befehl des Meiſters gehorchen, wollte ich es nicht auf Gewalt gegen mich ankommen laſſen und dabei den Kürzeren ziehen. Langſam kroch ich daher hervor.

Kaum war ich aber an das Tageslicht gekommen,

als beide, der Professor und der Meister laut riefen: „Murr! – Murr! wie siehst du aus! – Was sind das für Streiche!“ –

Freilich war ich über und über voller Asche, und kam noch hinzu, daß wirklich mein Äußeres seit einiger Zeit merklich gelitten, so daß ich mich in der Schilderung, die der Professor von schismatischen Katern gemacht, wieder erkennen mußte, so konnte ich mir freilich die erbärmliche Figur, in der ich erschien, wohl denken. Verglich ich nun eben meine erbärmliche Figur mit der meines Freundes Ponto, der in seinem stattlichen, glänzenden, schön gekräuselten Pelz in der Tat ganz hübsch anzusehen, so erfüllte mich tiefe Scham und ich kroch still und betrübt in den Winkel.

„Ist das,“ rief der Professor, „ist das der gescheute sittige Kater Murr? der elegante Schriftsteller, der geistreiche Dichter, der Sonette schreibt und Glossen? – Nein das ist ein ganz gemeiner Katz, der sich in Küchen auf den Herden herumtreibt, und sich auf sonst weiter nichts versteht, als Mäuse zu fangen in Kellern und auf Böden! – Hoho! sag' mir doch, mein sittiges Vieh, ob du bald zu promovieren verlangst oder gar das Katheder zu besteigen als Professor der Ästhetik? – In der Tat ein netter Doktorhabit, in den du dich geworfen!“ –

So ging es fort in verhöhnenden Redensarten; was konnt' ich tun, als, wie es bei derlei Fällen,

nämlich wenn ich ausgehunzt wurde, meine Sitte war, die Ohren dicht ankneifen an den Kopf.

Beide, der Professor und der Meister, schlugen zuletzt eine helle Lache auf die mir das Herz durchbohrte. Beinahe noch empfindlicher war mir aber Pontos Betragen. Nicht allein, daß er durch Mienen und Gebärden den Hohn seines Herrn teilte, so bewies er auch durch allerlei Seitensprünge offenbar seine Scheu sich mir zu nahen, wahrscheinlich fürchtete er seinen schönen reinen Pelz zu beschmutzen. Es ist nichts Geringes für einen Kater, der sich solcher Vortrefflichkeit bewußt ist als ich, von einem stutzerhaften Pudel dergleichen Verachtung dulden zu müssen.

Der Professor geriet nun mit dem Meister in ein weitläuftiges Gespräch, das sich nicht auf mich und auf mein Geschlecht zu beziehen schien und von dem ich eigentlich wenig verstand. Doch so viel vernahm ich wohl, daß davon die Rede war, ob es besser sei dem oftmals wirren ungezügelten Treiben exaltierter Jugend mit offner Gewalt entgegenzutreten, oder es nur einzugrenzen auf geschickte unbemerkbare Weise und Raum zu geben der eignen Erkenntnis, in der sich jenes Treiben alsbald selbst vernichtet.

Der Professor war für die offne Gewalt, da die Gestaltung der Dinge zum äußern Wohl es fordere, daß jeder Mensch alles Widerstrebens un-

erachtet so zeitig als möglich in die Form gepreßt werde, wie sie durch das Verhältnis aller einzelnen Teile zum Ganzen bedingt werde, da sonst sogleich eine verderbliche Monstrosität entstehe, die allerlei Unheil verursachen könne. – Der Professor sprach dabei etwas von Pereatbringen und Fenstereinwerfen, welches ich aber durchaus nicht verstand. –

Der Meister meinte dagegen, daß es mit jugendlichen exaltierten Gemütern so gehe, wie mit Partiell-Wahnsinnigen, die der offne Widerstand immer wahnsinniger mache, wogegen die selbst errungene Erkenntnis des Irrtums radikal heile und nie einen Rückfall befürchten lasse.

„Nun," rief der Professor endlich, indem er aufstand und Stock und Hut ergriff, „nun, Meister, was die offne Gewalt gegen exaltiertes Treiben betrifft, so werdet Ihr mir doch in so fern recht geben, daß sie da schonungslos eintreten muß, wenn jenes Treiben verstörend hineingreift in das Leben, und so ist es nun – wieder auf Euern Kater Murr zurückzukommen, denn doch recht gut, daß, wie ich höre, tüchtige Spitze die verwünschten Kater auseinander getrieben haben, die so bestialisch sangen und dabei Wunder sich große Virtuosen dünkten."

„Wie man es nimmt," erwiderte der Meister; „hätte man sie singen lassen, vielleicht wären sie das geworden, was sie sich irrtümlicherweise

ſchon zu ſein dünkten, nämlich in der Tat gute Virtuoſen, ſtatt daß ſie jetzt vielleicht an der wahren Virtuoſität [ver]zweifeln ganz und gar."

Der Profeſſor empfahl ſich, Ponto ſprang hinterdrein, ohne mich einmal, wie er doch ſonſt mit vieler Freundlichkeit getan, eines Abſchiedsgrußes zu würdigen.

„Ich," wandte ſich nun der Meiſter zu mir, „ich bin ſelbſt bisher unzufrieden geweſen mit deinem Betragen, Murr, und es iſt Zeit, daß du einmal wieder ordentlich und vernünftig wirſt, damit du wieder zu beſſerm Rufe gelangeſt, als in dem du jetzt zu ſtehen ſcheinſt. Wäre es möglich, daß du mich ganz verſtündeſt, ſo würde ich dir raten, immer ſtill, freundlich zu ſein und alles, was du beginnen magſt, ohne alles Geräuſch zu vollbringen, denn auf dieſe Weiſe erhält man ſich den guten Ruf am beſten. – Ja ich würde dir als Beiſpiel zwei Leute zeigen, von denen der eine jeden Tag ſtill für ſich allein im Winkel ſitzt und ſo lange eine Flaſche Wein nach der andern trinkt, bis er in völlig trunknen Zuſtand gerät, den er aber vermöge langer praktiſcher Übung ſo gut zu verbergen weiß, daß ihn niemand ahnet. Der andere trinkt dagegen nur dann und wann in Geſellſchaft fröhlicher gemütlicher Freunde ein Glas Wein; das Getränk macht ihm Herz und Zunge frei, er ſpricht, indem ſeine Laune ſteigt, viel und eifrig,

doch ohne Sitte und Anſtand zu verletzen: und eben ihn nennt die Welt einen leidenſchaftlichen Weintrinker, während jener geheime Trunkenbold für einen ſtillen mäßigen Mann gilt. Ach mein guter Kater Murr! kennteſt du den Lauf der Welt, ſo würdeſt du einſehen, daß ein Philiſter, der ſtets die Fühlhörner einzieht, es am beſten hat. Aber wie kannſt du wiſſen, was ein Philiſter iſt, unerachtet es wohl in deinem Geſchlecht auch dergleichen genug geben mag."

Bei dieſen Worten des Meiſters konnte ich mich im Bewußtſein der vortrefflichen Katerkenntnis, die ich mir durch des wackern Muzius Belehrungen ſowohl, als durch eigne Erfahrung erworben, eines lauten freudigen Pruhſtens und Knurrens nicht erwehren.

„Ei," rief der Meiſter laut lachend, „ei Murr mein Kater! ich glaube gar, du verſtehſt mich, und der Profeſſor hat recht, der in dir einen beſondern Verſtand entdeckt haben will und dich gar fürchtet als ſeinen äſthetiſchen Nebenbuhler?"

Zur Beſtätigung, daß dem wirklich ſo ſei, gab ich ein ſehr klares, wohltönendes Miau von mir und ſprang ohne weiteres dem Meiſter auf den Schoß. Nicht bedacht hatte ich indeſſen, daß der Meiſter gerade ſeinen Staatsſchlafrock von gelbem, großgeblümtem, ſeidenem Zeuge angezogen, den ich notwendigerweiſe beſchmutzen mußte. Mit einem zorni-

gen: „Will er wohl!“ ſchleuderte der Meiſter mich ſo heftig von ſich, daß ich überpurzelte und ganz erſchrocken die Ohren ankneifend, die Augen zudrückend, niederduckte auf den Fußboden.

Geprieſen ſei aber die Gutmütigkeit meines guten Meiſters! „Nun,“ ſprach er freundlich, „nun nun Murr mein Kater! ſo böſe war es nicht gemeint! – Ich weiß es, deine Abſicht war gut, du wollteſt mir deine Zuneigung beweiſen, aber das tatſt du auf täppiſche Weiſe, und geſchieht dieſes, ſo fragt man freilich den Henker was nach der Abſicht! – Nun, komm nur her, kleiner Äſcherling, ich muß dich putzen, damit du wieder ausſiehſt, wie ein honnetter Kater!“ –

Damit warf der Meiſter den Schlafrock ab, nahm mich in die Arme und ließ es ſich nicht verdrießen, mir mit einer weichen Bürſte den Pelz rein zu bürſten und dann die Haare mit einem kleinen Kamm glänzend zu kämmen.

Als die Toilette geendet und ich bei dem Spiegel vorüber ſpazierte, erſtaunte ich ſelbſt, wie ich ſo plötzlich ein ganz anderer Kater worden. Ich konnt' es gar nicht unterlaſſen, mich ſelbſt behaglich anzuſchnurren, ſo ſchön kam ich mir vor; und nicht leugnen mag ich, daß in dem Augenblick ſich große Zweifel gegen die Anſtändigkeit und Nützlichkeit des Burſchenklubbs in mir regten. Daß ich in den Ofen gekrochen, ſchien mir ein wahrer Barbarismus, den

ich nur einer Art Verwilderung zuſchreiben konnte, und nicht einmal nötig war daher die Warnung des Meiſters, der mir zurief: „Daß er mir nur nicht wieder in den Ofen kriecht!“

*

In der folgenden Nacht war es mir, als vernehme ich an der Türe ein leiſes Kratzen und ein furchtſames „Miau!“ das mir ſehr bekannt vorkam. Ich ſchlich heran und fragte, wer da ſei? – Da erwiderte (ich erkannte ihn ſogleich an der Stimme) der wackre Senior Puff: „Ich bin es, trauter Bruder Murr, und habe dir eine höchſt betrübte Nachricht zu bringen!“ – O Himmel, was mußt' ich erfahren! – Muzius, mein treuer Freund, mein herziger Bruder, war an den Folgen der böſen Verwundung am Hinterbeine Todes verblichen. – Die Trauerpoſt traf mich ſehr hart, nun erſt fühlte ich, was mir Muzius geweſen! – In künftiger Nacht ſollte, wie mir Puff ſagte, in dem Keller desſelben Hauſes, wo der Meiſter wohnte und wo man die Leiche hingeſchafft, die Totenfeier gehalten werden. Ich verſprach, mich nicht allein zu gehöriger Zeit einzufinden, ſondern auch für Speiſe und Trank zu ſorgen, damit nach alter edler Sitte auch das Trauermahl gehalten werden könne.

Ich beſorgte dies auch wirklich, indem ich den Tag über nach und nach meinen reichlichen Vorrat

an Fiſchen, Hühnerknochen und Gemüſe hinabtrug. –

Für Leſer, die alles gern auf das Genaueſte erklärt haben und daher auch wohl wiſſen möchten, wie ich es angefangen, das Getränk hinab zu transportieren, bemerke ich, daß ohne weiteres Mühen mir eine freundliche Hausmagd dazu verhalf. Die Hausmagd, welche ich gar oft im Keller zu treffen und auch wohl in ihrer Küche zu beſuchen pflegte, ſchien meinem Geſchlecht und inſonderheit mir ganz vorzüglich gewogen, ſo daß wir uns nie ſahen ohne auf anmutige Weiſe miteinander zu ſpielen. Sie reichte mir manchen Biſſen, der eigentlich ſchlechter war, als wie ich ihn von meinem Meiſter empfing, den ich aber doch verzehrte und dabei tat als wenn er mir ganz vorzüglich ſchmeckte, aus purer Galanterie. So was rührt wohl das Herz einer Hausmagd, und ſie tat worauf es eigentlich abgeſehen war. Ich ſprang ihr nämlich auf den Schoß, und ſie kratzte mir ſo lieblich Kopf und Ohren, daß ich ganz Wonne und Seligkeit war und an die Hand mich gar ſehr gewöhnte, die „Wochtags ihren Beſen führt und Sonntags denn am beſten kareſſiert"! – An dieſe freundliche Perſon wandte ich mich nun in dem Augenblick, als ſie aus dem Keller, in dem ich mich gerade befand, einen großen Topf voll ſüßer Milch herauftragen wollte, und äußerte auf ihr verſtändliche Weiſe den lebhaften Wunſch,

die Milch für mich zu behalten. „Närriſcher Murr,“ ſprach das Mädchen, die eben ſo gut wie alle übrigen Leute im Hauſe, ja wie die ganze Nachbarſchaft meinen Namen wußte, „närriſcher Murr, du willſt gewiß die Milch nicht für dich allein, du willſt gewiß traktieren! Nun, behalt nur die Milch, kleiner Graukittel, ich muß oben ſchon für andere ſorgen!“ Damit ſetzte ſie den Topf mit Milch auf den Boden nieder, ſtreichelte mir, der ich in den zierlichſten Purzelbäumen meine Freude und meinen Dank zu erkennen gab, noch was weniges den Rücken und ſtieg dann die Kellertreppe hinauf. – Merke dir o Katerjüngling hiebei, daß die Bekanntſchaft, ja ein gewiſſes ſentimentell gemütliches Verhältnis mit einer freundlichen Köchin für junge Leute unſeres Standes und Geſchlechts eben ſo angenehm iſt als erſprießlich.

*

Um die Mitternachtsſtunde begab ich mich hinab in den Keller. Trauriger, herzzerreißender Anblick! Da lag in der Mitte auf einem Katafalk, der freilich dem einfachen Sinn, den der Verſtorbene ſtets in ſich trug, gemäß nur in einem Bündel Stroh beſtand, die Leiche des teuern geliebten Freundes! –

Alle Kater waren ſchon verſammelt, wir drückten uns, keines Wortes mächtig, die Pfoten, ſetzten uns, heiße Tränen in den Augen, in einen Kreis rings um den Katafalk umher und ſtimmten einen Klage-

gesang an, dessen die Brust durchschneidende Töne furchtbar in den Kellergewölben widerhallten. Es war der trostloseste, entsetzlichste Jammer, der jemals gehört worden, kein menschliches Organ vermag ihn heraus zu bringen.

Nachdem der Gesang geendet, trat ein sehr hübscher, anständig in Weiß und Schwarz gekleideter Jüngling aus dem Kreise, stellte sich an das Kopfende der Leiche und hielt nachfolgende Standrede, welche er mir, unerachtet er sie aus dem Stegreif gesprochen, schriftlich mitteilte.

Trauerrede

am Grabe des zu früh verblichenen Katers Muzius,

der Phil. und Gesch. Befliss.,

gehalten von seinem treuen Freunde und Bruder,

dem Kater Hinzmann,

der Poes. und Bereds. Befliss.

Teure in Betrübnis versammelte Brüder!
Wackre hochherzige Bursche!

Was ist der Kater! – ein gebrechliches, vergängliches Ding, wie alles, was geboren auf Erden! –

Ist es wahr, was die berühmtesten Ärzte und Physiologen behaupten, daß der Tod, dem alle Kreatur unterworfen, hauptsächlich in dem gänzlichen Aufhören alles Atmens bestehe, o so ist unser biedere Freund, unser wackere Bruder, dieser

treue tapfere Genosse in Freud und Leid, o so ist unser edle Muzius gewiß tot! – Seht da liegt der Edle auf dem kalten Stroh und hat alle Viere von sich gestreckt! – Nicht der leiseste Atemzug stiehlt sich durch die auf ewig geschlossenen Lippen! Eingefallen sind die Augen, die sonst bald sanftes Liebesfeuer, bald vernichtenden Zorn strahlten in grüngleißendem Gold! Totenblässe überzieht das Antlitz, schlaff hängen die Ohren, hängt der Schweif herab! – O Bruder Muzius, wo sind nun deine lustigen Sprünge, wo ist deine Heiterkeit, deine gute Laune, dein klares fröhliches „Miau!" das alle Herzen erfreute, dein Mut, deine Standhaftigkeit, deine Klugheit, dein Witz? – Alles, alles hat dir der bittre Tod geraubt, und du weißt vielleicht nun nicht einmal genau, ob du gelebt hast? –

Und doch warst du die Gesundheit, die Kraft selbst, gerüstet gegen alles körperliche Weh, als solltest du ewig leben! Kein Rädchen des Uhrwerks, das dein Inneres trieb, war ja auch schadhaft, und der Todesengel hatte sein Schwert nicht über dein Haupt geschwungen, weil das Räderwerk abgelaufen und nicht mehr wieder aufgezogen werden konnte. – Nein! ein feindliches Prinzip griff gewaltsam hinein in den Organismus und zerstörte frevelnd, was noch lange hätte bestehen können. – Ja! noch oft hätten diese Augen freundlich gestrahlt, noch oft wären lustige

Einfälle, fröhliche Lieder diesen Lippen, dieser erstarrten Brust entströmt, noch oft hätte dieser Schweif, frohen Mutes innere Kraft verkündend, sich in Wellenlinien geringelt, noch oft hätten diese Pfoten Stärke und Gewandtheit bewiesen in den mächtigsten gewagtesten Sprüngen – und nun – – O kann es die Natur zulassen, daß das, was sie auf lange Dauer mühsam konstruiert hat, vor der Zeit zerstört werde, oder gibt es wirklich einen finstren Geist, Zufall genannt, der in despotischer frevelnder Willkür hineingreifen darf in die Schwingungen, die alles Sein dem ewigen Naturprinzip gemäß zu bedingen scheinen? – O du Toter, könntest du das hier der betrübten, jedoch lebendigen Versammlung sagen! –

Doch werte Anwesende, wackre Brüder, laßt uns solchen tiefsinnigen Betrachtungen nicht nachhängen, sondern uns ganz der Klage um den viel zu früh verlornen Freund Muzius zuwenden. –

Es ist gebräuchlich, daß der Trauerredner den Anwesenden die ganze vollständige Biographie mit lobpreisenden Zusätzen und Anmerkungen vorträgt; und dieser Gebrauch ist sehr gut, da durch einen solchen Vortrag auch in dem betrübtesten Zuhörer der Ekel der Langeweile erregt werden muß, dieser Ekel aber nach der Erfahrung und dem Ausspruch bewährter Psychologen am besten jede Betrübnis zerstört, weshalb denn auf jene

Weise der Trauerredner beide Pflichten – die, dem Verewigten die gehörige Ehre zu erweisen, und die, die Hinterlassenen zu trösten – auf einmal erfüllt. Man hat Beispiele, und sie sind natürlich, daß der Gebeugteste nach solcher Rede ganz vergnügt und munter von hinnen gegangen ist: über der Freude erlöst zu sein von der Qual des Vortrags, verschmerzte er den Verlust des Hingeschiedenen. – Teure, versammelte Brüder! Wie gern folgte auch ich dem löblichen bewährten Gebrauch, wie gern trüge ich euch die ganze ausführliche Biographie des erblaßten Freundes und Bruders vor und setzte euch um aus betrübten Katern in vergnügte, aber es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht. – Seht das ein, teure, geliebte Brüder, wenn ich euch sage, daß ich von dem eigentlichen Leben des Verblichenen, was Geburt, Erziehung, weiteres Fortkommen betrifft, beinahe gar nichts weiß, daß ich daher euch lauter Fabeln auftischen müßte, wozu der Ort hier bei der Leiche des Erblaßten viel zu ernst und unsere Stimmung viel zu feierlich ist. –

Nichts für ungut, Bursche, aber ich will statt alles weitern langweiligen Sermons nur mit wenigen schlichten Worten sagen, was für ein schmähliches Ende der arme Teufel, der hier starr und tot vor uns liegt, nehmen mußte und was es für ein wackrer, tüchtiger Kerl im Leben war! –

Doch o Himmel! Ich falle aus dem Ton der Beredsamkeit, unerachtet ich derselben beflissen und, will es das Schicksal, *Professor poeseos et eloquentiae* zu werden hoffe! –

(Hinzmann schwieg, putzte sich mit der rechten Pfote Ohren, Stirn, Nase und Bart, betrachtete lange unverwandten Blicks die Leiche, räusperte sich aus, fuhr nochmals mit der Pfote übers Gesicht und sprach dann mit erhöhtem Tone weiter:)

O bittres Verhängnis! – o grauser Tod! Mußtest du auf solch grausame Weise den verewigten Jüngling hinraffen in der Blüte seiner Jahre? – Brüder! ein Redner darf dem Zuhörer nochmals sagen, was dieser schon erfahren bis zum Überdruß, darum wiederhole ich, was ihr schon alle wißt, daß nämlich der dahingeschiedene Bruder fiel als ein Opfer des wütenden Hasses der Spitzphilister. – Dorthin auf jenes Dach, wo sonst wir uns ergötzten in Friede und Freude, wo fröhliche Lieder schallten, wo Pfot' in Pfot' und Brust an Brust wir ein Herz, eine Seele waren, wollte er hinaufschleichen, um in stiller Einsamkeit mit dem Senior Puff das Andenken jener schönen Tage, wahrer Tage in Aranjuez, die nun vorüber, zu feiern; da hatten die Spitzphilister, die auf jede Weise jede Erneuerung unsers frohen Katerbundes

hintertreiben wollten, in die dunklen Winkel des Bodens Fuchseisen hingestellt: in eins derselben geriet der unglückliche Muzius, zerquetschte sich das Hinterbein und – mußte sterben! – Schmerzhaft und gefährlich sind die Wunden, die Philister schlagen, denn sie bedienen sich jederzeit stumpfer, schartiger Waffen; doch, stark und kräftig von Natur, hätte der Dahingeschiedene der bedrohlichen Verletzung unerachtet wieder aufkommen können: aber der Gram, der tiefe Gram sich von schnöden Spitzen überwunden, in seiner schönen glanzvollen Laufbahn ganz zerstört zu sehen, der stete Gedanke an die Schmach, die wir alle erlitten, das war es, was an seinem Leben zehrte. – Er litt keinen gehörigen Verband, nahm keine Arzenei – man sagt, er wollte sterben! –

(Ich, wir alle konnten uns bei diesen letzten Worten Hinzmanns nicht lassen vor grimmem Schmerz, sondern brachen alle in solch ein klägliches Geheul und Jammergeschrei aus, daß ein Felsen hätte erweicht werden können.

Als wir uns nur einigermaßen beruhigt hatten, so daß wir zu hören vermochten, sprach Hinzmann mit Pathos weiter:)

O Muzius! o schau' herab! schau' die Tränen, die wir um dich vergießen, höre die trostlose Klage, die wir um dich erheben verewigter Kater!

– Ja, schau' auf uns herab oder hinauf, wie du es nun eben vermagst, sei im Geiste unter uns, wenn du noch überhaupt eines Geistes mächtig und derselbige, der dir innegewohnt, nicht schon anderweitig verbraucht worden! – Brüder! – wie gesagt, ich halte das Maul über die Biographie des Erblaßten, weil ich nichts davon weiß, aber desto lebhafter sind mir die vortrefflichen Eigenschaften des Verewigten im Gedächtnis, und die will ich euch, meine teuersten geliebtesten Freunde, vor die Nase rücken, damit ihr den entsetzlichen Verlust, den ihr durch den Tod des herrlichen Katers erlitten, im ganzen Umfange fühlen möget! Vernehmt es, o Jünglinge, die ihr geneigt seid nie abzuweichen von dem Pfade der Tugend, vernehmt es!

Muzius war, was wenige im Leben sind, ein würdiges Glied der Katzengesellschaft, ein guter treuer Gatte, ein vortrefflicher liebender Vater, ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts, ein unermüdlicher Wohltäter, eine Stütze der Armen, ein treuer Freund in der Not!

Ein würdiges Glied der Katzengesellschaft? – Ja! denn immer äußerte er die besten Gesinnungen und war sogar zu einiger Aufopferung bereit, wenn geschah was er wollte, feindete auch nur ausschließlich diejenigen an, die ihm widersprachen und seinem Willen sich nicht fügten.

Ein guter treuer Gatte? Ja! denn er lief andern Kätzchen nur dann nach, wenn sie jünger und hübscher waren als sein Gemahl und unwiderstehliche Lust ihn dazu trieb.

Ein vortrefflicher liebender Vater? Ja! denn niemals hat man vernommen, daß er, wie es wohl von rohen lieblosen Vätern unsers Geschlechts zu geschehen pflegt, im Anfall eines besonderen Appetits eines seiner erzielten Kleinen verspeiset; es war ihm vielmehr ganz recht, wenn die Mutter sie sämtlich forttrug und er von ihrem dermaligen Aufenthalt weiter nichts erfuhr.

Ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts? Ja! denn sein Leben hätte er gelassen dafür, weshalb er, da man nur einmal lebt, sich um beides nicht viel kümmerte, welches ihm auch nicht zu verargen.

Ein unermüdlicher Wohltäter, eine Stütze der Armen? Ja! denn Jahr aus Jahr ein trug er am Neujahrstage ein kleines Heringsschwänzlein oder ein paar subtile Knöchelchen hinab in den Hof für die armen Brüder, die der Speisung bedurften, und konnte wohl, da er auf diese Weise seine Pflicht als würdiger Katzenfreund erfüllte, diejenigen bedürftigen Kater mürrisch anknurren, die außerdem noch etwas von ihm verlangten.

Ein treuer Freund in der Not? Ja! denn geriet er in Not, so ließ er nicht ab selbst von

denjenigen Freunden, die er sonst ganz vernachlässigt, ganz vergessen hatte. –

Verewigter! Was soll ich noch sagen von deinem Heldenmut, von deinem hohen geläuterten Sinn für alles Schöne und Edle, von deiner Gelehrsamkeit, von deiner Kunstkultur, von all den tausend Tugenden, die sich in dir vereinten! Was, sag' ich, soll ich sagen davon, ohne unsern gerechten Schmerz über dein klägliches Hinscheiden nicht noch um vieles zu vermehren! –

Freunde, gerührte Brüder! – denn in der Tat: an einigen unzweideutigen Bewegungen bemerke ich zu meiner nicht geringen Befriedigung, daß es mir gelang euch zu rühren – also! gerührte Brüder! laßt uns ein Beispiel nehmen an diesem Verstorbenen, laßt uns alle Mühe anwenden, ganz in seine würdige Fußtapfen zu treten, laßt uns ganz das sein, was der Vollendete war: und auch wir werden im Tode die Ruhe des wahrhaft weisen, des durch Tugenden jeder Art und Gattung geläuterten Katers genießen, wie dieser Vollendete! – Seht nur selbst, wie er so still da liegt, wie er keine Pfote rührt, wie ihm all mein Lob seiner Vortrefflichkeit auch nicht ein leises Lächeln des Wohlgefallens abgewonnen! – Glaubt ihr wohl, Traurige! daß der bitterste Tadel, die gröbsten beleidigendsten Schmähungen eben so jeden Eindruck auf den Verewigten verfehlt haben würden?

Glaubt ihr wohl, daß selbst der dämonische Spitzphilister, träte er hinein in diesen Kreis, dem er sonst unmaßgeblich beide Augen ausgekratzt haben würde, jetzt ihn nur im mindesten in Harnisch bringen, seine sanfte süße Ruhe verstören dürfte? Über Lob und Tadel, über alle Anfeindungen, alle Foppereien, allen neckhaften Spott und Hohn, über allen wirrigen Spuk des Lebens ist unser herrliche Muzius erhaben, er hat kein anmutiges Lächeln, keine feurige Umarmung, keinen biedern Pfotendruck mehr für den Freund, aber auch keine Krallen, keine Zähne mehr für den Feind! – Er ist vermöge seiner Tugenden zu der Ruhe gelangt, der er im Leben vergebens nachgestrebt! – Zwar will es mich beinahe bedünken, daß wir alle, so wie wir hier zusammen sitzen und heulen um den Freund, zu der Ruhe kommen würden, ohne gerade so ein Ausbund von aller Tugend zu sein als er, und daß es wohl noch ein anderes Motiv geben müsse, tugendhaft zu sein, als gerade die Sehnsucht nach dieser Ruhe, indessen ist das nur solch ein Gedanke, den ich euch zu fernerer Bearbeitung überlasse. –

So eben wollte ich euch ans Herz legen, euer ganzes Leben vorzüglich dazu anzuwenden, um so schön sterben zu lernen, als Freund Muzius, indessen will ich es lieber nicht tun, da ihr mir so manches Bedenkliche entgegensetzen könntet. Ich meine

nämlich, daß ihr mir einwenden dürftet, der Verewigte hätte auch lernen sollen, behutsam zu sein und Fuchseisen zu vermeiden, um nicht zu sterben vor der Zeit. Dann gedenke ich aber auch, wie ein sehr junger Katerknabe auf gleiche Ermahnung des Lehrers, daß der Kater sein ganzes Leben darauf verwenden müsse, um sterben zu lernen, schnippisch genug erwiderte: es könne doch so gar schwer nicht sein, da es jedem gelinge aufs erste Mal!

Laßt uns jetzt, hochbetrübte Jünglinge, einige Augenblicke stiller Betrachtung widmen! –

(Hinzmann schwieg und fuhr sich wiederum mit der rechten Pfote über Ohren und Gesicht, dann schien er in tiefes Nachdenken zu versinken, indem er die Augen fest zudrückte.

Endlich als es zu lange währte, stieß ihn der Senior Puff an und sprach leise: „Hinzmann ich glaube gar, du bist eingeschlafen. Mache nur, daß du fertig wirst mit deinem Sermon, denn wir verspüren alle einen desperaten Hunger."

Hinzmann fuhr in die Höhe, setzte sich wieder in die zierliche Rednerstellung und sprach weiter:)

Teuerste Brüder! – ich hoffte noch zu einigen erhabenen Gedanken zu gelangen und gegenwärtige Standrede glänzend zu schließen; es ist mir

aber gar nichts eingefallen: ich glaube, der große Schmerz, den ich zu empfinden mich bemüht, hat mich ein wenig stupid gemacht. Laßt uns daher meine Rede, der ihr den vollkommensten Beifall nicht versagen könnet, für geschlossen annehmen und jetzt das gewöhnliche *De* oder *Ex profundis* anstimmen!

So endete der artige Katerjüngling seinen Trauersermon, der mir zwar in rhetorischer Hinsicht wohl geordnet und von guter Wirkung zu sein schien, an dem ich aber doch manches auszusetzen fand. Mir kam es nämlich vor, daß Hinzmann gesprochen, mehr um ein glänzendes Rednertalent zu zeigen, als den armen Muzius noch zu ehren nach seinem betrübten Hinscheiden. Alles was er gesagt, paßte gar nicht recht auf den Freund Muzius, der ein einfacher, schlichter, gerader Kater und, ich hatte es ja wohl recht erfahren, eine treue gutmütige Seele gewesen. Überdem war auch das Lob, das Hinzmann gespendet, von zweideutiger Art, so daß mir eigentlich die Rede hinterher mißfiel und ich während des Vortrags bloß durch die Anmut des Redners und durch seine in der Tat ausdrucksvolle Deklamation bestochen worden. Auch der Senior Puff schien meiner Meinung zu sein; wir wechselten Blicke, die, Hinzmanns Rede betreffend, von unserm Einverständnis zeugten.

Dem Schluß der Rede gemäß, ſtimmten wir ein De profundis an, das wo möglich noch viel jämmerlicher, viel herzzerſchneidender klang, als das entſetzliche Grabeslied vor der Rede. – Es iſt bekannt, daß die Sänger von unſerm Geſchlecht den Ausdruck des tiefſten Wehs, des troſtloſeſten Jammers, mag nun die Klage wegen zu ſehnſüchtiger oder verſchmähter Liebe oder um einen geliebten Verſtorbenen ertönen, ganz vorzüglich in der Gewalt haben, ſo daß ſelbſt der kalte gefühlloſe Menſch von Geſängen ſolcher Art tief durchdrungen wird und der gepreßten Bruſt nur Luft zu machen vermag durch ſeltſames Fluchen. –

Als das De profundis geendigt, hoben wir die Leiche des verewigten Bruders auf und ſenkten ſie in ein tiefes, in einer Ecke des Kellers befindliches Grab.

In dieſem Augenblick begab ſich aber das Unerwartetſte und zugleich anmutig Rührendſte der ganzen Totenfeier. Drei Katzenmädchen, ſchön wie der Tag, hüpften heran und ſtreuten Kartoffel- und Peterſilienkraut, das ſie im Keller gepflückt, in das offne Grab, während eine ältere ein einfaches herziges Lied dazu ſang. Die Melodie war mir bekannt; irre ich nicht, ſo fängt der Originaltext des Liedes, dem die Stimme untergeſchoben, mit den Worten an: „O Tannenbaum! o Tannenbaum!“ uſw. Es waren, wie mir der Senior Puff ins Ohr ſagte, die Töchter des verſtorbenen Muzius, die

auf dieſe Weiſe des Vaters Trauerfeſt mit begingen. Nicht das Auge abwenden konnte ich von der Sängerin; ſie war allerliebſt, der Ton ihrer ſüßen Stimme, ſelbſt das Rührende, tief Empfundene in der Melodie des Trauerliedes riß mich hin ganz und gar; ich konnte mich der Tränen nicht enthalten. Doch der Schmerz, der mir ſie auspreßte, war von ganz beſonderer ſeltſamer Art, da er mir das ſüßeſte Wohlbehagen erregte. Daß ich es nur gerade zu heraus ſage: mein ganzes Herz neigte ſich der Sängerin hin; es war mir, als habe ich nie eine Katzenjungfrau erblickt von dieſer Anmut, von dieſem Adel in Haltung und Blick, kurz von dieſer ſiegenden Schönheit. –

Das Grab wurde mit Mühe von vier rüſtigen Katern, die ſo viel Sand und Erde herankratzten als nur möglich, gefüllt, die Beerdigung war vorbei, und wir gingen zu Tiſche.

*

Muzius' ſchöne liebliche Töchter wollten ſich entfernen; das litten wir jedoch nicht, ſie mußten vielmehr Teil nehmen am Trauermahl, und ich wußte es ſo geſchickt anzufangen, daß ich die Schönſte [die Sängerin!] zur Tafel führte und mich dicht neben ihr hinſetzte.

Hatte mir erſt ihre Schönheit geglänzt, hatte mich ihre ſüße Stimme bezaubert, ſo verſetzte mich jetzt ihr heller klarer Verſtand, die Innigkeit, die Zart-

heit ihres Gefühls, das rein weibliche fromme Weſen, das aus ihrem Innern hervorſtrahlte, in den höchſten Himmel des Entzückens. Alles erhielt in ihrem Munde, in ihren ſüßen Worten einen ganz eignen Zauberreiz, ihr Geſpräch war ganz liebliche zarte Idylle. – So ſprach ſie z. B. mit Wärme von einem Milchbrei, den ſie wenige Tage vor des Vaters Tode nicht ohne Appetit genoſſen, und als ich ſagte, daß bei meinem Meiſter ſolch ein Brei ganz vorzüglich bereitet würde und zwar mit einer guten Zutat von Butter, da blickte ſie mich an mit ihren frommen grünſtrahlenden Taubenaugen und fragte mit einem Ton, der mein ganzes Herz durchbebte: „O gewiß – gewiß, mein Herr? – Sie lieben auch den Milchbrei?“ – „Mit Butter!“ wiederholte ſie dann, wie in ſchwärmeriſche Träume verſinkend. – Wer weiß nicht, daß hübſchen blühenden Mädchen von ſechs bis acht Monaten (ſo viele konnte die Schönſte zählen) nichts beſſer kleidet, als ein kleiner Anſtrich von Schwärmerei, ja daß ſie denn oft ganz unwiderſtehlich ſind. So geſchah es, daß ich ganz in Liebe entflammt, die Pfote der Schönſten heftig drückend laut rief: „Engliſches Kind! frühſtücke mit mir Milchbrei, und es gibt keine Seligkeit des Lebens, gegen die ich mein Glück austauſche!“ – Sie ſchien verlegen, ſie ſchlug errötend die Augen nieder, doch ließ ſie ihre Pfote in der meinigen, welches die ſchönſten Hoffnungen in mir erregte.

Ich hatte nämlich einmal bei meinem Meister einen alten Herrn, der, irre ich nicht, ein Advokat war, sagen gehört, es sei für ein junges Mädchen sehr gefährlich, ihre Hand lange in der Hand eines Mannes zu lassen, weil dieser es mit Recht für eine traditio brevi manu ihrer ganzen Person ansehen und allerlei Ansprüche darauf begründen könne, die dann nur mit Mühe zurückzuweisen. – Zu solchen Ansprüchen hatte ich nun aber große Lust und wollte eben damit beginnen, als das Gespräch durch eine Libation zu Ehren des Verstorbenen unterbrochen wurde. –

Die drei jüngeren Töchter des hingeschiedenen Muzius hatten indessen eine frohe Laune, eine schalkhafte Naivität entwickelt, über die alle Kater entzückt waren. Schon durch Speise und Trank merklich dem Gram und Schmerz entnommen, wurde nun die Gesellschaft immer froher und lebendiger. Man lachte, man scherzte, und als die Tafel aufgehoben, war es der ernste Senior Puff selbst, welcher vorschlug, ein Tänzchen zu machen. Schnell war alles fortgeräumt; drei Kater stimmten ihre Kehlen, und bald sprangen und drehten sich Muzius' aufgeweckte Töchter mit den Jünglingen wacker herum.

Nicht von der Seite wich ich der Schönsten, ich forderte sie auf zum Tanz, sie gab mir die Pfote, wir flogen in die Reihen. – Ha! wie ihr Atem an meiner Wange spielte! Wie meine Brust an der

ihrigen bebte! Wie ich ihren süßen Leib mit meinen Pfoten umschlungen hielt! – O des seligen, himmlisch seligen Augenblicks!

Als wir zwei, auch wohl drei Hopser getanzt, führte ich die Schönste in eine Ecke des Kellers und bediente sie galanter Sitte gemäß mit einigen Erfrischungen, wie sie sich eben vorfinden lassen wollten, da das Fest eigentlich auf einen Ball nicht eingerichtet. Nun ließ ich meinem innern Gefühl ganz freien Lauf. Ein Mal übers andere drückte ich ihre Pfote an meine Lippen und versicherte ihr, daß ich der glücklichste Sterbliche sein werde, wenn sie mich ein bißchen lieben wolle.

„Unglücklicher," sprach plötzlich eine Stimme dicht hinter mir, „Unglücklicher, was beginnst du! – Es ist deine Tochter Mina!"

Ich erbebte, denn wohl erkannte ich die Stimme! – Es war Miesmies! – Launisch spielte der Zufall mit mir, daß in dem Augenblick, als ich Miesmies ganz vergessen zu haben geglaubt, ich erfahren, was ich nicht ahnen können, ich in Liebe kommen mußte zum eignen Kinde! – Miesmies war in tiefer Trauer, ich wußte selbst nicht, was ich davon denken sollte. „Miesmies," sprach ich sanft, „Miesmies, was führt Sie hieher, warum in Trauer und – o Gott! – jene Mädchen – Minas Schwestern?"

Ich erfuhr das Seltsamste! – Mein gehässiger Nebenbuhler, der Schwarzgraugelbe, hatte sich gleich

nachher, als er in jenem mörderiſchen Zweikampf meiner ritterlichen Tapferkeit erlegen, von Miesmies getrennt und war, als nur ſeine Wunden geheilt, fortgegangen, niemand wußte wohin. Da warb Muzius um ihre Pfote, die ſie ihm willig reichte; und es machte ihm Ehre und bewies ſein Zartgefühl, daß er mir dies Verhältnis gänzlich verſchwieg. So waren aber jene muntre naive Kätzchen nur meiner Mina Stiefſchweſtern! „O Murr," ſprach Miesmies zärtlich, nachdem ſie erzählt, wie ſich das alles ergeben, „o Murr! Ihr ſchöner Geiſt hat ſich nur in dem Gefühl geirrt, das ihn überſtrömte. Es war die Liebe des zärtlichſten Vaters, nicht des verlangenden Liebhabers, die in Ihrer Bruſt erwachte als Sie unſre Mina ſahen. Unſere Mina! O welch ein ſüßes Wort! – Murr! Können Sie dabei unempfindlich bleiben, ſollte alle Liebe erloſchen ſein in Ihrem Innern gegen die, die Sie ſo innig liebte – o Himmel noch ſo innig liebt, die Ihnen treu geblieben bis in den Tod, wäre nicht ein anderer dazwiſchen gekommen und hätte ſie verlockt durch ſchnöde Verführungskünſte? – O Schwachheit, dein Name iſt Katz! Das denken Sie, ich weiß es, aber iſt es nicht Katertugend, der ſchwachen Katze zu verzeihen? – Murr! Sie ſehen mich gebeugt, troſtlos über den Verluſt des dritten zärtlichen Gatten, aber in dieſer Troſtloſigkeit flammt aufs neue die Liebe auf, die ſonſt mein Glück, mein Stolz, mein

Leben war! – Murr! Hören Sie mein Geständnis! – Ich liebe Sie noch und ich dächte, wie verhei–" Tränen erstickten ihre Stimme!

Mir war bei dem ganzen Auftritt sehr peinlich zu Mute. Mina saß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbste die letzten Blumen küßt und gleich in bittres Wasser zerfließen wird! Schweigend betrachtete ich beide, Mutter und Tochter, die letzte gefiel mir doch unendlich viel besser, und da bei unserm Geschlecht die nächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse kein kanonisches Ehehindernis –

Vielleicht verriet mich mein Blick, denn Miesmies schien meine innerste Gedanken zu durchschauen. „Barbar!" rief sie, indem sie schnell auf Mina losſprang und sie heftig umpfotend an ihre Brust riß, „Barbar! was willst du beginnen? – Wie? du kannst dies dich liebende Herz verschmähen und Verbrechen häufen auf Verbrechen!"

Unerachtet ich nun gar nicht begriff, was für Ansprüche Miesmies geltend machen und welche Verbrechen sie mir vorwerfen konnte, so fand ich es, um den Jubel, in den sich das Trauerfest aufgelöst, nicht zu verstören, doch geratener, gute Miene zu machen zu bösem Spiel. Ich versicherte daher der ganz aus sich selbst gekommenen Miesmies, daß bloß die unaussprechliche Ähnlichkeit Minas mit ihr mich irre geführt und ich geglaubt habe, dasselbe Gefühl

entflamme mein Inneres, das ich für sie, die noch immer schöne Miesmies, in mir trage.

Miesmies trocknete alsbald ihre Tränen, setzte sich dicht zu mir und fing ein so vertrauliches Gespräch mit mir an, als sei nie etwas Böses unter uns vorgefallen. Hatte nun noch der junge Hinzmann die schöne Mina zum Tanz aufgefordert, so kann man denken, in welcher unangenehmen peinlichen Lage ich mich befand.

Ein Glück für mich war es, daß der Senior Puff endlich Miesmies aufzog zum Kehraus, da sie mir sonst noch allerlei seltsame Propositionen hätte machen können. Ich schlich leise leise aus dem Keller herauf und dachte: „Kommt Zeit, kommt Rat!"

Ich sehe dieses Trauerfest für den Wendepunkt an, in dem sich meine Lehrmonate schlossen und ich eintrat in einen andern Kreis des Lebens.

Vierter Abschnitt.

[I.] Ersprießliche Folgen höherer Kultur.
[II.] Die reiferen Monate des Mannes.

[I.]

Hinzmanns rührender Sermon, das Trauermahl, die schöne Mina, Miesmies' Wiederfinden, der Tanz, alles das hatte in meiner Brust einen Zwiespalt der widersprechendsten Gefühle erregt, so daß ich, wie man im gewöhnlichen Leben gemeinhin sagt, mich eigentlich gar nicht zu lassen wußte und in einer gewissen trostlosen Bangigkeit des Gemüts wünschte, ich läge im Keller in der Grube, wie Freund Muzius.

Das war nun freilich sehr arg und ich wüßte gar nicht, was aus mir geworden wäre, lebte nicht der wahre, hohe Dichtergeist in mir, der sofort mich mit reichlichen Versen versorgte, die ich niederzuschreiben nicht unterließ. – Die Göttlichkeit der Poesie offenbart sich vorzüglich darin, daß das Versemachen, kostet auch der Reim hin und wieder manchen Schweißtropfen, doch ein wunderbares inneres Wohlbehagen erregt, das jedes irdische Leid überwindet, so wie man denn wissen will, daß es sogar

oftmals schon Hunger und Zahnschmerzen besiegt hat. Jener soll, da der Tod ihm den Vater, die Mutter, die Gattin raubte, zwar bei jedem Todesfall, wie billig, ganz außer sich, aber doch bei dem Gedanken an das herrliche Trauer-Carmen, das er nun im Geist zu empfangen gedachte, niemals untröstlich gewesen sein und bloß noch einmal sich verheiratet haben, um die Hoffnung abermaliger tragischer Begeisterung derselben Art nicht aufzugeben. –

Hier sind die Verse, die meinen Zustand, so wie den Übergang von Leid zur Freude mit poetischer Kraft und Wahrheit schildern:

Was wandelt, horch! durch finstre Räume,
In öder Keller Einsamkeit?
Was ruft mir zu: „Nicht länger säume!"
Wes Stimme klagt ein herbes Leid?
Dort liegt der treue Freund begraben;
Nach mir verlangt sein irrer Geist:
Mein Trost soll ihn im Tode laben,
Ich bin's, der Leben ihm verheißt!

Doch nein! – das ist kein flücht'ger Schatten,
Der solche Töne von sich gibt:
Sie seufzen nach dem treuen Gatten,
Nach ihm, der noch so heiß geliebt!
In alte Liebesketten fallen,
Rinaldo will's, er kehrt zurück –

Doch wie! ſchau ich nicht ſpitze Krallen?
Nicht eiferſücht'gen Zornes Blick?

Sie iſt's – die Frau! – wohin entfliehen! –
Ha! Welch Gefühl beſtürmt die Bruſt!
Im keuſchen Schnee der Jugend blühen
Seh' ich des Lebens höchſte Luſt.
Sie ſpringt, ſie naht, und immer heller
Wird's um mich Hochbeglückten her;
Ein ſüßer Duft durchweht den Keller,
Die Bruſt wird leicht, das Herz wird ſchwer.

Der Freund geſtorben – ſie gefunden –
Entzücken! – Wonne! – bittrer Schmerz!
Die Gattin – Tochter – neue Wunden! –
Ha! – Sollſt du brechen armes Herz?
Doch kann den Sinn wohl ſo betören
Ein Trauermahl, ein luſt'ger Tanz?
Nein – dieſem Treiben muß ich wehren,
Mich blendet nur ein falſcher Glanz.

Hinweg ihr eitlen Truggebilde,
Gebt höherm Streben willig Raum!
Gar manches führt die Katz' im Schilde,
Sie liebt, ſie haßt und weiß es kaum.
Kein Ton! kein Blick! ſenkt eure Augen,
O Mina, Miesmies, falſch Geſchlecht!
Verderblich Gift, nicht will ich's ſaugen,
Ich flieh', und Muzius ſei gerächt.

Verklärter! – Ja bei jedem Braten,
Bei jedem Fisch gedenk' ich dein!
Denk' deiner Weisheit, deiner Taten,
Denk' Kater ganz wie du zu sein.
Gelang es hünd'schem Frevelwitze,
Dich zu verderben edler Freund,
So trifft die Schmach blutgier'ge Spitze;
Es rächet dich, der um dich weint.

So flau, so jammervoll im Busen
War mir's, ich wußte gar nicht wie.
Doch hoher Dank den holden Musen,
Dem kühnen Flug der Phantasie!
Mir ist jetzt wieder leidlich besser,
Spür' gar nicht g'ringen Appetit,
Bin Muzius gleich ein wackrer Esser
Und ganz in Poesie erglüht.

Ja Kunst! du Kind aus hohen Sphären,
Du Trösterin im tiefsten Leid,
O – Verslein laß mich stets gebären
Mit genialer Leichtigkeit!
Und: „Murr," so sprechen edle Frauen,
Hochherz'ge Jünglinge, „o Murr,
Du Dichterherz! ein zart Vertrauen
Weckt in der Brust dein süß Gemurr!"

Die Wirkung des Verslein-Machens war zu wohltätig, ich konnte mich nicht mit diesem Gedicht be-

gnügen, sondern machte mehre hintereinander mit gleicher Leichtigkeit, mit gleichem Glück. Die gelungensten würd' ich hier dem geneigten Leser mitteilen, hätte ich nicht im Sinn, dieselben nebst mehreren Witzwörtern und Impromptus, die ich in müßigen Stunden angefertigt und über die ich schon beinahe vor Lachen bersten mögen, unter dem allgemeinen Titel „Was ich gebar in Stunden der Begeisterung" herauszugeben. –

Zu meinem nicht geringen Ruhm muß ich es sagen, daß selbst in meinen Jünglingsjahren, wenn der Sturm der Leidenschaft noch nicht verbraust ist, ein heller Verstand, ein feiner Takt für das Gehörige, die Oberhand behielt über jeden abnormen Sinnenrausch. So gelang es mir auch die plötzlich aufgewallte Liebe zu der schönen Mina gänzlich zu unterdrücken. Einmal mußte mir denn doch bei ruhiger Überlegung diese Leidenschaft in meinen Verhältnissen etwas töricht vorkommen; dann erfuhr ich aber auch, daß Mina, des äußern Scheins kindlicher Frömmigkeit unerachtet, ein keckes eigensinniges Ding sei, die bei gewissen Anlässen den bescheidensten Katerjünglingen in die blanken Augen fahre.

Um mir aber jeden Rückfall zu ersparen, vermied ich sorglich Mina zu sehen, und da ich Miesmies' vermeintliche Ansprüche und ihr seltsames überspanntes Wesen noch mehr scheute, so hielt ich mich, um ja keiner von beiden zu begegnen, einsam im

Zimmer und besuchte weder den Keller, weder den Boden, noch das Dach. Der Meister schien dies gern zu sehen; er erlaubte, daß ich, studierte er am Schreibtisch, mich hinter seinem Rücken auf den Lehnstuhl setzen und mit vorgestrecktem Halse durch den Arm in das Buch kuken durfte, welches er eben las. – Es waren ganz hübsche Bücher, die wir, ich und mein Meister auf diese Art zusammen durchstudierten, wie z. B. Arpe de prodigiosis naturae et artis operibus, Talismanes et Amuleta dictis, Beckers bezauberte Welt, Francisci Petrarka Gedenkbuch u. a. m. Diese Lektüre zerstreute mich ungemein und gab meinem Geist einen neuen Schwung. –

Der Meister war ausgegangen, die Sonne schien so freundlich, die Frühlingsdüfte wehten so anmutig zum Fenster hinein; ich vergaß meine Vorsätze und spazierte hinauf auf das Dach. Kaum war ich aber oben, als ich auch schon Muzius' Witwe erblickte, die hinter dem Schornstein hervorkam. – Vor Schreck blieb ich regungslos stehen wie eingewurzelt; schon hörte ich mich bestürmt mit Vorwürfen und Beteurungen. – Weit gefehlt! – Gleich hinter her folgte der junge Hinzmann, rief die schöne Witwe mit süßen Namen, sie blieb stehen, empfing ihn mit lieblichen Worten, beide begrüßten sich mit dem entschiedenen Ausdruck inniger Zärtlichkeit und gingen dann schnell an mir vorüber, ohne

mich zu grüßen oder sonst im mindesten zu beachten. Der junge Hinzmann schämte sich ganz gewiß vor mir, denn er senkte den Kopf zu Boden und schlug die Augen nieder, die leichtsinnige kokette Witwe warf mir aber einen höhnischen Blick zu.

Der Kater ist, was sein psychisches Wesen betrifft, doch eine gar närrische Kreatur. – Hätte ich nicht froh sein können, sein müssen, daß Muzius' Witwe anderweitig mit einem Liebhaber versehen? und doch konnte ich mich eines gewissen innern Ärgers nicht erwehren, der beinahe das Ansehen hatte von Eifersüchtelei. – Ich schwor, niemals mehr das Dach zu besuchen, wo ich große Unbill erlebt zu haben glaubte. Statt dessen sprang ich nun fleißig auf die Fensterbank, sonnte mich, schaute, um mich zu zerstreuen, auf die Straße herab, stellte allerlei tiefsinnige Betrachtungen an und verband so das Angenehme mit dem Nützlichen.

*

Ein Gegenstand dieser Betrachtungen war denn auch, warum es mir noch niemals eingefallen, mich aus eignem freien Antriebe vor die Haustüre zu setzen oder auf der Straße zu lustwandeln, wie ich es doch viele von meinem Geschlecht thun sah, ohne alle Furcht und Scheu. Ich stellte mir das als etwas höchst Angenehmes vor und war überzeugt, daß nun, da ich zu reiferen Monaten gekommen und Lebenserfahrung genug gesammelt, von jenen Gefahren, in

die ich geriet, als das Schicksal mich, einen unmündigen Jüngling, hinausschleuderte in die Welt, nicht mehr die Rede sein könne.

Getrost wandelte ich daher die Treppe herab und setzte mich fürs erste auf die Türschwelle, in den hellsten Sonnenschein. Daß ich eine Stellung annahm, die jedem auf den ersten Blick den gebildeten, wohlerzogenen Kater verraten mußte, versteht sich von selbst. Es gefiel mir vor der Haustüre ganz ungemein.

Indem die heißen Sonnenstrahlen meinen Pelz wohltätig auswärmten, putzte ich mit gekrümmter Pfote zierlich Schnauze und Bart, worüber mir ein paar vorübergehende junge Mädchen, die den großen mit Schlössern versehenen Mappen nach, die sie trugen, aus der Schule kommen mußten, nicht allein ihr großes Vergnügen bezeugten, sondern mir auch ein Stückchen Weißbrot verehrten, welches ich nach gewohnter Galanterie dankbarlichst annahm. –

Ich spielte mehr mit der mir dargebotenen Gabe, als das ich sie wirklich zu verzehren Anstalt machte, aber wie groß war mein Entsetzen als plötzlich ein starkes Brummen dicht bei mir dieses Spiel unterbrach und der mächtige Alte, Pontos Oheim, der Pudel Skaramuz vor mir stand.

Mit einem Satze wollte ich fort aus der Türe, doch Skaramuz rief mir zu: „Sei er kein Hasenfuß und bleib er ruhig sitzen; glaubt er, ich werd' ihn fressen?"–

Mit der demütigsten Höflichkeit fragte ich, worin ich vielleicht dem Hrn. Skaramuz nach meinen geringen Kräften dienen könne, der erwiderte aber barsch: „In nichts, in gar nichts kann er mir dienen Mosje Murr, und wie sollte das auch möglich sein. Aber fragen wollt' ich ihn, ob er vielleicht weiß, wo mein liederliche Neffe steckt, der junge Ponto. Er hat sich ja wohl schon einmal mit ihm herumgetrieben, und ihr scheinet zu meinem nicht geringen Ärger ein Herz und eine Seele. Nun? – sag' er nur an, ob er weiß, wo der Junge herumschwär[m]t; ich habe ihn schon seit mehreren Tagen mit keinem Auge gesehen."

Verlegen durch des mürrischen Alten stolzes wegwerfendes Betragen, versicherte ich kalt, daß von einer engen Freundschaft zwischen mir und dem jungen Ponto gar nicht die Rede sei und auch niemals die Rede gewesen wäre. Zumal in der letzten Zeit habe sich Ponto, den ich übrigens gar nicht aufgesucht, ganz von mir zurückgezogen.

„Nun," brummte der Alte, „nun das freut mich, das zeigt doch, daß der Junge Ehre im Leibe hat und nicht gleich bei der Hand ist, mit Leuten allerlei Gelichters sein Wesen zu treiben."

Das war denn doch nicht auszuhalten, der Zorn übermannte mich, das Burschentum regte sich in mir, ich vergaß alle Furcht und prustete dem schnöden Skaramuz ein tüchtiges „Alter Grobian!" ins Gesicht, hob auch die rechte Pfote mit ausgespreizten

Krallen in die Höhe und zwar in der Richtung nach des Pudels linkem Auge.

Der Alte wich zwei Schritte zurück und sprach weniger barsch, als vorher: „Nun, nun Murr! nichts für ungut, Ihr seid sonst ein guter Kater, und da will ich Euch denn raten, nehmt Euch in acht vor dem Blitzjungen dem Ponto! Er ist, Ihr möget es glauben, eine ehrliche Haut, aber leichtsinnig! – leichtsinnig! zu allen tollen Streichen aufgelegt, kein Ernst des Lebens, keine Sitte! – Nehmt Euch in acht sag' ich, denn bald wird er Euch verlocken in allerlei Gesellschaften, wo Ihr gar nicht hin gehört und Euch mit unsäglicher Mühe zu einer Art des sozialen Umgangs zwingen müßt, die Euerer innersten Natur zuwider und über die Eure Individualität, Eure einfache ungeheuchelte Sitte, wie Ihr sie mir eben bewiesen, zu Grunde geht. – Seht, guter Murr, Ihr seid, wie ich schon gesagt, als Kater schätzenswert und habt für gute Lehre ein williges geneigtes Ohr! – Seht! – so viel tolle, unangenehme ja zweideutige Streiche auch ein Jüngling verführen mag, zeigt er nur dann und wann jene weichliche ja oft süßliche Gutmütigkeit, wie sie Leuten von sanguinischem Temperament immer eigen, so heißt es denn gleich mit dem französischen Ausdruck: ‚Au fond ist er doch ein guter Kerl,' und das soll denn alles entschuldigen, was er beginnt gegen alle Sitte und Ordnung. Aber der fond, in dem der Kern des Guten steckt, liegt so tief,

und über ihm hat sich so viel Unrat eines ausgelassenen Lebens gesammelt, daß er im Keime ersticken muß. – Für wahrhaftes Gefühl des Guten wird einem aber oft jene alberne Gutmütigkeit aufgetischt, die der Teufel holen soll, wenn sie nicht vermag den Geist des Bösen in einer glänzenden Maske zu erkennen. Traut, o Kater, den Erfahrungen eines alten Pudels, der sich was in der Welt versucht, und laßt Euch nicht durch das verdammte ‚Au fond ist er ein guter Kerl' betören. – Seht Ihr etwa meinen liederlichen Neffen, so möget Ihr ihm alles gerade zu herausſagen, was ich mit Euch gesprochen, und Euch seine fernere Freundschaft gänzlich verbitten. – Gott befohlen! – Ihr freßt das wohl nicht, guter Murr?"

Damit nahm der alte Pudel Skaramuz das Stückchen Weißbrot das vor mir lag, hurtig ins Maul und schritt dann gemächlich von dannen, indem er mit gesenktem Haupt die lang behaarten Ohren an der Erde schleppen ließ und ein ganz klein wenig mit dem Schweif wedelte. –

Gedankenvoll schaute ich dem Alten nach, dessen Lebensweisheit mir ganz eingehn wollte.

„Ist er fort, ist er fort?" So lispelte es dicht hinter mir, und ich erstaunte nicht wenig, als ich den jungen Ponto erblickte, der sich hinter die Türe geschlichen und so lange gewartet hatte, bis der Alte mich verlassen.

Pontos plötzliche Erscheinung setzte mich gewisser-

maßen in Verlegenheit, da mir des alten Onkels Auftrag, den ich jetzt eigentlich hätte ausrichten müssen, doch etwas bedenklich schien. Ich dachte an jene entsetzlichen Worte, die Ponto mir einst zugerufen: „Solltest du es dir etwa beikommen lassen, feindliche Gesinnungen gegen mich zu äußern, so bin ich dir an Stärke und Gewandtheit überlegen. Ein Sprung, ein tüchtiger Biß meiner scharfen Zähne, würde dir auf der Stelle den Garaus machen.“ Ich fand es sehr ratsam zu schweigen. –

Diese inneren Bedenklichkeiten mochten mein äußeres Betragen kalt und gezwungen erscheinen lassen, Ponto kukte mich an mit scharfem Blick. Dann brach er aus in eine helle Lache und rief: „Ich merk' es schon, Freund Murr! Mein Alter hat dir allerlei Böses vorgeredet von meinem Treiben, er hat mich liederlich, allen tollen Streichen und Ausschweifungen ergeben, geschildert. Sei nicht so töricht, von dem allem auch nur ein Wörtchen zu glauben. Fürs erste! – Schau mich recht aufmerksam an und sage mir, was du von meiner äußern Erscheinung hältst?“

Den jungen Ponto betrachtend fand ich, daß er nie so wohlgenährt, so glau ausgesehen, daß nie diese Nettigkeit, diese Eleganz in seinem Anzuge, nie diese wohltuende Übereinstimmung in seinem ganzen Wesen geherrscht. Ich äußerte ihm dies unverhohlen.

„Nun wohl,“ sprach Ponto, „nun wohl, guter

Murr, glaubst du wohl, daß ein Pudel, der sich in schlechter Gesellschaft umhertreibt, der niedrigen Ausschweifungen ergeben, der recht systematisch liederlich ist ohne eigentlichen Geschmack daran zu finden, sondern bloß aus Langeweile, wie es denn nun wirklich bei vielen Pudeln der Fall ist – glaubst du wohl, daß ein solcher Pudel so aussehen kann wie du mich findest? Du rühmst vorzüglich die Harmonie in meinem ganzen Wesen. Schon das muß dich belehren, wie sehr mein grämlicher Onkel im Irrtum ist; denke, da du ein literarischer Kater bist, an jenen Lebensweisen, welcher dem, der an einem Lasterhaften vorzüglich das Unharmonische der ganzen Gestaltung rügte, erwiderte: ‚Ist es möglich, daß das Laster Einheit haben kann?‘ – Wundere dich, Freund Murr, nicht einen Augenblick über die schwarzen Verleumdungen meines Alten. Grämlich und geizig, wie denn nun einmal alle Oheime sind, hat er deshalb seinen ganzen Zorn auf mich geworfen, weil er par honneur einige kleine Spielschulden bezahlen müssen, die ich bei einem Wurstkrämer aufgeborgt hatte, der bei sich verbotenes Spiel duldete und den Spielern oft in Cervelaten, Grützen und Lebern (zu Würsten aptiert nämlich) bedeutende Vorschüsse machte. Dann aber denkt der Alte auch noch immer an eine gewisse Periode, in der meine Lebensweise eben nicht rühmlich war, die aber längst vorüber und dem herrlichsten Anstande gewichen ist.“

In dem Augenblick kam ein kecker Pintscher des Weges, kukte mich an, als hab' er meines Gleichen noch niemals gesehen, schrie mir die gröbsten Insolenzen in die Ohren und schnappte dann nach dem Schweif, den ich lang aus von mir gestreckt, welches ihm zu mißfallen schien. So wie ich aber hochaufgerichtet mich zur Wehre setzen wollte, war Ponto auch schon auf den ungesitteten Krakehler losgesprungen, hatte ihn zu Boden getreten und zwei-, dreimal überrannt, so daß er unter dem jammervollsten Lamento, den Schweif fest eingeklemmt, schnell davon fuhr, wie ein abgeschossener Pfeil.

Dieser Beweis, den Ponto mir von seiner guten Gesinnung, von seiner tätigen Freundschaft gab, rührte mich ungemein, und ich dachte, daß hier das: „Au fond ist er ein guter Kerl!" welches der Onkel Skaramuz mir hatte verdächtig machen wollen, doch auf Ponto anzuwenden sei in besserm Sinn und ihn mit mehrerem Grunde entschuldigen könne, als manchen andern. Überhaupt wollt' es mich bedünken, daß der Alte gewiß zu schwarz gesehen und Ponto zwar leichtsinnige aber nie schlechte Streiche machen könne. Alles dieses äußerte ich meinem Freunde ganz unverhohlen und dankte ihm dabei dafür, daß er meine Verteidigung übernommen, in den verbindlichsten Ausdrücken.

„Es freut," erwiderte Ponto, indem er, wie es seine Art war, mit muntren schalkischen Augen um-

herblickte, „es freut mich guter Murr! daß der pedantische Alte dich nicht irre gemacht hat, sondern daß du mein gutes Herz erkennst. – Nicht wahr Murr, ich nahm den übermütigen Jungen tüchtig vor? Er wird daran denken lange Zeit. – Eigentlich habe ich ihm heute schon den ganzen Tag aufgepaßt, der Bengel stahl mir gestern eine Wurst und mußte dafür gezüchtigt werden. Daß dabei auch nebenher die Unbill gerächt wurde, die du von ihm erfahren, und daß ich in dieser Art dir meine Freundschaft bewähren konnte, ist mir gar nicht unlieb; ich schlug, wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe. – Nun aber wiederum auf unser voriges Gespräch zurückzukommen! – Betrachte mich, guter Katz, noch einmal recht genau, und sage mir, ob du denn gar keine merkwürdige Veränderung in meinem Äußern wahrnimmst?"

Ich schaute meinen jungen Freund aufmerksam an, und – ach der Tausend! nun erst fiel mir das silberne zierlich gearbeitete Halsband ins Auge, das er trug und auf dem die Worte graviert waren:

Baron Alzibiades von Wipp.
Marschallstraße Nr. 46.

„Wie," rief ich erstaunt, „wie Ponto, du hast deinen Herrn verlassen, den ästhetischen Professor, und dich zu einem Baron begeben?"

„Verlassen," erwiderte Ponto, „habe ich nun

eigentlich den Professor nicht, sondern er hat mich von sich gejagt mit Fußtritten und Prügeln."

„Wie konnte das geschehen," sprach ich, „dein Herr bewies dir ja sonst alle Liebe und Güte wie nur möglich?"

„Ach," antwortete Ponto, „das ist eine dumme ärgerliche Geschichte, die nur durch das sonderbare Spiel des neckenden Zufalls zu meinem Glück ausschlug.

„An der ganzen Sache war bloß meine alberne Gutmütigkeit schuld, der freilich ein wenig eitle Prahlerei beigemischt. In jeder Minute wollt' ich meinem Herrn Aufmerksamkeiten erweisen und ihm dabei mein Geschick, meine Ausbildung zeigen. Deshalb war ich auch gewohnt alles, was an Kleinigkeiten am Fußboden lag, dem Herrn ohne weitere Aufforderung zu apportieren.

„Nun! – Du weißt vielleicht, daß der Professor Lothario eine blutjunge und dabei bildhübsche Frau hat, die ihn auf das Zärtlichste liebt, woran er gar nicht zweifeln darf, da sie es ihm jeden Augenblick versichert und ihn gerade dann mit Liebkosungen überhäuft, wenn er in Büchern begraben, sich auf die zu haltende Vorlesung vorbereitet. Sie ist die Häuslichkeit selbst, da sie das Haus niemals vor zwölf Uhr verläßt, da sie doch schon um halb elf Uhr aufgestanden; und einfach in ihren Sitten, verschmäht sie nicht, mit der Köchin, mit dem Stubenmädchen, die

häuslichen Angelegenheiten bis ins tiefste Detail zu beraten und sich, ist das Wochengeld gewisser nicht etatsmäßiger Ausgaben halber zu früh aus dem Beutel entwischt und darf der Herr Professor nicht angegangen werden, ihrer Kasse zu bedienen. Die Zinsen dieser Anlehne trägt sie ab in kaum getragnen Kleidern, so wie diese und auch wohl Federhüte, in die die erstaunte Welt der Mägde Sonntags das Stubenmädchen geputzt sieht, als Lohn für gewisse geheime Gänge und andre Gefälligkeiten gelten dürften. Bei so vielen Vollkommenheiten mag wohl einer liebenswürdigen Frau die kleine Torheit (ist es überhaupt Torheit zu nennen) kaum verargt werden, daß ihr eifrigstes Streben, all ihr Tichten und Trachten dahin geht, stets nach der letzten Mode gekleidet zu gehen, daß ihr das Eleganteste, das Teuerste, nicht elegant, nicht teuer genug ist, daß sie, hat sie ein Kleid dreimal, einen Hut viermal getragen, den türkischen Schal einen Monat hindurch umgehängt, eine Idiosynkrasie dagegen empfindet und die kostbarste Garderobe wegwirft um einen Spottpreis oder, wie gesagt, die Mägde sich darin putzen läßt. Daß die Frau eines Professors der Ästhetik Sinn hat für schöne äußere Gestaltung, ist wohl gar nicht zu verwundern, und nur erfreulich kann es dem Gemahl sein, wenn dieser Sinn sich darin offenbart, daß die Gemahlin mit sichtlichem Wohlgefallen den Blick der feuerblitzenden Augen auf schönen Jünglingen ruhen läßt, diesen

auch wohl zuweilen etwas nachläuft. Manchmal bemerkte ich, daß dieſer, jener artige junge Mann, der die Vorleſungen des Profeſſors beſuchte, die Türe des Auditoriums verfehlte und ſtatt dieſer die Türe, welche zum Zimmer der Profeſſorin führte, leiſe öffnete und eben ſo leiſe hineintrat. Beinahe mußt' ich glauben, daß dieſe Verwechſlung nicht ganz abſichtslos geſchah, oder wenigſtens niemanden gereute, denn keiner eilte ſeinen Irrtum zu verbeſſern, ſondern jeder, der hineingetreten, kam erſt nach einer guten Zeit heraus und zwar mit ſolch lächelndem zufriednem Blick, als ob ihm der Beſuch bei der Profeſſorin eben ſo angenehm und nützlich geweſen als eine äſthetiſche Vorleſung des Profeſſors.

„Die ſchöne Lätitia (ſo hieß des Profeſſors Frau) war mir nicht ſonderlich gewogen. Sie litt mich nicht in ihrem Zimmer und mochte recht haben, da freilich der kultivierteſte Pudel nicht dort hingehört, wo er bei jedem Schritt Gefahr läuft Florſpitzen zu zerreißen, Kleider zu beſchmutzen, die auf allen Stühlen umherliegen. Doch wollt' es der Profeſſorin böſer Genius, daß ich einmal bis in ihr Boudoir hineindrang. — Der Herr Profeſſor hatte eines Tages bei einem Mittagsmahl mehr Wein getrunken als gerade dienlich und war darüber in eine hochbegeiſterte Stimmung geraten. Zu Hauſe angekommen, ging er, ganz gegen ſeine Gewohnheit gerade zu in das Kabinett ſeiner Frau, und ich ſchlüpfte — ſelbſt wußte

ich nicht, was für eine besondere Lust mich dazu antrieb – mit hinein durch die Türe. Die Professorin war in Hauskleidern, deren Weiße dem frischgefallnen Schnee zu vergleichen, ihr ganzer Anzug zeigte nicht sowohl eine gewisse Sorglichkeit, als die tiefste Kunst der Toilette, die sich hinter dem Einfachen verbirgt und wie ein versteckter Feind desto gewisser siegt. Die Professorin war in der Tat allerliebst und stärker als sonst empfand dies der halbberauschte Professor, der ganz Liebe und Entzücken die holde Gattin mit den süßesten Namen nannte, mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte und darüber gar nicht eine gewisse Zerstreuung, ein gewisses unruhiges Mißbehagen bemerkte, das sich in dem ganzen Wesen der Professorin nur zu deutlich aussprach. Mir war die steigende Zärtlichkeit des begeisterten Ästhetikers unangenehm und lästig. Ich kam auf meinen alten Zeitvertreib und suchte am Boden umher. Gerade als der Professor in der höchsten Extase laut rief: ‚Göttliches, hehres, himmlisches Weib, laß uns –‘, tänzelte ich auf den Hinterbeinen zu ihm heran und apportierte ihm zierlich und wie bei diesem Akt jedesmal ein wenig mit dem Stutzschweif wedelnd, den feinen pomeranzfarbnen Männerhandschuh, den ich unter dem Sofa der Frau Professorin gefunden. – Starr blickte der Professor den Handschuh an und rief wie plötzlich aufgeschreckt aus einem süßen Traum: ‚Was ist das? – Wem gehört dieser Handschuh? wie

ist er in dies Zimmer gekommen?' – Damit nahm er den Handschuh mir aus der Schnauze, besah ihn, hielt ihn an die Nase und rief dann wieder: ‚Wo kommt dieser Handschuh her? Lätitia, sprich, wer ist bei dir gewesen?' – ‚Wie du,' erwiderte die holde treue Lätitia mit dem ungewissen Tone der Verlegenheit, den sie sich vergebens mühte zu unterdrücken, ‚wie du nun auch seltsam bist, lieber Lothar, wem soll, wem wird der Handschuh gehören. Die Majorin war hier und konnte bei dem Abschiede den Handschuh nicht finden, den sie auf der Treppe ausgestreut zu haben glaubte.' – ‚Die Majorin,' schrie der Professor ganz außer sich, ‚die Majorin, die kleine zartgebaute Frau, deren ganze Hand hineingeht in diesen Daumen! – Höll' und Teufel, welcher Zierbengel war hier? – Denn nach parfümierter Seife riecht das verfluchte Ding! – Unglückliche, wer war hier, welcher verbrecherische Trug der Hölle zerstörte hier meine Ruhe, mein Glück? – Schändliches, verruchtes Weib!' – Die Professorin machte gerade Anstalt in Ohnmacht zu fallen, als das Stubenmädchen hineintrat und ich, froh des fatalen Ehestandsauftritts, den ich veranlaßt, entledigt zu werden, schnell hinausſprang.

„Den andern Tag war der Professor ganz stumm und in sich gekehrt; ein einziger Gedanke schien ihn zu beschäftigen, einer einzigen Idee schien er nachzugrübeln. ‚Ob er es nur sein mag!' – das waren

die Worte die dann und wann den verſtummten Lippen unwillkürlich entflohen.

„Gegen Abend nahm er Hut und Stock, ich ſprang und bellte freudig; er ſah mich lange an, helle Tränen traten ihm in die Augen, er ſprach mit dem Ton der tiefſten innigſten Wehmut: ‚Mein guter Ponto! — treue ehrliche Seele!‘ — Dann lief er ſchnell vors Tor und ich dicht hinter ihm her, feſt entſchloſſen, den armen Mann aufzuheitern mittelſt aller Künſte, die mir nur zu Gebote ſtanden. Dicht vor dem Tore begegnete uns der Baron Alzibiades von Wipp, einer der zierlichſten Herrn in unſerer Stadt, auf einem ſchönen Engländer. Sowie der Baron den Profeſſor gewahrte, kurbettierte er zierlich an ihn heran und fragte nach des Profeſſors, dann aber nach der Frau Profeſſorin Wohlbefinden. Der Profeſſor ſtotterte in der Verwirrung einige unverſtändliche Worte hervor. ‚In der Tat, ſehr heiße Witterung!‘ ſprach nun der Baron und zog ein ſeidnes Tuch aus der Rocktaſche, ſchleuderte aber mit demſelben Schwunge einen Handſchuh heraus, den ich gewohnter Sitte gemäß meinem Herrn apportierte. Haſtig riß mir der Profeſſor den Handſchuh fort und rief: ‚Das iſt Ihr Handſchuh Herr Baron?‘ ‚Allerdings,‘ erwiderte dieſer verwundert über des Profeſſors Heftigkeit, ‚allerdings, ich glaube, ich ſchleuderte ihn in dem Augenblick aus der Rocktaſche und der dienſtfertige Pudel hob ihn auf.‘ ‚So habe ich,‘

sprach der Professor mit schneidendem Ton, indem er den Handschuh, den ich unter dem Sofa in der Professorin Zimmer hervorgesucht, ihm hinreichte, ‚so habe ich das Vergnügen Ihnen den Zwillingsbruder dieses Handschuhs, den Sie gestern verloren, überreichen zu können.‘ Ohne des sichtlich betretenen Barons Antwort abzuwarten, rannte der Professor wild von dannen.

„Ich hütete mich wohl, dem Professor in das Zimmer seiner teuren Gattin zu folgen, da ich den Sturm ahnen konnte, der sich bald bis auf den Flur hinausbrausend vernehmen ließ. Aber in einem Winkel des Flurs lauschte ich und gewahrte, wie der Professor, alle Flammen der Wut im rotgleißenden Antlitz, das Stubenmädchen zur Stubentür, dann aber, als sie sich noch unterfing einige kecke Worte zu sprechen, zum Hause hinauswarf.

„Endlich in später Nacht kam der Professor ganz erschöpft auf seinem Zimmer an. Ich gab ihm meine innige Teilnahme an seinem trüben Malheur durch leises Winseln zu verstehen. Da umhalste er mich und drückte mich an seine Brust, als sei ich sein bester innigster Freund. ‚Guter, ehrlicher Ponto,‘ so sprach er mit ganz kläglichem Ton, ‚treues Gemüt, du, du allein hast mich aus dem betörenden Traum geweckt, der mich meine Schande nicht erkennen ließ, du hast mich dahin gebracht, daß ich das Joch abwerfen, in das [mich] ein falsches Weib gespannt hatte, daß ich

wieder ein freier unbefangener Menſch werden kann! Ponto, wie ſoll ich dir das danken! – Nie – nie ſollſt du mich verlaſſen, ich will dich hegen und pflegen wie meinen beſten treuſten Freund, du allein wirſt mich tröſten, wenn ich bei dem Gedanken an mein hartes Mißgeſchick verzweifeln will.' Dieſe rührenden Äußerungen eines edlen dankbaren Gemüts wurden durch die Köchin unterbrochen, welche mit blaſſem verſtörten Geſicht hineinſtürzte und dem Profeſſor die entſetzliche Botſchaft hinterbrachte, daß die Frau Profeſſorin in den fürchterlichſten Krämpfen liege und den Geiſt aufgeben wolle. Der Profeſſor flog hinab! –

„Mehrere Tage hindurch ſah ich nun den Profeſſor beinahe gar nicht. Meine Speiſung, für die ſonſt mein Herr liebreich ſelbſt ſorgte, war der Köchin übertragen, die aber, eine mürriſche garſtige Perſon, mir mit Widerwillen ſtatt der ſonſtigen guten Gerichte, nur die elendeſten kaum genießbaren Biſſen zukommen ließ. Zuweilen vergaß ſie mich auch ganz und gar, ſo daß ich genötigt wurde bei guten Bekannten zu ſchmarotzen, auch wohl auf Beute auszugehen, um nur meinen Hunger zu ſtillen.

„Endlich ſchenkte mir, als ich eines Tages hungrig und matt mit herabhängenden Ohren im Hauſe herumſchlich, der Profeſſor einige Aufmerkſamkeit. ‚Ponto,' rief er lächelnd, wie denn überhaupt ſein Antlitz ganz Sonnenſchein war, ‚Ponto, mein alter ehrlicher Hund, wo haſt du denn geſteckt? Hab' ich

dich doch so lange nicht gesehen! Ich glaube gar, man hat dich ganz gegen meinen Willen vernachlässigt und nicht sorgsam gefüttert? – Nun komm nur, komm, heute sollst du wieder von mir selbst deine Speise erhalten.' Ich folgte dem gütigen Herrn in das Eßzimmer. Die Frau Professorin, aufgeblüht wie eine Rose, wie der Herr Gemahl vollen Sonnenglanz im Antlitz, kam ihm entgegen. Beide taten zärtlicher mit einander als jemals, sie nannte ihn ‚Englischer Mann', er sie aber ‚Mein Mäuschen', und dabei herzten und küßten sie sich wie ein Turteltaubenpaar. Es war eine rechte Freude, das anzusehn. Auch gegen mich war die holde Frau Professorin freundlich wie sonst niemals, und du kannst denken, guter Murr, daß ich mich bei meiner angebornen Galanterie artig und zierlich zu betragen wußte. –

„Wer hätte ahnen können, was über mich verhängt war! – Es würde mir selbst schwer fallen, dir ausführlich all diese heimtückischen Streiche zu erzählen, die meine Feinde mir spielten um mich zu verderben; und noch mehr als das, es würde dich ermüden. Beschränken will ich mich darauf, nur einiges zu erwähnen, welches dir ein treues Bild meiner unglücklichen Lage geben wird. – Mein Herr war gewohnt, mir im Speisezimmer, während er selbst aß, die gewöhnlichen Portionen an Suppe, Gemüse und Fleisch in einem Winkel am Ofen zu verabreichen. Ich aß mit solchem Anstande, mit solcher Reinlichkeit, daß

auch nicht das kleinſte Fettfleckchen auf dem getäfelten Fußboden ſichtbar. Wie groß war daher mein Entſetzen, als eines Mittags der Napf, kaum hatte ich mich ihm genähert, in hundert Stücke zerſprang und die Fettbrühe ſich ergoß über den ſchönen Fußboden. Zornig fuhr der Profeſſor auf mich los mit argen Scheltworten, und unerachtet die Profeſſorin mich zu entſchuldigen ſuchte, las man doch den bittern Verdruß in ihrem blaſſen Geſicht. Sie meinte, dürfte auch der garſtige Flecken nicht wohl fortzubringen ſein, ſo könnte ja doch die Stelle abgehobelt oder eine neue Tafel eingeſetzt werden. Der Profeſſor hegte einen tiefen Abſcheu gegen ſolche Reparaturen, er hörte ſchon die Tiſchlerjungen hobeln und hämmern, und ſo waren es die liebreichen Entſchuldigungen der Profeſſorin, die ihn mein vermeintliches Ungeſchick erſt recht fühlen ließen und mir noch außer jenen Scheltworten ein tüchtiges Paar Ohrfeigen einbrachten. – Ich ſtand da im Bewußtſein meiner Unſchuld, ganz verblüfft, und wußte gar nicht, was ich denken, was ich ſagen ſollte. – Erſt als mir dasſelbe zwei- – dreimal geſchehen, merkte ich die Tücke! – Man hatte mir halb zerbrochene Schüſſeln hingeſtellt, die bei der leiſeſten Berührung in hundert Stücke zerfallen mußten. Ich durfte nicht mehr im Zimmer bleiben, draußen erhielt ich Speiſe von der Köchin, aber ſo kärglich, daß ich von nagendem Hunger getrieben manches Stück Brot, manchen Knochen zu

erſchnappen ſuchen mußte. Darüber entſtand denn nun jedesmal ein gewaltiger Lärm, und ich mußte mir eigennützigen Diebſtahl da vorwerfen laſſen, wo nur von der Befriedigung des dringendſten Naturbedürfniſſes die Rede ſein konnte. Es kam noch ärger! – Mit großem Geſchrei klagte die Köchin, daß ihr eine ſchöne Hammelkeule aus der Küche verſchwunden und daß ich ſie ganz gewiß geſtohlen. Die Sache kam als eine wichtigere häusliche Angelegenheit vor den Profeſſor. Der meinte, daß er ſonſt nie den Hang zum Diebſtahl an mir bemerkt und daß auch mein Diebsorgan durchaus nicht ausgebildet ſei. Auch wäre es nicht denkbar, daß ich eine ganze Hammelkeule ſo verſpeiſet, daß keine Spur mehr davon vorhanden. – Man ſuchte nach und – fand in meinem Lager die Überbleibſel der Keule! – Murr! ſieh, mit der Pfote auf der Bruſt ſchwöre ich's dir, daß ich völlig unſchuldig war, daß es mir nicht in den Sinn gekommen den Braten zu ſtehlen, doch, was halfen die Beteurungen meiner Unſchuld, da der Beweis wider mich ſprach! – Um ſo ergrimmter war der Profeſſor, als er meine Partie genommen und ſich in ſeiner guten Meinung von mir getäuſcht ſah. – Ich erhielt eine tüchtige Tracht Prügel. – Ließ mich der Profeſſor auch nachher den Widerwillen fühlen, den er gegen mich hegte, ſo war die Frau Profeſſorin deſto freundlicher, ſtreichelte mir, was ſie ſonſt nie getan, den Rücken und gab mir ſogar dann

und wann einen guten Biſſen. Wie konnt' ich ahnen, daß das alles nur gleißneriſcher Trug! und doch ſollte ſich dies bald zeigen. – Die Türe des Eßzimmers ſtand offen, mit leerem Magen ſchaute ich ſehnſüchtig hinein und gedachte ſchmerzvoll jener guten Zeit, als ich, wenn das ſüße Aroma des Bratens ſich verbreitete, nicht vergebens den Profeſſor bittend anſchaute und dabei, wie man zu ſagen pflegt, ein wenig ſchnüffelte! Da rief die Profeſſorin: ‚Ponto, Ponto!' und hielt mir geſchickt zwiſchen dem zarten Daumen und dem niedlichen Zeigefinger ein ſchönes Stück Braten hin. – Mag es ſein, daß ich im Enthuſiasmus des aufgeregten Appetits ein wenig heftiger zuſchnappte als gerade nötig, doch gebiſſen habe ich nicht die zarte Lilienhand, das kannſt du mir glauben, guter Murr. Und doch ſchrie die Profeſſorin laut auf: ‚Der böſe Hund!' und fiel wie ohnmächtig zurück in den Seſſel, und doch ſah ich zu meinem Entſetzen wirklich ein paar Blutstropfen am Daumen. Der Profeſſor geriet in Wut; er ſchlug mich, trat mich mit Füßen, mißhandelte mich ſo unbarmherzig, daß ich mit dir, mein guter Kater, hier wohl nicht vor der Türe ſäße im lieben Sonnenſchein, hätte ich mich nicht durch die ſchleunige Flucht zum Hauſe hinaus gerettet.

„An Rückkehr war nicht zu denken. Ich ſah ein, daß gegen die ſchwarze Kabale, die die Profeſſorin aus reiner Rachgier wegen des freiherrlichen Handſchuhs gegen mich angezettelt, nichts auszurichten, und be-

schloß mir gleich einen andern Herrn zu suchen. Sonst wäre das der schönen Gaben halber, die mir die gütige, mütterliche Natur verliehen, ein leichtes gewesen, Hunger und Gram hatten mich aber so heruntergebracht, daß ich bei meinem miserablen Aussehn in der Tat befürchten mußte, überall abgewiesen zu werden. Traurig, von drückenden Nahrungssorgen gequält, schlich ich vors Tor.

„Ich erblickte den Herrn Baron Alzibiades von Wipp, der vor mir herging, und ich weiß nicht, wie mir der Gedanke kam, ihm meine Dienste anzubieten. Vielleicht war es ein dunkles Gefühl, daß ich auf diese Weise Gelegenheit erhalten würde mich an dem undankbaren Professor zu rächen, wie es sich später denn auch wirklich begab. — Ich tänzelte an den Baron heran, wartete ihm auf und folgte, als er mich mit einigem Wohlgefallen betrachtete, ihm ohne Umstände nach in seine Wohnung.

„‚Sehen Sie', so sprach er zu einem jungen Menschen, den er seinen Kammerdiener nannte, unerachtet er sonst keinen andern Diener hatte, ‚sehen Sie Friedrich, was sich da für ein Pudel zu mir eingefunden hat. Wär' er nur hübscher!' Friedrich rühmte dagegen den Ausdruck meines Antlitzes, so wie den zierlichen Wuchs und meinte, ich müsse von meinem Herrn schlecht gehalten sein und habe ihn wahrscheinlich deshalb verlassen. Setzte er noch hinzu, daß Pudel, die sich so von selbst aus freiem Antriebe einfänden, gewöhnlich treue

rechtschaffene Tiere wären, so konnte der Baron nicht umhin mich zu behalten.

„Unerachtet ich nun durch Friedrichs Vorsorge ein recht glaues Ansehn gewann, so schien der Baron doch nicht sonderlich viel auf mich zu halten und litt es nur eben zur Not, daß ich ihn auf seinen Spaziergängen begleitete.

„Das sollte anders kommen. – Wir begegneten auf einem Spaziergange der Professorin. – Erkenne, guter Murr, das gemütliche Gemüt – ja so will ich sagen – eines ehrlichen Pudels, wenn ich versichere, daß, unerachtet mir die Frau sehr weh getan, ich doch eine ungeheuchelte Freude empfand, sie wieder zu sehen. – Ich tanzte vor ihr her, bellte lustig, und gab ihr meine Freude auf alle nur mögliche Weise zu erkennen. ‚Sieh da, Ponto!' rief sie, streichelte mich und blickte den Baron von Wipp, der stehen geblieben, bedeutend an. Ich sprang zu meinem Herrn zurück, der mich liebkoste. Er schien auf besondere Gedanken zu geraten; mehrmals hintereinander murmelte er in sich hinein ‚Ponto! – Ponto – wenn das möglich sein sollte!' – Wir hatten einen nahe gelegenen Lustort erreicht; die Professorin nahm Platz mit ihrer Gesellschaft, bei der sich jedoch der liebe gutmütige Herr Professor nicht befand. Unfern davon setzte sich Baron Wipp, so daß er ohne sonderlich von den andern bemerkt zu werden, die Professorin beständig im Auge behielt. Ich stellte mich vor meinen Herrn und kukte

ihn an, indem ich leiſe mit dem Schweif wedelte, als erwarte ich ſeine Befehle. ‚Ponto,‘ wiederholte er, ‚Ponto, ſollte es möglich ſein!‘ – ‚Nun,‘ ſetzte er nach einem kurzen Stillſchweigen hinzu, ‚nun, es kommt auf den Verſuch an!‘ – Damit nahm er einen kleinen Papierſtreifen aus der Brieftaſche, ſchrieb einige Worte mit Bleiſtift darauf, rollte ihn zuſammen, ſteckte ihn mir unter das Halsband, wies nach der Profeſſorin und rief leiſe: ‚Ponto – Allons!‘ – Nicht ein ſolcher kluger, in der Welt gewitzigter Pudel hätte ich ſein müſſen, als ich es wirklich bin, um nicht ſogleich alles zu erraten. Ich machte mich daher ſogleich an den Tiſch, wo die Profeſſorin ſaß, und tat, als verſpüre ich großen Appetit nach dem ſchönen Kuchen, der auf dem Tiſche ſtand. Die Profeſſorin war die Freundlichkeit ſelbſt, ſie reichte mir Kuchen mit der einen Hand, während ſie mich mit der andern am Halſe kraute. Ich fühlte, wie ſie den Papierſtreifen hervor zog. Bald darauf verließ ſie die Geſellſchaft und begab ſich in einen Nebengang. Ich folgte ihr. Ich ſah, wie ſie des Barons Worte eifrig las, wie ſie aus ihrem Strickkäſtchen einen Bleiſtift hervorholte, auf denſelben Zettel einige Worte ſchrieb und ihn dann wieder zuſammenrollte. ‚Ponto,‘ ſprach ſie dann, indem ſie mich mit ſchalkiſchem Blick betrachtete, ‚Ponto! du biſt ein ſehr kluger vernünftiger Pudel, wenn du zu rechter Zeit apportierſt!‘ – Damit ſteckte ſie mir das Zettelchen unter das Halsband, und ich unterließ nicht eiligſt hinzuſpringen

zu meinem Herrn. Der mutmaßte ſogleich, daß ich Antwort brächte, denn er zog alsbald den Zettel unter dem Halsbande hervor. – Der Profeſſorin Worte mußten ſehr tröſtlich lauten und angenehm, denn des Barons Augen funkelten vor lauter Freude und er rief entzückt: ‚Ponto – Ponto, du biſt ein herrlicher Pudel, mein guter Stern hat mir dich zugeführt!‘ Du kannſt denken, guter Murr! daß ich nicht weniger erfreut war, da ich einſah, wie ich nach dem, was ſich ſo eben zugetragen, in der Gunſt meines Herrn hoch ſteigen müſſe. In dieſer Freude machte ich beinahe unaufgefordert alle nur mögliche Kunſtſtücke. Ich ſprach wie der Hund, ſtarb, lebte wieder auf, verſchmähte das Stück Weißbrot vom Juden und verzehrte mit Appetit das vom Chriſten u. ſ. w. ‚Ein ungemein gelehriger Hund!‘ So rief eine alte Dame die neben der Profeſſorin ſaß, herüber. ‚Ungemein gelehrig!‘ erwiderte der Baron. ‚Ungemein gelehrig!‘ hallte der Profeſſorin Stimme nach wie ein Echo. –

„Ich will dir nur ganz kurz ſagen, guter Murr! daß ich den Briefwechſel auf die erwähnte Weiſe fortwährend beſorgte und noch jetzt beſorge, da ich zuweilen ſogar mit Briefchen in des Profeſſors Haus laufe, wenn er gerade abweſend. Schleicht aber manchmal in der Abenddämmerung der Herr Baron Alzibiades von Wipp zur holden Lätitia, ſo bleibe ich vor der Haustüre und mache, läßt ſich der Herr Profeſſor nur in der Ferne blicken, ſolch einen grim-

migen Teufelslärm mit Bellen, daß mein Herr ebensogut als ich die Nähe des Feindes wittert und ihm ausweicht." –

Mir kam es vor, als könne ich Pontos Betragen doch nicht recht billigen, ich dachte an des verewigten Muzius, an meinen eignen tiefen Abscheu vor jedem Halsbande, und schon dies setzte mich darüber ins klare, daß ein ehrliches Gemüt, so wie es ein rechtschaffener Kater in sich trägt, dergleichen Liebeskuppeleien verschmähe. Alles dieses äußerte ich dem jungen Ponto ganz unverhohlen.

Der lachte mir aber ins Gesicht und meinte, ob denn die Moral der Katzen so gar strenge sei und ob ich selbst nicht schon hin und wieder über die Schnur gehauen, d. h. etwas getan, was für den engen moralischen Schubkasten etwas zu breit sei.

Ich dachte an Mina und verstummte.

„Fürs erste," sprach Ponto weiter, „fürs erste mein guter Murr! ist es ein ganz gemeiner Erfahrungssatz, daß niemand seinem Schicksal entgehen kann, er mag es nun anstellen wie er auch will; du kannst als ein Kater von Bildung das Weitre darüber nachlesen in einem sehr belehrenden und ganz angenehm stilisierten Buche, ‚Jacques le fataliste' betitelt. War es nach dem ewigen Ratschluß bestimmt, daß der Professor der Ästhetik, Herr Lothario, ein – Nun du verstehst mich guter Katz! Aber zudem hat ja der Professor durch die Art, wie er sich bei der merkwürdigen Handschuh-

geſchichte – ſie ſollte mehr Zelebrität erhalten, ſchreib' was darüber Murr – benommen, ſeinen ganz entſchiedenen ihm von der Natur eingepflanzten Beruf bewieſen, in jenen großen Orden zu treten, den ſo viele viele Männer tragen, mit der gebietendſten Würde, mit dem ſchönſten Anſtande, ohne es zu wiſſen. Dieſen Beruf hätte Herr Lotharío erfüllt, gäb' es auch keinen Baron Alzibiades von Wipp, keinen Ponto. Hatte aber wohl überhaupt Herr Lotharío etwas anderes, Beſſeres um mich verdient, als daß ich gerade ſeinem Feinde mich in die Arme warf? – Dann aber fand auch der Baron gewiß andere Mittel, ſich mit der Profeſſorin zu verſtehen, und derſelbe Schaden kam über den Profeſſor, ohne mir den Nutzen zu bringen, den ich jetzt wirklich von dem angenehmen Verhältnis des Barons mit der holden Lätitia verſpüre. Wir Pudel ſind nicht ſolche überſtrenge Moraliſten, daß wir in unſerm eignen Fleiſche wühlen und die im Leben ſchon ſonſt knapp genug zugeſchnittene gute Biſſen verſchmähen ſollten."

Ich fragte den jungen Ponto, ob denn der Nutzen, den ihm ſein Dienſt bei dem Baron Alzibiades von Wipp verſchaffe, in der Tat ſo groß und wichtig ſei, daß er das Unangenehme, das Drückende der damit verbundenen Knechterei aufwiege. Damit gab ich ihm nicht undeutlich zu verſtehen, daß eben dieſe Knechterei einem Kater, deſſen Freiheitsſinn in der Bruſt unauslöſchlich, immer widerlich bleiben müſſe.

„Du redeſt," erwiderte Ponto ſtolz lächelnd, „du redeſt guter Murr, wie du es verſtehſt, oder vielmehr wie es dir deine gänzliche Unerfahrenheit in den höhern Verhältniſſen des Lebens erſcheinen läßt. Du weißt nicht, was es heißt, der Liebling eines ſolchen galanten gebildeten Mannes zu ſein, als es der Baron Alzibiades von Wipp wirklich iſt. Denn, daß ich ſeit der Zeit, als ich mich ſo klug und dienſtfertig benommen, ſein größter Liebling geworden, darf ich dir, o mein freiheitsliebender Katz, wohl nicht erſt ſagen. Eine kurze Schilderung unſerer Lebensweiſe wird dich das Angenehme, das Wohltätige meiner jetzigen Lage, ſehr lebhaft fühlen laſſen. – Des Morgens ſtehen wir (ich und mein Herr nämlich) nicht zu früh aber auch nicht zu ſpät auf; das heißt, auf den Schlag elf Uhr. – Ich muß dabei bemerken, daß mein breites weiches Lager unfern dem Bette des Barons aufgeſchlagen iſt und daß wir viel zu harmoniſch ſchnarchen, um beim plötzlichen Erwachen zu wiſſen, wer geſchnarcht hat. – Der Baron zieht an der Glocke und ſogleich erſcheint der Kammerdiener, der dem Baron einen Becher rauchender Schokolade, mir aber einen Porzellannapf voll des ſchönſten ſüßen Kaffees mit Sahne bringt, den ich mit demſelben Appetit leere wie der Baron ſeinen Becher. Nach dem Frühſtück ſpielen wir ein halbes Stündchen mit einander, welche Leibesbewegung nicht allein unſerer Geſundheit zuträglich iſt, ſondern auch

unſern Geiſt erheitert. Iſt das Wetter ſchön, ſo pflegt der Baron auch wohl zum offnen Fenſter hinauszuſchauen und die Vorübergehenden mit dem Fernglas zu bekuken. Gehen gerade nicht viele vorüber, ſo gibt es noch eine andere Beluſtigung, die der Baron eine Stunde hindurch fortſetzen kann, ohne zu ermüden. – Unter dem Fenſter des Barons iſt ein Stein eingepflaſtert, der ſich durch eine beſonders rötliche Farbe auszeichnet; in der Mitte dieſes Steins befindet ſich aber ein kleines eingebröckeltes Loch. Nun kommt es darauf an, ſo geſchickt herabzuſpucken, daß gerade in dieſes kleine Loch hinein getroffen wird. – Durch viele anhaltende Übung hat es der Baron dahin gebracht, daß er auf das drittemal Treffen pariert und ſchon manche Wette gewann. Nach dieſer Beluſtigung tritt der ſehr wichtige Moment des Anziehens ein. Das geſchickte Kämmen und Kräuſeln des Haars, vorzüglich aber das kunſtmäßige Knüpfen des Halstuchs beſorgt der Baron ganz allein ohne Hülfe des Kammerdieners. Da dieſe beiden ſchwierigen Operationen etwas lange dauern, ſo benutzt Friedrich die Zeit um mich auch anzukleiden. D. h. mit einem in lauwarmes Waſſer eingeweichten Schwamm wäſcht er mir den Pelz, kämmt die langen Haare, die der Friſeur an ſchicklichen Örtern zierlich ſtehen laſſen, mit einem genugſam engen Kamme durch und legt mir das ſchöne ſilberne Halsband um, das der Baron mir gleich verehrte,

als er meine Tugenden entdeckt. Die folgenden Augenblicke sind der Literatur und den schönen Künsten gewidmet. Wir gehen nämlich in eine Restauration oder in ein Kaffeehaus, genießen Beefsteak oder Karbonade, trinken ein Gläschen Madeira, und kuken etwas weniges in die neuesten Journale, in die neuesten Zeitungen. Dann beginnen die Vormittagsvisiten. Wir besuchen diese, jene große Schauspielerin, Sängerin, ja auch wohl Tänzerin, um ihr die Neuigkeiten des Tages, hauptsächlich aber den Verlauf irgend eines Debuts von gestern Abend, zu hinterbringen. Es ist merkwürdig, mit welchem Geschick der Baron Alzibiades von Wipp seine Nachrichten einzurichten weiß, um die Damen stets bei guter Laune zu erhalten. Niemals ist es der Gegnerin oder wenigstens Kombattantin gelungen, sich nur einen Teil des Ruhms anzueignen, der die Gefeierte krönt, die er so eben im Schmollzimmerchen heimsucht. – Man hat die Arme ausgezischt – ausgelacht – Und ist denn wirklich erhaltener glänzender Beifall nicht wohl zu verschweigen, so weiß der Baron ganz gewiß ein neues skandalöses Geschichtchen von der Dame aufzutischen, das ebenso begierig vernommen als verbreitet wird, damit gehöriges Gift die Blumen des Kranzes vor der Zeit töte. – Die vornehmeren Visiten bei der Gräfin A., bei der Baronesse B., bei der Gesandtin C. u. s. w. füllen die Zeit aus bis halb vier Uhr; und nun hat der Baron seine eigentlichen

Geschäfte abgemacht, so daß er um vier Uhr sich beruhigt zu Tische setzen kann. Dies geschieht gewöhnlich wieder in einer Restauration. Nach Tische gehen wir zu Kaffee, spielen auch wohl eine Partie Billard und machen dann, erlaubt es die Witterung, eine kleine Promenade; ich beständig zu Fuß, der Baron aber manchmal zu Pferde. So ist die Theaterstunde herangekommen, die der Baron niemals versäumt. Er soll im Theater eine überaus wichtige Rolle spielen, da er das Publikum nicht allein von allen Verhältnissen der Bühne und der auftretenden Künstler in Kenntnis setzen, sondern auch das gehörige Lob, den gehörigen Tadel anordnen, so aber überhaupt den Geschmack im richtigen Geleise erhalten muß. Er fühlt einen natürlichen Beruf dazu. Da man den feinsten Leuten meines Geschlechts ungerechterweise den Eingang in das Theater durchaus nicht verstattet, so sind die Stunden während der Vorstellung die einzigen, in denen ich mich von meinem lieben Baron trenne und mich allein auf meine eigene Hand belustige. Wie dies nun geschieht und wie ich die Konnexionen mit Windspielen, englischen Wachtelhunden, Möpsen und andern vornehmen Leuten benutze, das sollst du künftig erfahren, guter Murr! — Nach dem Theater speisen wir wieder in einer Restauration und der Baron überläßt sich in heitrer Gesellschaft ganz seiner frohen Laune. Das heißt, alle sprechen, alle lachen und finden alles auf Ehre

göttlich und keiner weiß, was er spricht und worüber er lacht und was als auf Ehre göttlich gerühmt werden darf. Darin besteht aber das Sublime der Konversation, das ganze soziale Leben [derer], die sich zur eleganten Lehre bekennen, wie mein Herr. Manchmal fährt aber auch wohl der Baron noch in später Nacht in diese, jene Gesellschaft und soll dort ganz exzellent sein. Auch davon weiß ich nichts, denn der Baron hat mich noch niemals mitgenommen, wozu er vielleicht seine guten Gründe haben mag. – Wie ich auf weichem Lager in der Nähe des Barons herrlich schlafe, habe ich dir schon gesagt.

„Gestehe aber nun selbst, guter Katz! wie nach der Lebensweise, die ich hier ausführlich beschrieben, mich der alte mürrische Oheim eines wüsten, liederlichen Wandels anklagen kann? – Es ist wahr, daß ich, schon hab' ich dir's gestanden, vor einiger Zeit gerechten Anlaß gab zu allerlei Vorwürfen. Ich trieb mich umher in schlechter Gesellschaft und fand eine besondere Lust darin mich überall, vorzüglich in Vermählungsschmäuse ungebeten einzudrängen und ganz unnützen Skandal anzufangen. Alles dies geschah aber nicht aus reinem Trieb zu wüster Balgerei, sondern aus bloßem Mangel an höherer Kultur, die ich bei den Verhältnissen, wie sie in dem Hause des Professors bestanden, nicht erhalten konnte. Jetzt ist das alles anders. Doch! – wen erblick' ich? – Dort geht der Baron Alzibiades von Wipp! –

Er sieht sich nach mir um – er pfeift! – A revoir Bester!" –

Schnell wie der Blitz sprang Ponto seinem Herrn entgegen. Das Äußere des Barons entsprach ganz dem Bilde, das ich mir wohl nach dem, was Ponto von ihm gesagt, machen durfte. – Er war sehr groß und nicht sowohl schlank gewachsen als spindeldürr. Kleidung, Stellung, Gang, Gebärde, alles konnte für den Prototypus der letzten Moden gelten, die aber, bis ins Fantastische hinaus getrieben, seinem ganzen Wesen etwas Seltsames, Abenteuerliches gab. Er trug ein kleines sehr dünnes Röhrchen mit einer stählernen Krücke in der Hand, über das er Ponto einigemal springen ließ. So herabwürdigend mir auch dieses schien, gestehen mußte ich doch, daß Ponto mit der höchsten Geschicklichkeit und Stärke jetzt eine Anmut verband, die ich sonst noch niemals an ihm bemerkt. Überhaupt wie nun der Baron mit vorgestreckter Brust, den Leib eingezogen, mit einem sonderbaren ausgespreizten Hahnentritt weiter fortwandelte und Ponto in sehr zierlichen Kurbetten bald vorwärts bald nebenher sprang und sich nur ganz kurze, zum Teil stolze Begrüßungen vorübergehender Kameraden erlaubte, so sprach sich darin ein gewisses Etwas aus, das ohne mir deutlich zu werden, dennoch mir imponierte. – Ich ahnte, was mein Freund Ponto mit der höheren Kultur gemeint, und suchte, so viel möglich darüber ganz ins klare zu

kommen. Das hielt aber sehr schwer, oder vielmehr, meine Bemühungen blieben ganz vergebens. –

Später habe ich eingesehen, daß an gewissen Dingen alle Probleme, alle Theorien, die sich in dem Geiste bilden mögen, scheitern und daß nur durch die lebendige Praxis die Erkenntnis zu erringen; die höhere Kultur, die beide, der Baron Alzibiades von Wipp und der Pudel Ponto in der feinen Welt erlangt, gehört aber zu diesen gewissen Dingen. –

Der Baron Alzibiades von Wipp lorgnettierte mich im Vorübergehen sehr scharf. Es schien mir, als läs' ich Neugierde und Zorn in seinem Blick. Sollte er vielleicht Pontos Unterhaltung mit mir gewahrt und ungnädig vermerkt haben? Mir wurde etwas ängstlich zu Mute, ich eilte schnell die Treppe hinauf.

*

Ich sollte nun, um alle Pflichten eines tüchtigen Selbstbiographen zu erfüllen, wiederum meinen Seelenzustand beschreiben und könnte das nicht besser tun, als mittelst einiger sublimer Verse, die ich seit einiger Zeit so recht, wie man zu sagen pflegt, aus dem Pelzärmel schüttle. Ich will es indessen lieber bleiben lassen. – Katerjüngling, sei bescheiden wie ich, und nicht gleich überall bei der Hand mit deinen Versen, wenn die schlichte ehrliche Prosa hinreicht, deinen Gedanken auszuspinnen. – Verse sollen in

dem in Prosa geschriebenen Buche das leisten was der Speck in der Wurst, nämlich hin und wieder in kleinen Stückchen eingestreut, dem ganzen Gemengsel mehr Glanz der Fettigkeit, mehr süße Anmut des Geschmacks verleihen. Ich fürchte nicht, daß dichterische Kollegen dies Gleichnis zu gemein und unedel finden werden, da es von unsrer Lieblingsspeise entnommen und in der Tat manchmal ein guter Vers einem mittelmäßigen Roman eben so dienlich sein kann, als ein fetter Speck einer magern Wurst. Ich sage das als ein Kater von ästhetischer Bildung und Erfahrung. –

So sehr nach meinen bisherigen philosophischen und moralischen Grundsätzen Pontos ganzes Verhältnis, seine Lebensweise, seine Art sich in der Gunst des Herrn zu erhalten mir unwürdig, ja ein wenig miserabel vorkommen mochte, doch hatte mich sein ungezwungener Anstand, seine Eleganz, seine anmutige Leichtigkeit im sozialen Umgange gar sehr bestochen. Mit aller Gewalt wollte ich mich selbst überreden, daß ich bei meiner wissenschaftlichen Bildung, bei meinem Ernst in allem Tun und Treiben auf einer viel höheren Stufe stehe als der unwissende Ponto, der nur hier und da etwas von den Wissenschaften aufgeschnappt. Ein gewisses gar nicht zu unterdrückendes Gefühl sagte mir aber ganz unverhohlen, daß Ponto überall mich in den Schatten stellen würde; ich fühlte mich gedrungen, einen vornehmern

Stand anzuerkennen und den Pudel Ponto zu diesem Stande zu rechnen. –

Ein genialer Kopf wie der meinige hat bei jedem Anlaß, bei jeder Lebenserfahrung immer seine besonderen eigentümlichen Gedanken, und so geriet ich auch, meine innere Seelenstimmung, mein ganzes Verhältnis mit Ponto wohl überlegend, in allerlei sehr artige Betrachtungen, die der ferneren Mitteilung wohl wert sind. – Wie kommt es, sprach ich zu mir selbst, indem ich sinnig die Pfote an die Stirn legte, wie kommt es, daß große Dichter, große Philosophen, sonst geistreich, lebensweise, sich im sozialen Verhältnis mit der sogenannten vornehmeren Welt so unbehülflich zeigen? Sie stehen jederzeit da, wo sie eben in dem Augenblick nicht hingehören, sie sprechen, wenn sie gerade schweigen sollten, und schweigen umgekehrt da, wo gerade Worte nötig, sie stoßen in, der Form der Gesellschaft, wie sie sich nun eben gestaltet hat, entgegengesetztem Streben überall an und verletzen sich selbst und andere; genug sie gleichen dem, der, wenn eben eine ganze Reihe muntrer Spaziergänger einträchtig hinauswandelt, sich allein zum Tore hineindrängt und nun mit Ungestüm seinen Weg verfolgend diese ganze Reihe verstört. Man schreibt, ich weiß es, dies dem Mangel gesellschaftlicher Kultur zu, die am Schreibtische nicht zu erlangen, ich meine indessen, daß diese Kultur gar leicht zu erlangen sein, und daß jene unbesiegbare

Unbehülflichkeit wohl noch einen andern Grund haben müsse. – Der große Dichter oder Philosoph müßte es nicht sein, wenn er seine geistige Überlegenheit nicht fühlen sollte; aber eben so müßte er nicht das jedem geistreichen Menschen eigne tiefe Gefühl besitzen um nicht einzusehen, daß jene Überlegenheit deshalb nicht anerkannt werden darf, weil sie das Gleichgewicht aufhebt, das stets zu erhalten die Haupttendenz der sogenannten vornehmeren Gesellschaft ist. Jede Stimme darf nur eingreifen in den vollkommenen Akkord des Ganzen, aber des Dichters Ton dissoniert und ist, kann er unter andern Umständen auch ein sehr guter sein, dennoch in dem Augenblick ein schlechter Ton, weil er nicht zum Ganzen paßt. Der gute Ton besteht aber so wie der gute Geschmack in der Unterlassung alles Ungehörigen. – Nun meine ich ferner, daß der Unmut, der sich aus dem widersprechenden Gefühl der Überlegenheit und der ungehörigen Erscheinung bildet, den in dieser sozialen Welt unerfahrnen Dichter oder Philosophen hindert, das Ganze zu erkennen und darüber zu schweben. Es ist nötig, daß er in dem Augenblick seine innere geistige Überlegenheit nicht zu hoch anschlage; und unterläßt er dies, so wird er auch die sogenannte höhere gesellschaftliche Kultur – die auf nichts anders hinausläuft, als auf das Bemühen, alle Ecken, Spitzen wegzuhobeln, alle Physiognomien zu einer einzigen zu gestalten, die eben deshalb aufhört eine zu sein – nicht

zu hoch anschlagen. Dann wird er, verlassen von jenem Unmut, unbefangen, das innerste Wesen dieser Kultur und die armseligen Prämissen, worauf sie beruhet, leicht erkennen und schon durch die Erkenntnis sich einbürgern in die seltsame Welt, welche eben diese Kultur als unerläßlich fordert. – Auf eigne Weise verhält es sich mit den Künstlern, die, so wie Dichter, Schriftsteller, der Vornehme hie und da in seine Zirkel ladet, um der guten Sitte nach auf eine Art von Mäzenat Anspruch machen zu können. Diesen Künstlern klebt leider gewöhnlich etwas vom Handwerk an, und deshalb sind sie entweder demütig bis zur Kriecherei oder ungezogen bis zur Bengelhaftigkeit.

Warum, dacht' ich ferner, sollt' es aber einem geistreichen Kater, ist er auch Dichter, Schriftsteller, Künstler, nicht gelingen können, sich zu jener Erkenntnis der höhern Kultur in ihrer ganzen Bedeutsamkeit hinaufzuschwingen und sie selbst zu üben mit aller Schönheit und Anmut der äußern Erscheinung? – Hat denn die Natur dem Geschlecht der Hunde allein den Vorzug jener Kultur gegönnt? Sind wir Kater, was Tracht, Lebensweise, Art und Gewohnheit betrifft, auch etwas von dem stolzen Geschlecht verschieden, so haben wir doch eben so gut Fleisch und Blut, Körper und Geist, und am Ende können es die Hunde auch gar nicht anders anfangen als wir, ihr Leben fortzusetzen. Auch Hunde müssen essen, trinken, schlafen u. s. w. und es tut ihnen weh,

wenn sie geprügelt werden. – Was weiter! – ich beschloß mich dem Unterricht meines jungen vornehmen Freundes, des Pudels Ponto hinzugeben, und ganz mit mir einig, begab ich mich zurück in meines Meisters Zimmer; ein Blick in den Spiegel überzeugte mich, daß der bloße ernste Wille nach höherer Kultur zu streben, schon vorteilhaft auf meine äußere Haltung gewirkt. – Ich betrachtete mich mit dem innigsten Wohlgefallen. – Gibt es einen behaglichern Zustand, als wenn man mit sich selbst ganz zufrieden ist? – Ich spann!

*

Andern Tages begnügte ich mich nicht damit, vor der Türe zu sitzen, ich lustwandelte die Straße herab; da erblickte ich in der Ferne den Herrn Baron Alzibiades von Wipp, und hinter ihm her sprang mein munterer Freund Ponto. Gelegener konnte mir nichts kommen; ich nahm mich so viel wie möglich in Anstand und Würde zusammen und näherte mich dem Freund mit jener unnachahmlichen Grazie die, unschätzbares Geschenk der gütigen Natur, keine Kunst zu lehren vermag.

Doch! – entsetzlich! Was mußte geschehen! – So wie mich der Baron gewahrte, blieb er stehen und betrachtete mich sehr aufmerksam durch die Lorgnette, dann rief er aber: „Allons – Ponto! Huß – Huß – Katz! Katz!“ – Und Ponto, der falsche Freund sprang in voller Furie auf mich los!

Entsetzt, aus aller Fassung gebracht durch den schändlichen Verrat, war ich keines Widerstandes fähig, sondern duckte mich so tief nieder als ich konnte, um Pontos scharfen Zähnen zu entgehen, die er mir knurrend zeigte. Ponto sprang aber mehrmals über mich hinweg ohne mich zu fassen, und flüsterte mir in die Ohren: „Murr! Sei doch kein Tor und fürchte dich etwa! – du siehst ja, daß es kein Ernst ist, ich tue das nur meinem Herrn zu Gefallen!“ Nun wiederholte Ponto seine Sprünge und tat sogar, als packe er mich bei den Ohren, ohne mir indessen im mindesten wehe zu tun. „Jetzt,“ raunte mir Ponto endlich zu, „jetzt trolle dich ab, Freund Murr! dort hinein ins Kellerloch!“

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern fuhr schnell davon, wie der Blitz. – Unerachtet der Versicherung Pontos, mir keinen Schaden zuzufügen, war mir doch nicht wenig bange, denn wissen kann man in solchen kritischen Fällen immer nicht recht, ob die Freundschaft stark genug sein wird, das angeborne Naturell zu besiegen. –

Als ich hineingehuscht war in den Keller, spielte Ponto die Komödie, die er seinem Herrn zu Ehren begonnen, weiter fort. Er knurrte und bellte nämlich vor dem Kellerfenster, steckte die Schnauze durch das Gitter, tat, als sei er ganz außer sich darüber, daß ich ihm entwischt sei und er mich nun nicht verfolgen könne. „Siehst du,“ sprach aber Ponto zu mir in den

Keller hinein, „ſiehſt du, erkennſt du nun aufs neue die erſprießlichen Folgen der höhern Kultur? – In dem Augenblick habe ich mich gegen meinen Herrn artig, folgſam bewieſen, ohne mir deine Feindſchaft zuzuziehen guter Murr. So macht es der wahre Weltmann, den das Schickſal beſtimmt hat, Werkzeug in der Hand eines Mächtigeren zu ſein. Angehetzt muß er losfahren, aber dabei ſo viel Geſchick beweiſen, daß er nur dann wirklich beißt, wenn es gerade auch in ſeinen eigenen Kram taugt."

In aller Schnelle eröffnete ich meinem jungen Freunde Ponto, wie ich geſonnen ſei etwas von ſeiner höhern Kultur zu profitieren, und fragte, ob und auf welche Weiſe er mich vielleicht in die Lehre nehmen könne.

Ponto ſann einige Minuten nach und meinte denn, am beſten ſei es, wenn mir gleich anfangs ein lebendiges deutliches Bild der höheren Welt aufgehe, in der er jetzt zu leben das Vergnügen habe, und dies könne nicht beſſer geſchehen, als wenn ich ihn heute Abend zur niedlichen Badine begleite, die gerade während der Theaterzeit Geſellſchaft bei ſich ſähe. – Badine war aber Windſpiel in Dienſten der fürſtlichen Oberhofmeiſterin.

*

Ich putzte mich heraus ſo gut ich es vermochte, las noch etwas im Knigge und durchlief auch ein paar

ganz neue Lustspiele von Picard, um nötigenfalls auch mich im Französischen geübt zu zeigen, und ging dann hinab vor die Türe. Ponto ließ nicht lange auf sich warten. Wir wandelten einträchtig die Straße hinab und gelangten bald in Badineñs hell erleuchtetes Zimmer, wo ich eine bunte Versammlung von Pudeln, Spitzen, Möpsen, Bologneſern, Windspielen vorfand, teils im Kreise sitzend, teils gruppenweise in die Winkel verteilt.

Das Herz klopfte mir nicht wenig in dieser fremdartigen Gesellschaft mir feindlicher Naturen. Mancher Pudel blickte mich an mit einer gewissen verächtlichen Verwunderung, als wolle er sagen: „Was will ein gemeiner Kater unter uns sublimen Leuten!“ Hin und wieder fletschte auch wohl ein eleganter Spitz die Zähne, so daß ich merken konnte, wie gern er mir in die Haare gefahren wäre, hätte der Anstand, die Würde, die sittige Bildung der Gäste nicht jede Prügelei als unschicklich verboten. – Ponto riß mich aus der Verlegenheit, indem er mich der schönen Wirtin vorstellte, die mit anmutiger Herablassung versicherte, wie sehr sie sich freue einen Kater von meinem Ruf bei sich zu sehen. – Nun erst, als Badine einige Worte mit mir gesprochen, schenkte mir dieser, jener mit wahrhaft hündischer Bonhommie mehr Aufmerksamkeit, redete mich auch wohl an und gedachte meiner Schriftstellerei, meiner Werke, die ihm zuweilen ordentlichen Spaß gemacht. Das schmeichelte meiner

Eitelkeit, und ich gewahrte kaum, daß man mich fragte ohne meine Antworten zu beachten, daß man mein Talent lobte ohne es zu kennen, daß man meine Werke pries ohne sie zu verstehen. – Ein natürlicher Instinkt lehrte mich antworten wie ich gefragt wurde, nämlich ohne Rücksicht auf diese Frage überall kurz absprechen in solch allgemeinen Ausdrücken, daß sie auf alles nur Mögliche bezogen werden konnten, durchaus keiner Meinung sein und nie das Gespräch von der glatten Oberfläche hinunterziehen wollen in die Tiefe. – Ponto versicherte mir im Vorbeistreifen, daß ein alter Spitz ihm versichert, wie ich für einen Kater amüsant genug sei und Anlagen zur guten Konversation zeige. – So etwas erfreut auch den Mißmütigen!

– Jean Jaques Rousseau gesteht, als er in seinen Bekenntnissen auf die Geschichte von dem Bande kommt, das er stahl und ein armes unschuldiges Mädchen für den Diebstahl züchtigen sah, den er begangen, ohne die Wahrheit zu gestehen, wie schwer es ihm werde über diese Untiefe seines Gemüts hinweg zu kommen. Ich befinde mich eben jetzt in gleichem Fall mit jenem verehrten Selbstbiographen. – Habe ich auch kein Verbrechen zu gestehen, so darf ich doch, will ich wahrhaft bleiben, die große Torheit nicht verschweigen, die ich an demselben Abende beging und die lange Zeit hindurch mich verstörte, ja meinen Verstand in Gefahr setzte. – Ist es aber nicht eben

so schwer, ja oft noch schwerer, eine Torheit zu gestehen, als ein Verbrechen?

– Nicht lange dauerte es, so überfiel mich solch eine Unbehaglichkeit, solch ein Unmut, daß ich mich weit fort wünschte unter den Ofen des Meisters. Es war die gräßlichste Langeweile, die mich zu Boden drückte und die endlich mich alle Rücksichten vergessen ließ. Ganz still schlich ich mich in eine entfernte Ecke um dem Schlummer nachzugeben, zu dem mich das Gespräch rund umher einlud. Dasselbe Gespräch nämlich, das ich erst in meinem Unmut vielleicht gar irrtümlich für das geistloseste fadeste Geschwätz gehalten, kam mir nun vor, wie das eintönige Geklapper einer Mühle, bei dem man sehr leicht in ein ganz angenehmes gedankenloses Hinbrüten gerät, dem dann der wirkliche Schlaf bald folgt. –

Eben in diesem gedankenlosen Hinbrüten, in diesem sanften Delirieren war es mir, als funkle plötzlich ein helles Licht vor den geschlossenen Augen. Ich blickte auf, und dicht vor mir stand ein anmutiges schneeweißes Windspielfräulein, Badines schöne Nichte, Minona geheißen, wie ich später erfuhr. „Mein Herr," sprach Minona mit jenem süßlispelnden Ton, der nur zu sehr widerklingt in des feurigen Jünglings erregbarer Brust, „mein Herr, Sie sitzen hier so einsam, Sie scheinen sich zu ennuyieren? – Das tut mir leid! – Aber freilich, ein großer tiefer Dichter wie Sie, mein Herr! muß, in höhern Sphären

ſchwebend, das Treiben des gewöhnlichen ſozialen Lebens ſchal und oberflächlich finden."

Ich erhob mich etwas beſtürzt und es tat mir weh, daß mein Naturell, ſtärker als alle Theorien des gebildeten Anſtandes, mich zwang wider meinen Willen den Rücken hoch zu erheben, einen ſogenannten Katzenbuckel zu machen, worüber Minona zu lächeln ſchien. Gleich mich zur beſſern Sitte erholend faßte ich aber Minonas Pfote, drückte ſie leiſe an meine Lippen und ſprach von begeiſterten Augenblicken, denen der Dichter oft erliege. Minona hörte mich an mit ſolchen entſcheidenden Zeichen der innigſten Teilnahme, mit ſolcher Andacht, daß ich mich ſelbſt immer höher ſteigerte zur ungemeinen Poeſie und zuletzt mich ſelbſt nicht recht verſtand.

Minona mochte mich eben ſo wenig verſtehen, aber ſie geriet ins höchſte Entzücken und verſicherte, wie oft es ſchon ihr inniger Wunſch geweſen, den genialen Murr kennen zu lernen, und daß einer der glücklichſten herrlichſten Momente ihres Lebens der gegenwärtige ſei. –

Was ſoll ich ſagen! – Bald fand ſich's, daß Minona meine Werke, meine ſublimſten Gedichte geleſen – nein! nicht nur geleſen, ſondern in der höchſten Bedeutung aufgefaßt hatte! Mehreres davon wußte ſie auswendig und ſagte es her mit einer Begeiſterung, mit einer Anmut, die mich in einen ganzen Himmel voll Poeſie verſetzte, vorzüglich, da es meine Verſe

waren die die Holdeste ihres Geschlechts mir anzuhören gab.

„Mein bestes," rief ich ganz hingerissen, „mein bestes holdestes Fräulein, Sie haben dies Gemüt verstanden! Sie haben meine Verse auswendig gelernt; o all ihr Himmel! gibt es eine höhere Seligkeit für den aufwärts strebenden Dichter?"

„Murr," lispelte Minona, „genialer Kater, können Sie glauben, daß ein fühlendes Herz, ein poetisch gemütliches Gemüt Ihnen entfremdet bleiben kann?" —Minona seufzte nach diesen Worten aus tiefer Brust, und dieser Seufzer gab mir den Rest. — Was anders? — Ich verliebte mich in das schöne Windspielfräulein dermaßen, daß ich ganz toll und verblendet nicht bemerkte, wie sie mitten in der Begeisterung plötzlich abbrach, um mit einem kleinen Zierbengel von Mops gänzlich fades Zeug zu schwatzen, wie sie mir den ganzen Abend auswich, wie sie mich auf eine Art behandelte, die mich hätte deutlich erkennen lassen sollen, wie sie mit jenem Lobe, mit jenem Enthusiasmus niemand anders gemeint, als sich selbst.

*

Genug ich war und blieb ein verblendeter Tor, lief der schönen Minona nach wie und wo ich nur konnte, besang sie in den schönsten Versen, machte sie zur Heldin mancher anmutig verrückten Geschichte, drängte mich in Gesellschaften ein, wo

ich nicht hingehörte und erntete dafür so manchen bittern Verdruß, so manche Verhöhnung, so manches kränkende Ungemach.

Oft in kühlen Stunden trat mir selbst die Albernheit meines Beginnens vor Augen; dann kam mir aber wieder närrischerweise der Tasso und mancher neuere Dichter von ritterlicher Gesinnung ein, dem es an einer hohen Herrin liegt, der seine Lieder gelten und die er aus der Ferne anbetet, wie der Manchaner seine Dulzinea, und da wollt' ich denn wieder nicht schlechter und unpoetischer sein als dieser und schwur dem Gaukelbilde meiner Liebesträume, dem anmutigen weißen Windspielfräulein unverbrüchliche Treue und Ritterdienst bis in den Tod. Einmal von diesem seltsamen Wahnsinn erfaßt, fiel ich aus einer Torheit in die andere, und selbst mein Freund Ponto fand für nötig, sich, nachdem er mich ernstlich vor den heillosen Mystifikationen gewarnt, in die man mich überall zu verstricken suchte, von mir zurückzuziehen. Wer weiß was noch aus mir geworden wäre, wenn nicht ein guter Stern über mir gewaltet!

Dieser gute Stern ließ es nämlich geschehen, daß ich einst am späten Abend zur schönen Badine hinschlich, nur um die geliebte Minona zu sehen. Ich fand indessen alle Türen verschlossen, und alles Warten, alles Hoffen bei irgend einer Gelegenheit hineinzuschlüpfen, blieb ganz vergebens. Das Herz

voll Liebe und Sehnsucht wollte ich der Holden wenigstens meine Nähe kund tun und begann unter dem Fenster eine der zärtlichsten spanischen Weisen, die jemals empfunden und gedichtet worden sind. Es muß gar lamentabel anzuhören gewesen sein! Ich hörte Badine bellen, auch Minonas süße Stimme knurrte etwas dazwischen. Ehe ich aber mir's versah, wurde das Fenster rasch geöffnet, und ein ganzer Eimer eiskaltes Wasser über mich ausgeleert. Man kann denken, mit welcher Schnelle ich abfuhr in meine Heimat.

Die volle Glut im Innern und Eiswasser auf den Pelz harmoniert aber so schlecht mit einander, daß unmöglich jemals Gutes, und wenigstens ein Fieber daraus entstehen kann. So ging es mir. Im Hause meines Meisters angekommen schüttelte mich der Fieberfrost tüchtig. Der Meister mochte aus der Blässe meines Antlitzes, aus dem erloschenen Feuer meiner Augen, aus der brennenden Glut der Stirne, an meinem unregelmäßigen Puls, meine Krankheit ahnen. Er gab mir warme Milch, die ich, da mir die Zunge am Gaumen klebte vor Durst, eifrig verzehrte; dann wickelte ich mich ein in die Decke meines Lagers und gab ganz der Krankheit nach, die mich erfaßt. Erst verfiel ich in allerlei Fieberphantasien von vornehmer Kultur, Windspielen u. s. w., nachher wurde mein Schlaf ruhiger und endlich so tief, daß ich ohne Übertreibung glauben muß, ich habe

drei Tage und drei Nächte hinter einander fort geschlafen.

Als ich endlich erwachte, fühlte ich mich frei und leicht, ich war von meinem Fieber und – wie wundervoll! auch von meiner törichten Liebe ganz genesen! Ganz klar wurde mir die Narrheit, zu der mich der Pudel Ponto verleitet, ich sah ein wie albern es war, mich als einen gebornen Kater unter Hunde zu mischen, die mich verhöhnten, weil sie nicht meinen Geist zu erkennen vermochten, und die sich bei der Bedeutungslosigkeit ihres Wesens an die Form halten mußten, mir also nichts darbieten konnten, als eine Schale ohne Kern.

[II.]

Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft erwachte in mir mit neuer Stärke und meines Meisters Häuslichkeit zog mich mehr an als jemals.

Die reiferen Monate des Mannes kamen, und weder Katzbursch noch kultivierter Elegant, fühlte ich lebhaft, daß man beides nicht sein dürfe um sich gerade so zu gestalten, wie es die tieferen und bessern Ansprüche des Lebens erfordern.

[Auf diese beiden Verlegenheitssätze ist im November 1821 der in der Überschrift angekündigte zweite Teil des vierten Abschnitts, über Murrs erste Manneszeit beim Meister Abraham, reduziert. Es folgen dann – als Übergang zum

fünften Abschnitt, der endlich die Hauptsache, nämlich Murrs Aufenthalt bei Kreisler, bringen sollte – die beiden Sätze:]

Mein Meister mußte verreisen und fand es für gut, mich auf die Zeit seinem Freunde, dem Kapellmeister Johannes Kreisler in die Kost zu geben.

Da mit dieser Veränderung meines Aufenthalts eine neue Periode meines Lebens anfängt, so schließe ich die jetzige, aus der du, o Katerjüngling! so manche gute Lehre für deine Zukunft entnommen haben wirst.

Sieben Zutaten des ersten Herausgebers (E. T. A. Hoffmanns).

[1.] Vorwort des Herausgebers.

... der ... Herausgeber hat einen Freund, mit dem er ein Herz und eine Seele iſt, den er ebenſo gut kennt, als ſich ſelbſt. Dieſer Freund ſprach eines Tages zu ihm ungefähr alſo: „Da du, mein Guter, ſchon manches Buch haſt drucken laſſen und dich auf Verleger verſtehſt, wird es dir ein leichtes ſein, irgend einen von dieſen wackern Herren aufzufinden, der auf deine Empfehlung etwas druckt, was ein junger Autor von dem glänzendſten Talent, von den vortrefflichſten Gaben vorher aufſchrieb. Nimm dich des Mannes an, er verdient es.“

Der Herausgeber verſprach, ſein Beſtes zu thun für den ſchriftſtelleriſchen Kollegen. Etwas verwunderlich wollt' es ihm nun wohl bedünken, als ſein Freund ihm geſtand, daß das Manuſkript von einem Kater, Murr geheißen, herrühre, und deſſen Lebensanſichten enthalte; das Wort war jedoch gegeben, und da der Eingang der Hiſtorie ihm ziemlich gut ſtiliſiert ſchien, ſo lief er ſofort, mit dem Manuſkript in der Taſche, zu dem Herrn Dümmler unter den Linden, und proponierte ihm den Verlag des Katerbuchs.

Herr Dümmler meinte, bis jetzt habe er zwar nicht unter seinen Autoren einen Kater gehabt, wisse auch nicht, daß irgend einer seiner werten Kollegen mit einem Mann des Schlages bis jetzt sich eingelassen, indessen wolle er den Versuch wohl machen.

. . .

Schließlich darf der Herausgeber versichern, daß er den Kater Murr persönlich kennen gelernt, und in ihm einen Mann von angenehmen milden Sitten gefunden hat. Er ist auf dem Umschlage dieses Buchs frappant getroffen.

Berlin, im November 1819.

E. T. A. Hoffmann.

[2. Nachschrift zu Murrs unterdrücktem Vorwort (S. 12).]

N. S. Das ist zu arg! – Auch das Vorwort des Autors, welches unterdrückt werden sollte, ist abgedruckt! – Es bleibt nichts übrig, als den günstigen Leser zu bitten, daß er dem schriftstellerischen Kater den etwas stolzen Ton dieses Vorworts nicht zu hoch anrechnen und bedenken möge, daß, wenn manche wehmütige Vorrede irgend eines andern empfindsamen Autors in die wahre Sprache der innigen Herzensmeinung übersetzt werden sollte, es nicht viel anders herauskommen würde.

d. H.

[3. Fußnote zu dem Worte „Schauspiel“ S. 114 Z. 22.]

Der Kater meint Shakespears „Wie es euch gefällt“: dritter Aufzug, zweite Szene.

A. d. H.

[4. Zwischenbemerkung zu S. 161 Z. 20.]

Randglosse des Herausgebers. O Murr! mein Kater! Entweder hat sich der Ehrenpunkt seit Shakespeares Zeit nicht geändert, oder ich ertappe dich auf einer schriftstellerischen Lüge. Das heißt, auf einer Lüge, die dazu dienen soll, der Begebenheit, die du erzählst, mehr Glanz und Feuer zu geben! – Ist die Art, wie es zum Duell mit dem bunten Pensionär kam, nicht die rein ausgesprochene Parodie von Probsteins siebenmal zurückgeschobener Lüge in „Wie es euch gefällt“? Finde ich nicht in deinem angeblichen Duellprozeß die ganze Stufenleiter von dem höflichen Bescheid, dem feinen Stich, der groben Erwiderung, der beherzten Abfertigung, bis zum trotzigen Widerspruch und kann es dich wohl einigermaßen retten, daß du anstatt mit der bedingten und offenbaren Lüge mit ein paar Schimpfreden schließest? – Murr! mein Kater! die Recensenten werden über dich herfallen, aber bewiesen hast du doch wenigstens, daß du den Shakespeare mit Verstand und Nutzen gelesen, und das entschuldigt vieles.

[5. Desgleichen zu S. 205 Z. 8.]

Anmerkung des Herausgebers. Murr! — Murr! schon wieder ein Plagiat! — In Peter Schlemihls wundersamer Geschichte beschreibt der Held des Buchs seine Geliebte, auch Mina geheißen, mit denselben Worten.

[6. Desgleichen zu S. 250 Z. 13.]

Anmerk. des Herausgeb: — Murr, es thut mir leid, daß du dich so oft mit fremden Federn schmückst. Du wirst, wie ich mit Recht befürchten muß, dadurch bei den geneigten Lesern merklich verlieren. — Kommen alle diese Betrachtungen mit denen du dich so brüstest, nicht gerade hin aus dem Munde des Kapellmeisters Johannes Kreisler, und ist es überhaupt möglich, daß du solche Lebensweisheit sammeln konntest, um eines menschlichen Schriftstellers Gemüt, das wunderlichste Ding auf Erden, so tief zu durchschauen?

[7.] Nachschrift des Herausgebers.

Am Schluß des zweiten Bandes ist der Herausgeber genötigt, dem geneigten Leser eine sehr betrübte Nachricht mitzuteilen. — Den klugen, wohlunterrichteten, philosophischen, dichterischen Kater Murr hat der bittre Tod dahin gerafft mitten in seiner schönen Laufbahn. Er schied in der Nacht vom neunundzwanzigsten bis zum dreißigsten November

[1821] nach kurzen, aber schweren Leiden mit der Ruhe und Fassung eines Weisen dahin. – So giebt es wieder einen Beweis, daß es mit den frühreifen Genies immer nicht recht fort will; entweder sie steigen in einem Antiklimax hinab zur charakter- und geistlosen Gleichgültigkeit und verlieren sich in der Masse, oder sie bringen es in Jahren nicht hoch. – Armer Murr! der Tod deines Freundes Muzius war der Vorbote deines eignen, und sollt' ich dir den Trauersermon halten, er würde mir ganz anders aus dem Herzen kommen als dem teilnahmelosen Hinzmann; denn ich habe dich lieb gehabt und lieber als manchen – Nun! – schlafe wohl! – Friede deiner Asche! –

Schlimm ist es, daß der Verblichene seine Lebens-Ansichten nicht geendet hat, die also Fragment bleiben müssen. Dagegen haben sich in den nachgelassenen Papieren des verewigten Katers noch so manche Reflexionen und Bemerkungen gefunden, die er in der Zeit aufgeschrieben zu haben scheint, als er sich bei dem Kapellmeister Kreisler befand ...

Der Herausgeber findet es daher der Sache nicht unangemessen, wenn er in einem dritten Bande, der zur Ostermesse [1822] erscheinen soll, ... das einschiebt, was von jenen Bemerkungen und Reflexionen des Katers der weitern Mitteilung wert erscheint.

Drei Beigaben
des gegenwärtigen Herausgebers.

I. Register der Personen, die in mehreren Abschnitten vorkommen.

Vorbemerkung.

Zur Seitenbezeichnung: 72 f = auf Seite 72 und auf Seite 73; 72/73 = nur auf der Wende der Seiten 72 und 73.

Manche mehr oder weniger wichtige Figur kommt nur in einem Abschnitt vor, z. B.

im II.: die Personen, die bei Gelegenheit von Murrs Ausflug in die Welt genannt werden: einerseits die, die ihn dort verfolgen (der Knabe und dessen beide Hunde S. 71, die Frau im Erdgeschoß und deren Mann 71/72, die junge Wursthändlerin 72 f und 76 f, der Schornsteinfeger 93 und 97), andrerseits Formosus, Walter und die hübsche Putzmacherin, die Murr beobachtet (83) und deren Geschichte ihm Ponto erzählt (84–91); auch der Hund Berganza, der als Cervantessche und Hoffmannsche Figur S. 103 allegirt wird;

im III.: die Mehrzahl der Katzburschen, bes. der Senior Puff, (146 unten – 206 passim) sowie deren Angeber (Achilles, 170 f und 172/73, und die Spitze, 171 f) und Verfolger (der Hausherr, 171 f, und die Hausknechte, 173 oben); andrerseits die freundliche Hausmagd, 185, Murrs alte Freundin, die die Milch zu Muzius' Totenmahl stiftet;

im IV.: Lotharios Frau Lätitia (222–238) und ihre Liebhaber, insbes. der Baron Alzibiades von Wipp (225. 227–246. 251); in anderem Zusammenhange die Windspiele Badine und Minona (253–260).

Da sich die Stellen, an denen diese Personen erwähnt sind, verhältnismäßig leicht finden lassen, so verzichten wir darauf, ihren Inhalt im einzelnen anzugeben.

1. Murr selbst.

Abstammung:

Ahnherr: der Premierminister Hinz von Hinzenfeldt: 48/49. 83 oben. 103 f.

Vater: 34 f. Will Murr fressen 34 f.

Mutter: Mina: Schilderung 32/33. gebiert Murr ohne sonderliche Schmerzen: 33. rettet ihn vorm Vater: 35. sieht ihn einmal wieder: 32 unten – 37 oben. 64 unten. 105 Z. 19–21; dann nicht wieder: 39 Z. 20 f.

Oheim? mißbilligt wiederholt Murrs Benehmen in dessen Lümmelwochen und züchtigt ihn schließlich: 67/68.

Geburt, erste Lebensgefahr, Rettung und Tod:

Geburtsort unsicher: 15/16; vermutlich jedoch der Boden: 20/21.

Ein altes Weib will ihn ertränken: 3 oben. 35.

Meister Abraham rettet ihn und nimmt ihn in seiner Rocktasche mit: 3 f. 16.

Die weiteren Erlebnisse des Katers werden hier nicht verzeichnet, ebenso wenig seine Reflexionen; wir verweisen auf das Inhaltsverzeichnis.

Murr stirbt in der Nacht vom 29. zum 30. November nach kurzen, aber schweren Leiden: 267/68.

Äußeres:

Schilderung (graue und schwarze Streifen, dazwischen schmale goldgelbe): 5 f.

Auf der Brust ein gelblicher Fleck: 20.

Frappant getroffen auf dem Umschlage des Buches: 265.

Schulmäßige Kenntnisse:

Verständnis der menschlichen Sprache: geht Murr anfangs ab: 20 oben; er lernt es dann ohne zu wissen wie: 28 unten.

Lesen von Druckschrift: 28 Mitte.

Schreiben: 29 f.

Griechisch schreiben: 41.

Lateinisch lesen s. in der folgenden Liste unter Arpe und Ovid.

Italieniſch leſen ſ. ebenda unter Gozzi.
Pudeliſch verſtehen, pudeliſch ſprechen, denken und ſchreiben: iſt Murr anfangs unmöglich: 42 Z. 20f; er verſtändigt ſich zunächſt durch den Schweif: 42/43; dann lernt er es: 45–47.
Mathematik: 135.

Lektüre (alphabetiſch; nur von Murr oder dem Herausgeber Hoffmann namhaft gemachte einzelne Werke, nicht beiſpielsweis angeführte bekannte Autoren, auch nicht Anſpielungen auf nicht genannte Schriften [dieſe ſ. bei Ellinger Bd. 15 S. 261–273 paſſim]):
Arpe de prodigiosis naturae et artis operibus, Talismanes et Amuleta dictis: 212.
Becker [rect. Balthaſar Bekker], Bezauberte Welt: 212.
Chamiſſo, Peter Schlemihl: 205 (vgl. 267).
Gozzi, Der glückliche Bettler: 167 unten.
Knigge über den Umgang mit Menſchen: 27/28. 253 unten.
Kunisperger (Johannes, rect. Johann Müller aus Königsberg in Franken) vom natürlichen Einfluß der Geſtirne u. ſ. w.: 109.
Manſo, Die Kunſt zu lieben: 114.
Ovid de arte amandi: 114. 117. 119.
Petrarca, Gedenkbuch: 212.
Picard, einige neuere Luſtſpiele: 253/54.
Rouſſeau, Bekenntniſſe: 255.
Shakeſpeare, Wie es euch gefällt: 114 (vgl. 266). 161 (vgl. 266).
Tieck:
Der geſtiefelte Kater: ſ. vorige Seite oben.
Kaiſer Octavianus: 134.

Werke:
Allgemeines: Verhalten beim Dichten: 58/59. Lieſt und ſchreibt ſpäter nur noch nachts: 65 oben; unter dem Kometen, mit dem er ſich identifiziert: 109f.

Gedanke und Ahnung, oder: Kater und Hund (sentimental und sprachphilosophisch): 30/31. 45.

Über Mausefallen und deren Einfluß auf Gesinnung und Tatkraft der Katzheit (politisch): 31. 62.

Rattenkönig Kawdallor (Tragödie): 31.

Beiträge zu Musenalmanachen: 31.

Verschiedene freundliche Schriften: 31.

Ein geplantes Heldengedicht, aus dem dann etwas anderes wird: 31.

Akanthusblätter (Aphorismen in pudelischer Sprache, ihm selber nicht verständlich): 47.

Eine Gedichtsammlung: 50. 54. Später von Murr selbst zerrissen: 60. – Darin:

Sehnsucht nach dem Höheren (Sonett): 54f.

Glosse [zu einem Liede aus Goethes 'Claudine']: Anfang 56f. Schluß 63.

Eine Reisebeschreibung, in Form freundschaftlicher Briefe, für eine Zeitschrift [wie 1820 Hoffmanns 'Briefe aus den Bergen' für den 'Freimütigen']: 97f.

Liebesklage an Miesmies: 119f.

Einige weitere Gedichte auf dieselbe: 127.

Ein dickes Buch, Miesmies gewidmet: 127.

Rachegedicht zu Muzius' Ehren: 208–210.

Gedichte auf Minona: 258 unten.

Geschichten, deren Heldin Minona ist: ebenda.

Reflexionen und Bemerkungen (anscheinend aus der Zeit des Aufenthalts bei Kreisler): 268.

Das vorliegende Werk: „einige Blätter des Lebens, des Leidens, der Hoffnung, der Sehnsucht" 11. „meine Biographie" 12. „Autobiographie": 21 unten. „Biographische Belustigungen auf dem Dache": 22/23. – Entsprechend ist die Rede von geistreichen Biographen (32 oben) und von biographischem Leichtsinn (40). – Nicht beendet: 268.

Sieben einzelne Gelegenheitsgedichte aus dem Stegreif: 74. 92. 99. 118 (2). 130. 153 unten.

Geplante Sammlungen:

Was ich gebar in Stunden der Begeisterung (enth. eine Auswahl der bald nach Muzius' Tode geschaffenen Gedichte sowie mehrere Witzwörter und Impromptus): 210/11.

Sämtliche Werke: 31 Mitte.

2. Andere Katzen.

Miesmies:

Im zweiten Abschnitt: Äußeres (weiß, nur Stirn und Beine schwarz); erste Begegnung mit Murr: 112 f. Zweite Begegnung und erste Aussprache, gestört durch den Überfall von zwei Bettern der Miesmies: 115 f. 122. Dritte Begegnung: Duett, dann Terzett mit Muzius: 122–125. – Heirat mit Murr: 126. Eheleben: 126–128. – Miesmies läßt sich von einem ärztlichen Kater eine Badereise verordnen: 128; sie bricht die Ehe mit dem Schwarzgraugelben: 128–131; sie trennt sich von Murr: 132 f.

Im dritten Abschnitt: Murrs Sehnsucht nach ihr: 134–136 oben. 137 unten. 139 oben. 140 (Z. 8 f und 17–23). Sie gebiert ihm ohne sein Wissen eine Tochter (Mina): 203. Der Schwarzgraugelbe verläßt sie nach seinem Zweikampf mit Murr: 203/04. – Sie heiratet als dritten Mann Muzius; diesem gebiert sie drei Töchter: 204. – Nach Muzius' Tode verhindert sie Murr, sich mit Mina zu vermählen, und bietet sich ihm von neuem als Gattin an: 203–206. Murr drückt sich jedoch, während die Witwe mit Puff tanzt: 206.

Im vierten Abschnitt: Miesmies begrüßt auf dem Dache Hinzmann mit inniger Zärtlichkeit [als künftigen vierten Gatten] und wirft Murr im Vorbeigehen

einen höhnischen Blick zu: 212/13. Murr beschließt, das Dach hinfort zu meiden: 213.

Muzius:

Im zweiten Abschnitt: Schwarz, vortrefflicher Bassist, nimmt teil an dem Gesange von Murr und Miesmies: 125. [Murr berichtet ihm bei einem gelegentlichen Zusammentreffen im Keller von seinem Ausfluge in die Welt und seiner Rettung durch Ponto: 142.] Muzius klärt Murr über Miesmies' Untreue auf: 128–131.

Im dritten Abschnitt: Besucht Murr als Bursch; die Haare jetzt struppig, die Augen tief im Kopf, das Wesen brutal: 139–149. Zeigt Murr, daß dieser ein Philister ist: 141–145; verspricht, ihn ins Burschentum einzuführen: 146 unten. Murr bewirtet ihn: 147/48. – In der nächsten Nacht holt Muzius Murr ab zu einem Feste, das der Senior Puff gibt: 146 unten. 149 unten; Muzius hatte den Punsch dazu bereitet: 150 unten. Er empfiehlt Murr den Burschen zur Aufnahme: 150 oben. Beim Mahle und bei der Zecherei sitzt er neben Murr: 153 Mitte. Seine Variation zum Ecce quam bonum: 153. Er bringt den bezechten Murr nach Hause: 154 Mitte. Am Mittag des folgenden Tages heilt er dessen Katzenjammer: 157 f. – Er begegnet mit Murr dem Schwarzgraugelben, veranlaßt Murr, diesen zu fordern, und fungiert als Kartellträger und Sekundant: 159–167. Besucht Murr dann und geht bald wieder mit ihm zu den Kneipereien: 169 Mitte. – Er heiratet Miesmies, nachdem der Schwarzgraugelbe diese verlassen, verheimlicht das jedoch vor Murr: 204 Z. 4–7. – Bei der Verfolgung der Burschenschaft gerät er in ein Fuchseisen, das ihm die rechte Hinterpfote zerquetscht: 173. Aus Gram darüber leidet er keine Pflege und stirbt: 192. 184. – Trauerfeier um Mitternacht: 186–199. Beerdigung: 199 f. Libation: 202.

Im vierten Abschnitt: Murrs Rachegedicht: 208/10.

In der Nachschrift des Herausgebers Hoffmann: Muzius' Tod Vorbote von Murrs Tod: 268.

Der Schwarzgraugelbe:

Im zweiten Abschnitt: Schilderung, Vorleben: 129. Verführt Miesmies: ebenda. Verprügelt Murr, als dieser sich rächen will: 131.

Im dritten Abschnitt: Spinnt eine neue Liebschaft an: 160 Mitte. Begegnet Murr und Muzius, beleidigt jenen und schlägt sich mit ihm: 159–167 (näheres s. o. unter Muzius). Trennt sich gleich darauf definitiv von Miesmies und verläßt nach seiner Heilung die Gegend: 203/04.

Hinzmann:

Im dritten Abschnitt: Schilderung (weiß und schwarz): 187. Sein Trauersermon auf Muzius: 187–198. Fordert Mina zum Tanz auf: 206.

Im vierten Abschnitt: Trifft sich mit Miesmies und geht mit niedergeschlagenen Augen an Murr vorüber: 212/13.

In der Nachschrift des Herausgebers Hoffmann: Tadel des Trauersermons: 268.

Mina d. j.:

Im dritten Abschnitt: Als Murrs Tochter von Miesmies nach Trennung der Ehe geboren: 203. Die Schönste von deren vier Töchtern: 200–203. Singt auf der Totenfeier ihres Stiefvaters Muzius: 199. Murr verliebt sich in sie und nimmt sie als Tischdame: 200. Er macht ihr den Hof: 201; er tanzt mit ihr: 201/02; er bittet um ihre Liebe: 202. Sie möchte weinen, als ihre Mutter dazwischentritt: 205. Sie tanzt mit Hinzmann: 206.

Im vierten Abschnitt: Murr unterdrückt seine Leidenschaft, zumal er erfährt, daß Mina keck und eigensinnig ist; er vermeidet es, sie zu treffen: 211.

Im ersten Abschnitt: Schwarz. In Diensten beim Professor Lothario. Erste Bekanntschaft: 41–44. [Freundliche Gesinnung: 108.] Lehrt Murr das Pudelische: 45. Ist ihm teuer: 48. – [Apportiert seinem Herrn in Abrahams und Murrs Gegenwart ein Stück Braten und wird reich belohnt: 79f.] Hat keinen Sinn für die Wissenschaften: 49f. Entführt Murr dessen neuestes Werk, eine Gedichtsammlung: 50. Bringt das Manuskript seinem Herrn und verrät diesem, daß es von Murr stamme: 57/58. [Vgl. 101. 103.] Teilt seinem Herrn ferner mit, daß Murr sich viel auf dem Boden bei Meister Abraham aufhalte: 58.

Im zweiten Abschnitt: Ponto trifft den verirrten Murr: 74; er verschafft ihm eine Wurst: 76f; er bringt ihn auf den Heimweg: 77. 97. 142; er verspottet ihn wegen seiner Unerfahrenheit: 75f; er gibt ihm Lebensregeln: 78–80; er berichtet ihm die Geschichte von Formosus, Walter und Ulrike: 85–91; Trennung infolge des Feuers: 92. – Geht später sechs Schritte von Murr entfernt vorüber mit mehreren Pudeljünglingen, ohne ihn zu bemerken und zu erwähnen: 111/12.

Im dritten Abschnitt: (Muzius entschiedener Gegner Pontos: 142). Ponto kommt mit seinem Herrn zu Meister Abraham; Murr versteckt sich im Ofen, da er mit Hunden schlechte Erfahrungen gemacht hat und da in Pontos Blick etwas Verhöhnendes zu liegen scheint; Ponto vermißt ihn nicht: 173f. Auf den Befehl seines Herrn sucht Ponto jedoch Murr und entdeckt ihn: 177. Ponto zeigt Murr seinen Abscheu vor seinem schmutzigen Aussehn: 179. Dann geht er mit seinem Herrn fort, ohne von Murr Abschied zu nehmen: 181.

Im vierten Abschnitt: Ponto bewegt sich eine Zeitlang in schlechter Gesellschaft und hat einen Hang, sich „überall, vorzüglich in Vermählungsschmäuse,

ungebeten einzudrängen und ganz unnützen Skandal anzufangen" 219 unten = 244. Er wird dann von Lothario infolge der Intriguen von dessen Gattin weggejagt, tritt bei deren Liebhaber, dem Baron von Wipp in Dienst und lernt von diesem feine Lebensart (s. u.). Er macht Spielschulden, die sein Oheim Skaramuz bezahlen muß: 219. – Er sucht Murr auf, als dieser gerade von Skaramuz vor ihm gewarnt wird: 217. Er versichert Murr, daß er besser sei, als der Oheim denke; in der Tat sieht er sehr elegant aus: 218. Ponto bestraft einen Pintscher, der Murr beleidigt hat: 220; er gesteht aber ein, daß er in erster Linie sich selbst damit habe rächen wollen: 221. Er macht Murr dann auf sein Halsband aufmerksam und erzählt ihm, wie er von Lothario zu Wipp gekommen ist: 221–239; dann beschreibt er sein Leben bei diesem: 240–244. – Am nächsten Tage hetzt der Baron Ponto auf Murr, Ponto greift diesen jedoch nur zum Schein an: 251–253. – Da Murr wünscht, die höhere Kultur kennen zu lernen, bringt Ponto ihn am Abend desselben Tages zum Windspiel Badine (bei der fürstlichen Oberhofmeisterin): 253/54. Murr verliebt sich in deren Nichte Minona: 256–258; als Ponto sieht, daß er von dieser törichten Leidenschaft nicht läßt, zieht er sich von Murr zurück: 259. (Erst ein Wasserguß aus dem Fenster heilt Murr von seiner Verblendung: 260.)

Skaramuz:

Im zweiten Abschnitt: Pontos Oheim; groß, schwarz; tadelt Ponto wegen seines Umganges mit Murr: 81 f. [Murr betrachtet ihn mit scheuer Ehrfurcht: 20.]

Im dritten Abschnitt: Bezahlt Pontos Spielschulden: 219. – Fragt Murr, wo Ponto stecke; freut sich zu hören, daß Ponto sich von Murr zurückgezogen habe; warnt Murr für alle Fälle vor weiterem Umgange mit Ponto: 214–217.

4. Menschen.

Meister Abraham Liscov*:

Äußeres: alt, klein, hager; Haar schneeweiß, aber Brauen rabenschwarz: 19.

Kleidung: kurzer hochgelber Schlafrock: 19. 93, näher beschrieben 182 unten. Andre Kleider: 95.

Wohnung: kleines hochgelegenes Stübchen, sodaß Murr bequem vom Fenster aus aufs Dach kommt: 20. Daneben eine Kammer: 59 (51: Kabinett). – Sein Schreibtisch ist bepackt mit Büchern, Manuskripten und Instrumenten (95: Maschinen?): 25; Murr liegt gern zwischen den Schriften: (25.) 26. 28. Außerdem eine Bibliothek vorhanden: 40; sie steht in einem Schrank: 51. 61.

Temperament und Erlebnisse: Vorgeschichte 2. Ein Schalk ist in ihm verborgen: 53. Sein ganzes Leben bietet eine Reihe der wunderlichsten Experimente dar: ebenda. Besitzt in vollem Maße das Vertrauen des regierenden Großherzogs: 101/02. (Der Verkehr mit Murr wird hier nicht gebucht.) Verhalten bei der Feuersbrunst: 94–96. 98/99. 99/100. Berichtet Kreislern, wie er Murr gerettet: 3f. Muß verreisen und gibt für diese Zeit Murr Kreislern in Pflege: 5. 262.

Paradoxien: über das Französischsprechen der Hofleute: 46. Über Murrs unsterblichen Geist: 94. Über das Dichten: 108/09.

Bekannte, soweit von Murr nicht bei Namen genannt:

Allgemeines: Viele Leute, darunter manche von hohem Range, besuchen den Meister und erweisen ihm Achtung, ja E rfurcht: 20.

---

* Die hier (bes. sub vocibus „Erlebnisse" und „Bekannte") angeführten Stellen bilden z. T. wichtige (wenn auch sehr kurze) Ergänzungen der Biographie Kreislers.

Das unsichtbare Mädchen [= Chiara]: 64.
Ein Fürst, groß, dürr, in papageigrünen Hosen und weißseidenen Strümpfen [= Fürst Irenäus]: 20.
Dessen Hofmarschall: 46.
Eine Jüdin, klein, sehr dick, mit schwarzem Haar und einer Menge Ringe an allen Fingern [= Rätin Benzon]: 20.
Die Aufwärterin des Meisters, die Murr täglich mit Brei versorgt: 138.
Der Ernste: s. u. bei Lotharío (zum II. Abschnitt).
Der Arzt: s. ebenda.
Ein junger Mensch, der einen treulosen Freund als pomadigen Kerl bezeichnet: 146.
Ein alter Advokat: 202 oben.

Kapellmeister Johannes Kreisler:
Vorgeschichte: 2.
Freude an Mystifikationen: 57.
Hat Hunde weit lieber als Katzen: 5 oben [vgl. im Kreislerbuch die beiden Bullenbeißer Berganza, S. 367–370, und Hektor, S. 129 Mitte].
Unterhaltung mit Meister Abraham und Übernahme Murrs: 3–8. 262.
Inspiriert Murr: 267 (Z. 12–14). 268 (Z. 16–20).

Professor Lotharío N*:
Im ersten Abschnitt: Jung: 41. 44. Professor der Ästhetik am Gymnasio zu Sieghartsweiler**: 50. Erhält von Ponto Murrs Gedichtsammlung: 57/58; beobachtet daraufhin Murr beim Dichten: 58/59; bringt einige Tage darauf das Manuskript dem Meister Abraham und warnt diesen: 50–60.
Im zweiten Abschnitt: Kommt während einer Feuersbrunst mit dem Ernsten und dem Arzt zu Meister

* Lothar Vorname: 226 Z. 8.
** Später ist er als Universitätsprofessor gedacht: s. nächste Seite und Beigabe II sub 4.

Abraham, um deſſen Sachen zu retten: 94. Beim Einpacken machen ſie einen überflüſſigen Lärm: 98. Während Meiſter Abraham draußen ſpritzen hilft, unterhalten die drei ſich über Murr: 100 unten bis 107. Lotharío will ihn erſtechen (101) oder erwürgen (105 unten), da er fürchtet (102 oben. 106 Mitte), daß Murr Magister legens – Doktor – Profeſſor der Äſthetik, mindeſtens aber ein erfolgreicher Schriftſteller werde; auf das Zureden des Ernſten will er ſich darauf beſchränken, dem Kater die Krallen zu verſchneiden; nur Meiſter Abrahams Rückkehr verhindert einen Kampf.

Im dritten Abſchnitt: Lotharío kommt mit Ponto zu Meiſter Abraham und ermahnt dieſen, auf Murrs Benehmen Acht zu geben; beide unterhalten ſich eingehend über das Burſchenweſen: 173–181. Dazwiſchen verhöhnt Lotharío den beſchmutzten Murr und fragt ihn, ob er bald Doktor oder Profeſſor zu werden gedenke: 178f.

Im vierten Abſchnitt: Lotharios Frau Lätitia läßt ſich von den Studenten beſuchen, die Lotharios Vorleſungen hören ſollten; Lotharío findet einmal den Handſchuh des Barons Alzibiades von Wipp bei ihr und ſtellt dieſen zur Rede; er beruhigt ſich aber wieder, während Lätitia mit Alzibiades weiter verkehrt; das Opfer des wiederhergeſtellten Friedens iſt Ponto: 222–239.

II. Murr und sein Herr 1818—1822.

Vorbemerkung.

Bei ihrer durchgängigen Vernachlässigung der chronologischen Verhältnisse haben sich die deutschen Hoffmann-Forscher – im Gegensatze z. B. zu dem in unserer III. Beigabe zu nennenden John Hazeland – durchweg nur für den Tod von Hoffmanns Kater interessiert, so daß schließlich in einer Spezialuntersuchung über die deutschen Literaturkater behauptet worden ist, Hoffmann habe das Werk konzipiert „voll persönlicher Dankbarkeit gegen seinen verstorbenen kleinen Freund"[1]. In Wirklichkeit liegt es umgekehrt: Hoffmanns Werk hat den lebenden Kameraden zur Voraussetzung, den der Verfasser in greifbarer Nähe vor, neben oder hinter sich hatte, während er in dessen Namen dessen Biographie schrieb, und es ist sofort abgebrochen, als die unmittelbare Anregung durch dieses Modell weggefallen war. Wenn wir also auch Ellingern darin beistimmen, daß „jede Einführung in den 'Kater Murr' unvollständig sein würde" ohne Hitzigs Bericht über den Tod des Katers, so halten wir es doch für noch wichtiger zum Verständnis des Buches, die Nachrichten über das Leben von dessen Helden zusammenzustellen.

1. Franz Leppmann, Kater Murr und seine Sippe von der Romantik bis zu V. Scheffel und G. Keller (München, Beck, 1908), S. 56/57.

Vermischt mit diesen Mitteilungen geben wir die äußeren Daten für die Geschichte des Werkes. Wir verwerten dabei die Resultate einer eingehenden Untersuchung über „Die Entstehung des Murr-Kreisler-Werkes, insbesondere des Katerteiles, unter Berücksichtigung der sonstigen literarischen Produktion Hoffmanns in den Jahren 1818–1822", die seit April 1913 vorliegt, aber zu umfangreich ist, um hier mitgeteilt zu werden. Dasselbe gilt von einer Charakteristik der 'Lebens-Ansichten des Katers Murr', die gleichfalls ursprünglich für diese Ausgabe bestimmt war[1]. Ob, wann und wo ich dazu kommen werde, diese Arbeiten zu publizieren, hängt nicht von mir ab. Dagegen ist eine Kommentierung des Werkes im einzelnen, speziell die Nachweisung der zahlreichen Zitate und literarischen Anspielungen, nie von mir beabsichtigt gewesen, da Ellinger 1910 in seiner (1912 bei Bong & Co. erschienenen) Gesamtausgabe von Hoffmanns Schriften diese Aufgabe ein für allemal mit erstaunlicher Belesenheit und Findigkeit gelöst hat.

---

1. Disposition:

I. Allgemeines: 1. Ausschluß des Übersinnlichen [Mythischen, Märchenhaften]; 2. Verständigung der Tiergeschlechter untereinander und mit dem Menschen; 3. Stellung des Verfassers zu dem Helden seines Buches.

II. Die tierischen Elemente: 1. Objektive Schilderung des Tieres; 2. Beziehungen und Gegensätze des Katzengeschlechts zum Hunde und zum Menschen; 3. Besondere Tierworte [wie katzlich, umpfoten u. dgl.].

III. Die prinzipielle Satire [im Gegensatz zu der durch einzelne Personen und Zeitverhältnisse bedingten]: 1. Ästhetisches; 2. Ethisches; 3. Soziales.

Als die schwächste Seite des Werkes ergibt sich die ästhetische Satire, als die bei weitem glänzendste die ethische (genauer: moralistische – nicht etwa, wie bei Mr. Swift, moralisierende).

1. Allgemeines:

Alter, Äußeres, Intelligenz und Lebensweise des Katers.

Der Kater ist 1818 geboren[1] und wohl schon ganz jung in Hoffmanns Besitz gekommen[2].

Hoffmann rühmt in einem Briefe an Dr. Speyer in Bamberg die „große Schönheit" des Katers und versichert, dieser sei „auf dem Umschlag seines Buches frappant getroffen"[3]. Zweifellos stimmt die Schilderung des Katers im ersten Fragment der Biographie Kreislers (s. S. 5f dieses Bandes) genau mit der Wirklichkeit überein.

Weiter lobt jedoch Hoffmann in demselben Briefe den „noch größeren Verstand" seines Hausfreundes. Hitzig, der die beiden Stellen aus dem ihm vom Adressaten zur Verfügung gestellten[4] Briefe frei wiedergibt, ohne seine Quelle zu nennen, fügt aus Eigenem hinzu[5], Hoffmann sei „unerschöpflich" gewesen „in Erzählungen von den Klugheiten, welche von diesem Lieblinge ausgegangen sein sollten". Es ist sehr zu bedauern, daß weder Hitzig noch ein anderer Freund Hoffmanns uns Proben von diesen mündlichen Kateranekdoten Hoffmanns aufbewahrt hat – wie ja überhaupt fast gar keine mündlichen Äußerungen Hoffmanns von glaubhaften Zeugen überliefert sind. Mit um so größerem Nachdruck ist auf die

1. Nach beiden Todesanzeigen (s. u.) stand er Ende 1821 im vierten Lebensjahr.
2. Hoffmann hat, nach seinem Brief an Speyer vom 1. Mai 1820, den Kater „auferzogen", wie der Held des Buches von frühester blinder Kindheit an vom Meister Abraham auferzogen wird.
3. Am selben Orte.
4. Vgl. das berühmte Zitat II 46.
5. II 144.

etwas vulgär ſtiliſierte, aber unbedingt zuverläſſige allgemeine Angabe Hitzigs hinzuweiſen.

Über die Lebensweiſe des Katers berichtet Hitzig (an derſelben Stelle) aus eigener Anſchauung, der Kater habe in der Regel „in dem Schubkaſten des Schreibtiſches ſeines Herrn, den er mit den Pfoten ſelbſt aufzog, und auf deſſen Papieren" geruht. Man vergleiche damit Hoffmanns eigene Schilderungen im erſten Abſchnitt der 'Lebens-Anſichten' aus dem Frühjahr 1819 (S. 25–28), die wir durchweg für hiſtoriſch halten möchten. Bei ſeinem erſten Beſuch des Schreibtiſches zerzauſt Murr ein Manuſkript ſeines Herrn [d. h. Hoffmanns; denn der Mechaniker Abraham Liscov ſchreibt weder Bücher noch Relationen[1]]; ſeitdem duldet dieſer ihn nicht auf dem Schreibtiſch und jagt ihn aus dem Zimmer, wenn er fortgeht. Einmal gelingt es jedoch Murr, ſich zu verſtecken: wieder ſpringt er auf den Schreibtiſch und legt ſich „mitten hinein in die Schriften". Da er diesmal zum Glück kein Manuſkript, ſondern ein Hoffmann recht unſympathiſches Buch ergreift, ſo läßt der Herr bei der Heimkehr ihn lachend gewähren. „Seit dieſer Zeit," heißt es dann, „litt mich der Meiſter nicht allein auf dem Schreibtiſch, ſondern er ſah es ſogar gern, wenn ich, arbeitete er ſelbſt, heraufſprang und mich vor ihm unter die Schriften hinlagerte"; und wenn der Meiſter laut lieſt, poſtiert Murr ſich ſo, daß er ihm ins Buch ſehen kann. – Genau dem entſprechend heißt es in dem aus dem November 1821 ſtammenden vierten Abſchnitt (S. 212): „Der Meiſter ... erlaubte, daß ich, ſtudierte er am Schreibtiſch, mich hinter ſeinem Rücken auf den Lehn-

1. So ſagte man zu Hoffmanns Zeit; jetzt gibt es dafür das allerliebſte Wort Referate – vermutlich ein Plural der Konjunktivform referat, alſo wie „Imprimaturen" = mit dem Imprimatur verſehene Korrekturbogen, wie „Prozente" = Anteile pro centum u. dgl.

stuhl setzen und mit vorgestrecktem Halse durch den Arm in das Buch kuken durfte, welches er eben las"; Murr habe mit dem Meister u. a. Arpes Buch über die Talismane und Amulette „auf diese Art zusammen durchstudiert". In der Tat hat Max Voigt nachgewiesen[1], daß Hoffmann im Herbst 1821 dieses Buch durchblättert und die Namen der mythischen Hauptpersonen seines Flohmärchens daraus genommen hat.

2. Mai bis November 1819.

a) Mai bis Juli.

Im Mai 1819, schon die bevorstehende Badereise im Kopf, schrieb Hoffmann das Vorwort und das erste Doppelstück der 'Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern' – wie er schließlich im November des Jahres das Doppelwerk betitelte. Das in diesem Doppelstück enthaltene Fragment der Biographie Kreislers stellt das Programm für den Hauptteil des Doppelwerks dar – den Hauptteil, der dann überhaupt nicht ausgeführt ist, da Hoffmann in der Einleitung stecken blieb. Wir haben den ersten Teil dieses programmatischen Fragments im Kreislerbuch S. 287–298, den zweiten Teil im vorliegenden Bande S. 1–8 abgedruckt.

In den nächsten Wochen folgte der Rest des ersten Abschnitts von Murrs Autobiographie mit vier Fragmenten von Kreislers Vorgeschichte – d. h. von Kreislers Erlebnissen vor dem Empfange des Katers Murr.

Hoffmann übergab Mitte Juli das Manuskript dem Geschäftsnachfolger seines Freundes Hitzig, Ferdinand Dümmler, der bereits den 'Zaches' verlegt hatte; den Kater selbst vertraute er vermutlich Hitzig an (wie Meister Abraham

1. Germanisch-romanische Monatsschrift, Juni 1914.

den Kater Murr bei Antritt der Reise einem Freunde übergibt) und begab sich dann ins schlesisch-böhmische Gebirge.

b) August und September.

Dümmler hatte offenbar nur eine sehr nebelhafte Vorstellung von dem seltsamen Opus, dessen Verlag er übernommen hatte, denn er zeigte im Buchhändler-Katalog für die Michaelismesse 1819 die „Lebensgeschichte des Katers Murr" als fertiges (und zwar offenbar als in Einem Bande abgeschlossenes) Werk an. Er ließ das bereits vorhandene Manuskript recht schlecht bei einem obskuren Drucker namens Conrad Feister setzen; Hitzig übernahm es liebenswürdigerweise als der gemeinsame Freund Hoffmanns, Dümmlers und des Katers Murr, den Satz zu korrigieren; er nahm dies Geschäft aber dann recht leicht und ließ eine ganze Anzahl grober Fehler stehen.

Hoffmann zeichnete unterdes procul negotiis in Warmbrunn ein Porträt des literarischen Katers mit der Umschrift „Der junge Autor seinem vielgeliebten Correktor" und ließ es in einen kristallenen Prachtpokal schneiden, den er nach der Rückkehr im September Hitzig überbrachte[1].

c) Oktober und November.

Im Oktober und November schrieb Hoffmann dann den zweiten Abschnitt von Murrs Buch nebst fünf weiteren Kreisler-Fragmenten sowie das „Vorwort des Herausgebers", in dem er das Durcheinander der beiden Erzählungen motiviert und die gröbsten der von Hitzig übersehenen Druckfehler berichtigt. Auch setzte er nunmehr den Titel fest und zeichnete Porträts von Murr und Kreisler für den Umschlag. (Wir geben jenes auf dem Vorderdeckel des vorliegenden Bandes, dieses auf dem des Kreislerbuchs wieder.)

1. Der Pokal ist 1888 bei einem Umzuge zerbrochen.

3. Dezember 1819 bis Januar 1821.

Nach dem Erscheinen des Bandes im Dezember begann Hoffmann allmählich mit der Versendung seiner Freiexemplare. So schreibt er am 20. in dem Begleitbrief des für Ludwig Robert bestimmten Exemplars: „Kater Murr empfiehlt sich angelegentlich und bittet um Ihre gütige Protektion."

Im Buchhändler-Katalog zur Ostermesse 1820 zeigte Dümmler die Fortsetzung des Werkes als demnächst erscheinend an. Hoffmann kam jedoch einstweilen nicht dazu, das Wort seines Verlegers einzulösen.

Immerhin spielt der Kater in der Korrespondenz der nächsten Monate keine geringe Rolle.

Zum 2. März 1820 sandte Hoffmann an Johanna Eunike – vermutlich mit dem ersten Bande – ein Geburtstagssonett im Namen von „Murr, étudiant en belles lettres et chanteur très renommé"; es schließt mit einer Anspielung auf „die Töne der schmerzhaften Sehnsucht", die der „gramverwilderte Kater" in „wütendem Schmerze" S. 119 f an Miesmies richtet und die er dann selbst bis S. 122 oben so gründlich bespricht:

Verschleuß dein Ohr nicht bangem Sehnsuchtswüten –
Denn Kater Murr klagt auch romant'sche Schmerzen.

Wie einst Julchen Marc Hoffmanns Duette mit ihm gesungen, wie dann Johanna Eunike die Rolle der Undine kreiert hatte, so heißt es in der That auch in Murrs Autobiographie einige Seiten nach dem eben citierten Sehnsuchtslied (bei uns S. 126): „Zuletzt sang sie meine eignen Melodien herrlich nach; darüber wollte ich denn nun ganz und gar närrisch werden und quälte mich schrecklich ab in meiner

Liebespein, so daß ich ganz blaß, mager und elend wurde."[1]

Am 1. Mai sandte Hoffmann den ersten Band an Freund Speyer und gedachte dabei seines vierbeinigen Mitarbeiters: „Ich empfehle Ihnen den höchst weisen und tiefsinnigen Kater Murr, der in diesem Augenblick neben mir auf einem kleinen Polsterstuhl liegt und sich den außerordentlichsten Gedanken und Phantasien zu überlassen scheint, denn er spinnt erklecklich!" Es folgen dann die Angaben über den „wirklichen Kater", die wir oben (auf der ersten Hälfte der Seite 284) benutzt haben.

Fouqué, der den Band wohl schon im Winter bei einer persönlichen Zusammenkunft erhalten hatte, revanchierte sich am 22. Mai mit seinen 'Vier Brüdern von der Weserburg', die er als Wallborn an Kreisler sendet:

Sie poltern, Kreisler, an die Türen Euch, daß Murr
– Ingrimmig, gleich dem Oberbaurat – drob miaut
Und wild an ihnen hinschießt, Feuerzorn im Blick.

Am Schluß des Briefes läßt er sich Hoffmanns Frau empfehlen;

Dem Murr entbiet' ich meinen rechten Vorderfuß.

An Hippel schickte Hoffmann den Band erst am 24. Juni; im Begleitbrief stellt er zwei weitere Bände in Aussicht.

Wohl im selben Jahre noch mahnte ihn ein Landsmann um die Fortsetzung. Der Musiklehrer Carl Heinrich Saemann in Königsberg, der Sohn von Hoffmanns altem Zeichenlehrer, sandte „an den Kapellmeister HErrn Johannes Kreisler Wolgeborn" einige Lieder von eigener Composition, die er nicht

1. Daß das Verhältnis zwischen Murr, Miesmies und deren tapferem, schönem Verführer (dem schwarz-grau-gelben Kater) das Verhältnis zwischen Kreisler, Julia und Hektor, wie es sich in Band III erfüllen sollte, widerspiegelt, kann hier nur angedeutet werden.

sowohl nach ihrem Wert als nach dem guten Willen des Gebers aufzunehmen bittet. „Noch", fährt er fort, „habe ich eine Bitte. Solltest Du [Kreisler] nämlich den Meister Abraham besuchen, so sei so gut und melde dem Kater Herrn Murr meinen gehorsamsten Respekt und sage ihm: ich ließe Sr. Wolgeborn gehorsamlich ersuchen, ja recht bald die folgenden Theile seiner intressanten Lebensansichten ans Tageslicht zu fördern, auch recht viel Makulaturblätter zwischen zu legen. Er wird mich schon verstehen."

In der Tat nahm Hoffmann sich nunmehr ernstlich vor, das Doppelwerk wenigstens im folgenden Jahre zu beenden. Ende Dezember 1820 schreibt er in einem offenen Brief an den Herausgeber des 'Zuschauers', Johann Daniel Symanski – gleichfalls einen Königsberger –, er habe jetzt keine Zeit, den verlangten Beitrag für das neue Blatt zu liefern:

> Erfahren Sie, daß ich eben in diesem Augenblick mit einer literarischen Arbeit beschäftigt bin, die die mühsamste zu nennen, die es nur geben mag.
>
> Ich bin nämlich eben jetzt darüber her, die Papiere des Katers Murr in Ordnung zu bringen, um den zweiten und dritten Teil seiner merkwürdigen Lebensansichten herausgeben zu können. Der Gute schreibt zwar eine passabel leserliche Pfote, indessen kann er von gewissen Gewohnheiten nicht ablassen, die auf manche Stelle in seinen Manuskripten ein schwer zu durchdringendes Dunkel werfen. So wie mancher eitle, stolze Dichter sich, scheint ihm eine Stelle, die er eben gedichtet, über die Maßen vortrefflich, im Hochgefühl seiner Größe von seinem Sessel erheben und Aug' und Nase gen Himmel kehren mag, so pflegt Murr, übermannt ihn beim Schreiben das Gefühl seiner Vortrefflichkeit, sich schnurrend in der Stellung aufzurichten, die man im gewöhnlichen Leben „Katzenbuckel" nennt. Bei dieser Gelegen-

heit fährt der Teure mit seinem Schweife vergnüglich hin und her, und oft eben über die Stelle weg, die ihn entzückt hat, so daß sie an Deutlichkeit merklich verliert. – Sie werden die Ideenverbindung natürlich finden, die mich antreibt, stoße ich in irgend einem neuen Dichterwerk auf glänzenden Galimathias, der ganz gewiß den Schöpfer in Erstaunen über sich selbst gesetzt hat, unwillkürlich rufe: Gekatzbuckelt! –

Doch, – ich bemerke, daß ich, ohne es zu wollen, Ihnen verraten, wie sich der vortreffliche Kater Murr eben bei mir befindet. – Es ist dem so; eben sitzt er am Ofen mit dicht zugekniffenen Augen und spinnt. Gott weiß über welchem neuen Werk er brütet. –

Ich bitte, Verehrtester! sagen Sie von Murrs gegenwärtigem Aufenthalt nichts weiter. Literatoren, Ästhetiker und auch wohl Naturhistoriker könnten auf die Bekanntschaft des lieben Viehs begierig werden und würden es nur in seinen tiefsinnigen Meditationen stören.

Dem entsprechend schreibt Hoffmann am 7. Januar des folgenden Jahres einem Taschenbuch-Verleger, vom Juni des Jahres ab müsse er sich größeren Arbeiten widmen, vorzüglich der „Beendigung des Romans 'Lebens-Ansichten des Katers Murr'".

Und am folgenden Tage, dem 8. Januar 1821, schreibt er Hitzig: „Was ich jetzt bin und sein kann, wird pro primo der Kater ... zeigen."

4. Vom August bis gegen den 25. November 1821.

Aber erst im August machte Hoffmann sich wieder an die Arbeit. Der Plan wurde, wie seinerzeit bei den 'Elixieren des Teufels', nach der langen Pause in manchem Betrachte ver-

ändert; am verblüffendsten ist es für den Leser, daß Murr und Muzius, von denen jener als alter Literat und geschiedener Ehemann, dieser als reifer Weltmann und überlegener Skeptiker uns verlassen hatte, jetzt als grüne Füchse auftreten, während Murrs Gegner Lothario sich unversehens aus einem Gymnasiallehrer in einen Universitätsprofessor verwandelt hat (s. S. 280/81). Hoffmann brauchte diese Änderungen erstens deswegen, weil die Vorgeschichte Kreislers immer noch nicht halb fertig war und Murrs Geschichte also noch ausgesponnen werden mußte, und zweitens deswegen, weil es ihn reizte, seine Ansichten über die Burschenschafter und ihre Verfolgung durch Kamptz an den beiden Katerjünglingen und einem ängstlichen Professor zu entwickeln. Doch können wir hier auf diese Dinge nicht näher eingehen.

Am 2. September sandte Hoffmann die ersten beiden Doppelstücke an Dümmler; er versicherte,

> daß gar keine Stockung und zwar um so weniger erfolgen soll, als ich mit der übrigen Arbeit gänzlich aufgeräumt und eben deshalb so lange gewartet habe, um mich mit dem schwürig angelegten Buche, dessen Credit ich auf alle Weise bewahren muß, ganz ausschließlich zu beschäftigen.
>
> Fangen Sie daher getrost mit dem Druck in folgender Woche an, und es kann das Buch wohl Anfangs November fertig werden. Der dritte und letzte Teil könnte dann wohl, da ich nun nicht mehr abbreche, zur Neujahrsmesse [!] fertig werden. Die Vignetten (der Rand bleibt derselbe) zum Umschlag des zweiten Bandes werde ich auch in dieser Woche zeichnen.

Aber schon acht Tage vorher, am 25. August, hatte er ein neues Werk, den 'Meister Floh', zu Weihnachten an Wil-

mans in Frankfurt versprochen, und Wilmans sicherte sich dieses Buch durch die Zahlung eines Vorschusses von 20 Friedrichs d'or am 8. September. Und zwei Tage darauf, am 10. September, schrieb unser Engros-Produzent einem Wiener Redakteur, er könne nach Beendigung des zweiten Katerbandes zu Ende November für 32 Friedrichs d'or eine Erzählung von vier Bogen liefern!

Immerhin vollendete Hoffmann wohl noch den dritten Abschnitt des Katerbuchs mit drei weiteren Kreisler-Fragmenten und lieferte Dümmlern die beiden Deckelzeichnungen (die bei uns – hier und im Kreislerbuch – auf die Hinterdeckel gesetzt sind). Von Mitte Oktober bis zum 6. November widmete er sich dann ausschließlich dem 'Meister Floh'.

Sogleich darauf wandte er sich aber – auf die Gefahr hin, die kunstvoll eingefädelte 'Floh'-Intrige wieder aus dem Kopfe zu verlieren – dem vierten Abschnitt von Murrs Ansichten zu. Am Schlusse dieses Abschnittes erreicht Hoffmann nach einem Gewaltmarsch endlich den im Mai 1819 als Ausgangspunkt der Haupthandlung des Doppelwerks festgesetzten Moment, in dem der Kater vom Meister Abraham an Kreisler übergeben wird; Murr schließt mit dem Versprechen, im nächsten Abschnitt über seinen Aufenthalt bei Kreisler zu berichten.

Dieser vierte Abschnitt wird nicht wie die drei ersten von vier, sondern nur von Einem Kreisler-Fragment unterbrochen, das mit einer wichtigen Unterredung zwischen Julia und Meister Abraham schließt. Die Kreisler-Handlung war aber noch weit von dem eben erwähnten Ausgangspunkt der Haupthandlung entfernt, und Hoffmann mußte darauf bedacht sein, in einem Schlußfragment sich wenigstens dem Hoffest zu nähern, das Meister Abraham in jenem Fragment vom Mai 1819 Kreislern beschreibt. Außerdem wollte er noch einen wichtigen Punkt der entfernteren Vorgeschichte aufhellen.

Erst wenn das beides erreicht war, konnte im dritten Bande endlich, endlich die gemeinsame Haupthandlung beginnen, auf die das bisherige Fragmentengewirr nur hinleiten sollte: Hoffmann wollte als Biograph Kreislers mit dem Aufgebot seiner stärksten Beschwörungskünste[1] die Doppelhochzeit Juliens und der Prinzessin, Juliens Verführung durch Hektor, Kreislers geistige Erkrankung und als versöhnendes Schlußbild die Wiedervereinigung von Abraham und Chiara schildern, und zwischendurch diese erschütternden Ereignisse beobachten und glossieren lassen von dem nüchternen Murr als einem zweiten Sancho Pansa, im fünften und sechsten Abschnitt von dessen 'Lebens-Ansichten'.

5. Murrs Krankheit und Tod
Ende November 1821.

Aber bevor Hoffmann noch das letzte Kreisler-Fragment für den zweiten Teil ins Reine gebracht hatte, wurde sein stiller Mitarbeiter Murr von schwerer Krankheit befallen. Hoffmann ließ, wie Hitzig[2] berichtet, Ärzte aus der Königlichen Tierarzneischule[3] kommen, die freilich wenig Hoffnung machen konnten.

Am Vormittage des 28. oder des 29. November suchte der bekannte Braunschweiger Theaterdirektor August Klingemann zusammen mit Devrient Hoffmann auf. Er unterhielt

1. Nach Hitzig war der Plan dazu „auf das Grandioseste angelegt" (II 129 unten) und Hoffmann glaubte in diesem dritten Teile seines Lieblingswerkes „zu leisten, was er früher noch nicht vermocht" (146 oben).
2. II 152 Z. 1–3.
3. Angestellt waren dort damals die Professoren Naumann und Dr. Reckleben, die Obertierärzte Halbach und Dietrichs und der Repetitor Dr. Gurlt.

ſich mit Hoffmann zunächſt über Theaterangelegenheiten, während Hoffmanns Frau zuhörte; dann wandte er ſich an dieſe. Als er ſich nach einer Weile wieder zu Hoffmann kehrte, fand er ihn „im angelegentlichſten Geſpräche mit Devrient, und [zwar], wie es ſchien, über einen Gegenſtand begriffen, der ihm ſehr teuer ſein, ja recht am Herzen liegen mußte; denn Hoffmanns ganze Miene hatte ſich verändert, und das kurz vorher noch ſcharf blitzende Auge ſchaute grau und trübe in ſich hinein und ſchien beſorgt, wie über ein bevorſtehendes bitteres Schickſal. Es betraf, wie ich gleich darauf bemerkte, einen ſehr ſchwer Kranken, an deſſen Herſtellung die herzugerufenen Ärzte zweifelten, indes ſie ihm, wie H. bemerkte, noch zum letzten Verſuche Pulver, Einreibungen und Bähungen verordnet hätten. Nach einer eingetretenen tiefen Pauſe fragte ich mit berückſichtigender Teilnahme, ob der in Gefahr ſchwebende Patient zur Familie oder näheren Freundſchaft gehöre, worauf Hoffmann, ein Seitenzimmer öffnend, gerührt nach einem Lager hindeutete, auf welchem ein anſehnlicher – – Kater zu ſchlummern ſchien.“ Klingemann war im Zweifel, ob Hoffmann ihn nicht foppen wolle. „Beim Heimgange beteuerte mir indes Devrient, daß die Sache auf Hoffmanns Seite ſehr ernſt genommen werde, indem das leidende Tier, zu welchem er gleichſam in einem magnetiſchen Rapport ſtehe, niemand anders als der der Leſewelt bekannte und zum poetiſchen Charakter erhobene – Kater Murr ſei!“[1]

1. Kunſt und Natur. Blätter aus meinem Reiſetagebuche. Von Auguſt Klingemann. Dritter Band. (Vortitel: Erinnerungsblätter; von Auguſt Klingemann.) Braunſchweig, G. E. E. Meyer, 1828. Seite 328. Der in mehrerer Hinſicht wichtige Bericht iſt offenbar ſofort nach dem Beſuch niedergeſchrieben. Ich bin in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts von einem Berliner Gelehrten darauf aufmerkſam gemacht worden und habe dann 1904 einen Hinweis

Über die Nacht vom 29. zum 30. November hat Hoffmann nach Hitzigs Angabe[1] diesem mündlich folgendermaßen berichtet: „In der Nacht winselte der Murr garzu erbärmlich. Meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war; und nun sah er mich an mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen und kroch ins Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer und auch meiner Frau."

6. Nach Murrs Tode.

a) Vom 30. November morgens bis Mitte Dezember.

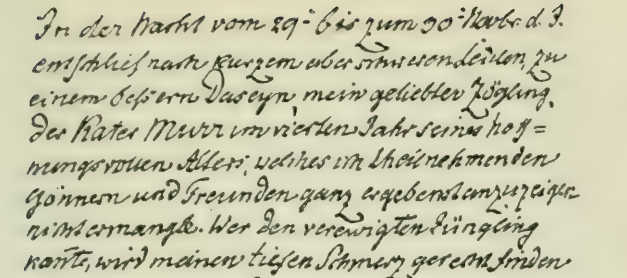
Am 30. früh wollte Hoffmann, wie er Hitzig weiter berichtet hat, gleich zu einem Tierhändler Fiocati gehen, um seiner kinderlosen Frau einen sprechenden Papagei zu kaufen; „aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht".

In derselben Stunde sandte er Hitzig durch einen Boten[2] folgende Todesanzeige[3]:

---

in das Manuscript von Rosenbaums Hoffmann-Bibliographie eingeschaltet (s. Goedeke[2] VIII 476 sub *q*); der Text erscheint im dritten Bande der Sammlung 'E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr'.

1. II 152.
2. Hitzig versichert (II 150), daß er das Billett schon „früh am Morgen" des 30. erhalten habe. Es muß ihm also durch den Stiefelputzer oder eine ähnliche Gelegenheit geschickt sein.
3. Nach Dorows Faksimile von 1837.

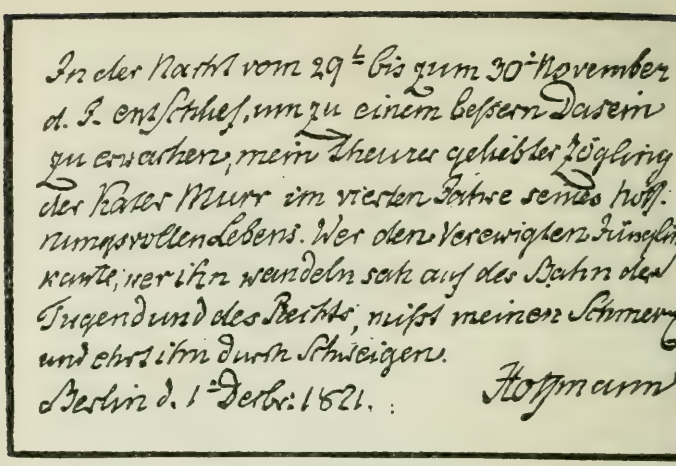


In der Nacht vom 29ten bis zum 30ten Nov. d. J.
entschlief nach kurzem aber schmerzenreichen Leiden, zu
einem besseren Daseyn, mein geliebter Zögling,
der Kater Murr im vierten Jahre seines hoff-
nungsvollen Alters; welches ich theilnehmenden
Gönnern und Freunden ganz ergebenst anzuzeigen
nicht ermangle. Wer den vereinigten Jüngling
kannte, wird meinen tiefen Schmerz gerechtfertiget
und ihm — durch Stillschweigen ehren.
Berlin d. 30 Nov. 1821. Hoffmann

Am Abend desselben Tages[1] kam Hitzig bei Lutter & Wegner vorbei. Wenige Schritte davon sah er Hoffmann „langsam und gebückten Hauptes einhergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig und ‚haben Sie meine Karte erhalten?‘ fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejaht. ‚Nun, so tun Sie mir die einzige Liebe‘, so fuhr er fort, ‚und treten mit mir in dies Kaffeehaus‘ (vor dem sie eben standen); ‚wir können da ungestört miteinander sprechen.‘ Es geschah, wie er gesagt; er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinterzimmer, sah sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er (mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen: aber es sei doch nun einmal so) das Bekenntnis, wie ihn der Tod des Tieres ergriffen . . ., zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten.“ Hitzig gibt dann als Auszug von Hoffmanns Bericht die Worte wieder, die wir am Schluß des Abschnitts 5 schon zitiert haben.

Am folgenden Tage, dem 1. Dezember, sandte Hoffmann an den dienstlich in Berlin anwesenden Hippel und andere Bekannte die Anzeige vom Tode des Katers in etwas größerem Format mit Trauerrand, und zwar, wie es scheint, in lithographischer Vervielfältigung:

1. Das folgende nach Hitzig II 151 f.


In der Nacht vom 29ten bis zum 30ten November d. J. entschlief, um zu einem besseren Dasein zu erwachen, mein theurer geliebter Zögling der Kater Murr im vierten Jahre seines hoffnungsvollen Lebens. Wer den Verewigten kannte, wer ihn wandeln sah auf der Bahn der Tugend und des Rechts, wird meinen Schmerz und ehren durch Schweigen.

Berlin d. 1ten Dezbr. 1821. Hoffmann

Wie man sieht, ist außer der Andeutung über Dauer und Schwere der Krankheit die konventionelle Redensart „welches ich ... anzuzeigen nicht ermangle" weggelassen und dafür etwas später der Einschub gemacht „wer ihn wandeln sah auf der Bahn der Tugend und des Rechts" – sicher eine glückliche Änderung. Daß die in beiden Fassungen ausgesprochene Hoffnung auf ein künftiges „besseres Dasein" des Katers nicht ein billiger Scherz ist, ergibt sich aus den Worten über den „unsterblichen Geist" des Katers, die Hoffmann schon 1819 dem Meister Abraham in den Mund gelegt hatte (S. 94 Z. 12); zu vergleichen ist die mit Seelenwanderung spielende Wendung in Hinzmanns Trauerrede aus dem Oktober 1821 (S. 193 oben) und das aus demselben Herbst stammende 'Floh'-Märchen (besonders die Stelle S. 65 unten bis 67 oben unserer Ausgabe, die den Seelenwanderungsglauben mit dem déjà-vécu-Gefühl begründet).

Hippel erhielt bei seinem Kondolenzbesuch als Andenken an den Verstorbenen ein echtes Autograph desselben; sein Enkel Theodor Bach erwähnt es 1863 mit den Worten: „In

unſeren Händen befinden ſich noch 'Kater Murrs letzte Schriftzüge', d. h. Kleckſe und Striche, die von des originellen Katers Pfoten auf einem weißen Quartblatte ausgeführt ſind."[1]

– Trotz ſeines aufrichtigen Schmerzes mußte Hoffmann ungeſäumt den zweiten Teil ſeines Buches beenden, wenn es nicht auch für 1821 zu ſpät werden ſollte: ſpät genug war es wahrlich ſchon. Die noch zu liefernde Partie der entfernteren Vorgeſchichte ſollte in Neapel ſpielen, und Hoffmann bat am 3. Dezember ſeinen alten Helfer, den Leihbibliothekar F. Kralowsky, „in der dringendſten Schriftſtellernot", ihm eine Beſchreibung dieſer Stadt zu ſenden. Er hat ſie dann im 25. Bogen wacker benutzt[2]. Und während dieſer Bogen vielleicht ſchon bei Conrad Feiſter im Satz war, ſchrieb Hoffmann mit fliegender Feder für einen von Dümmler noch zu konzedierenden halben Schlußbogen einen Brief des Meiſters Abraham an Kreisler, den er, Hoffmann, ſelbſt als ungemein „kurz" und „inhaltsreich" bezeichnen mußte: denn dieſes „Brieflein" bringt an neuen und unvorhergeſehenen Ereigniſſen auf einer Seite ſo viel wie ſonſt ein halber Band. Aber wie auch immer, auch in der Kreisler-Biographie war endlich der Anſchluß an das erſte Fragment vom Mai 1819 erreicht, denn Meiſter Abraham lädt am Schluß ſeines Billetts Kreisler zu jenem Hoffeſt ein, das der Leſer ſchon kennt und über das er nun endlich hinauskommen möchte.

Dagegen faßte Hoffmann in der niedergedrückten Stimmung dieſer Tage den Entſchluß, in dem geplanten dritten Teile des Werkes die Autobiographie des Katers nicht fortzuſetzen; offenbar widerſtrebte es ihm, ſeinen Gefährten auch

1. In der Biographie Hippels (Breslau, Trewendt) S. 254 Note. – Bachs Tochter hat ſich geweigert, das Stück faksimilieren zu laſſen, obgleich der Verlag zu jeder billigen Vergütung bereit war.
2. S. Hoffmanns Briefwechſel S. 452 Note 1.

jetzt noch als komische Figur zu verwenden. Um jede Versuchung dazu abzuschneiden, erklärte er öffentlich den Abbruch der Katerschrift[1] bei Gelegenheit einer für das große Publikum bestimmten, dritten Fassung der Anzeige von Murrs Tode, die noch auf dem Schlußblatt des zweiten Teiles hinter jenem Billett Abrahams als „Nachschrift des Herausgebers" Platz fand (bei uns auf S. 267 f).

b) 1822.

In der Folge gelang es Hoffmann kaum, unter den vereint auf ihn einstürmenden Schrecknissen einer lähmenden Krankheit, einer polizeilichen Untersuchung und einer immer drückender werdenden Schuldenlast den 'Meister Floh' leidlich zu Ende zu bringen; an eine andere Buchveröffentlichung konnte er nicht mehr denken. Trotzdem Hoffmann noch am 19. Januar 1822 in einem Briefe an Carl Schall in Breslau die Angabe der „Nachschrift" bestätigte, „daß zu Ostern Murrs dritter und letzter Teil erscheinen muß", und trotzdem dann Dümmler im Buchhändlerkatalog für die Ostermesse diesen dritten Teil wenigstens als künftig erscheinend anzeigte, so ist der dritte Teil der Biographie Kreislers doch ebensowenig niedergeschrieben wie die Reflexionen des nachdenklichen Katers, die Hoffmann hineinzustreuen gedachte und von denen wir wohl in der Erwägung S. 248–250 (vgl. S. 267 Mitte) eine Probe haben[2].

1. Indem Hoffmann also darauf verzichtete, das gemeinsame Leben Kreislers und Murrs darzustellen, hat er damit die abwechselnde Vorführung der Vorgeschichte dieses Zusammenlebens nachträglich jedes Sinnes beraubt; ohne Zweifel hätte er in einer zweiten Auflage die beiden nunmehr völlig beziehungslosen Fabeln voneinander losgelöst.
2. Zwei unbedeutende Einfälle „zum Katzenbuch" aus Hoffmanns Nachlaß s. bei Hitzig II 294/95.

III. Absicht und Technik der vorliegenden Ausgabe.

1. Vorgänger.

Hoffmanns Murr-Kreisler-Werk ist nach dem Tode des Verfassers außer in den neun bisherigen Gesamtausgaben von Hoffmanns Schriften und in Separatdrucken daraus[1] auch in den großen Weltliteratur-Anthologien von Reclam, Meyer (Volksbücher) und Cotta (Bibliothek der Weltliteratur, Volksbibliothek und Handbibliothek) erschienen. Für eine Einzelausgabe ist es aber nur einmal gesetzt[2] und gleichfalls nur einmal in eine Auswahlausgabe von Hoffmanns Schriften aufgenommen[3]. An Übersetzungen sind mir bis jetzt nur zwei französische[4] und drei russische[5] bekannt.

1. Solche Separatdrucke sind neben den Ausgaben von Hempel und Hesse auch Dümmlers Ausgabe von 1828 (s. Hoffmanns Briefwechsel S. 590 Note 18) und Baudrys Ausgabe der Fantasiestücke + des Murr-Kreisler-Werks von 1841.
2. 1855 bei Trowitzsch in Berlin; die Stereotypplatten wurden wiederholt abgezogen für Dümmler und für die 'Klassiker des In- und Auslandes' von A. Hofmann & Comp. in Berlin.
3. 1909 in die von Schweizer-Zaunert (erschienen im Bibliographischen Institut in Leipzig).
4. von Loewe-Weimars (in seiner Auswahl 1829/33) und von P. Christian (elender Auszug auf 125 Oktavseiten seiner halb apokryphen Sammlung 'Contes nocturnes' von 1846).
5. nach Sakheim: übersetzt von N. Ch. Ketscher (St.-Petersburg 1840); (übersetzt von wem?) in der Hoffmann-Aus-

An Einzelausgaben von Murrs Lebens-Ansichten gibt es, soviel ich sehe[1], nur eine, die billigen Anforderungen genügt. Sie ist 1870 in dänischer Sprache zu Christiania erschienen, stammt aber weder von einem Norweger noch von einem Dänen, sondern von einem Engländer namens John Hazeland. Der Übersetzer gab seine Arbeit, die er 'Kater Murrs Reflexioner og Livsanskuelser' [„Reflexionen und Lebensanschauungen"] betitelt hatte, im Manuskript dem Philosophie-Professor Marcus Jacob Monrad zu Christiania (1816–1897) zur Durchsicht; Monrad sandte ihm die Handschrift am 4. Oktober 1870 mit einem Kompliment zurück, und Hazeland gab sie noch im selben Monat mit einem liebenswürdigen Vorwort dem Verleger B. M. Bentzen. Dieser ließ sie mit großer Papierfreigebigkeit auf einen Vorbogen und 254 Seiten Oktav in deutscher Schrift drucken; jeder der vier Abschnitte erhielt ein besonderes Titelblatt und eine große Initiale in Holzschnitt; für das Vorderblatt des Umschlags wurde ein Phantasieporträt Murrs von einem J. L. entworfen, auf dem Rückblatt erscheint Hoffmanns Katzenzeichnung für seinen zweiten Band im Spiegelbild[2].

---

wahl von F. J. Bulgakow und S. S. Trubačow (ebenda, Pantelejew, 1897–1899); nachgedichtet von K. D. Balmont (ebenda, Suworin, 1893) – hier vielleicht nur der Katerteil?

1. S. aber den Schluß der vorigen Note.
2. Ein hübsches Exemplar, in das die beiden Umschlagblätter mit eingebunden sind, verdanke ich der Güte eines dänischen Hoffmannsammlers, des Architekten Bruun in Kopenhagen. Übrigens sind, wie ich durch diesen ausgezeichneten Kenner erfuhr, u. a. 'Ignaz Denner', der 'Sandmann', das 'Majorat' und der 'Unheimliche Gast' schon zu Hoffmanns Lebzeiten in dänischer Sprache erschienen – ein Umstand, der, nach Sakheims überraschenden Mitteilungen über Hoffmann in Rußland, wieder zeigt, wie notwendig

Außer dieser ernsthaften, mit Verständnis und Sorgfalt gemachten Sonderausgabe von Murrs Ansichten kenne ich nur noch zwei für Kinder: eine in englischer Sprache ('The Educated Cat', in Einem Bande mit 'Nußknacker und Mausekönig', 1892 bei Unwin in London), die andere deutsch (1901 bei Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig). Die englische Ausgabe kenne ich nur aus Rosenbaums Hoffmann-Bibliographie, die deutsche leider auch vom Ansehn; die Illustrationen sind traurige Handwerkerarbeiten in sog. Jugendstil-Rahmen, und was die Textwiedergabe betrifft, so genügt zu deren Beurteilung die Tatsache, daß die Überschrift des *ersten Abschnitts* zwar abgedruckt ist, die der anderen drei aber *weggelassen* sind, so daß der ganze Text den Untertitel „Erster Abschnitt. Gefühle des Daseins. Die Monate der Jugend" trägt. – Es ist also Hoffmanns Satire nicht besser ergangen als Willems *Reinaert* und Swifts *Gulliver*, diesen ungleich furchtbareren Dokumenten des Menschenhasses und der Menschenverachtung, die, nachdem der erste Schreck überstanden war, als „klassische" Werke in die Rumpelkammer hinaufkanonisiert und später, nach gründlicher Verstaubung der grellen Bilder, als ungefährlich wieder in die Kinderstube heruntergeholt worden sind.

2. Anlaß der vorliegenden Ausgabe.

Wie ich unterm 13. Dezember 1902 den Lesern der 'Zukunft' erzählen durfte, hatte ich seit 1895 den Wunsch, das Murr-Kreisler-Werk, für das Grisebachs Buch vom Goetheschen Zeitalter der deutschen Dichtung mich interessiert hatte, in einer Form herauszugeben, daß Murrs Ansichten, die Bio-

---

eine *Bibliographie der Hoffmann-Übersetzungen* für die Geschichte der Weltliteratur des neunzehnten Jahrhunderts wäre.

graphie Kreislers und Hoffmanns Herausgeber-Bemerkungen zu beiden Schriften schon äußerlich durch die Art der verwendeten Typen unterscheidbar würden, sodaß die illusionsstörenden Bemerkungen „(Mak. Bl.)" und „(M. f. f.)" fortfielen und der Leser durch bloßes Weiterblättern sogleich die Fortsetzung der ihn gerade interessierenden Handlung fände.

Vier Jahre später, in den ersten Monaten des Jahres 1899, bearbeitete ich für Grisebachs Gesamtausgabe den Murr-Kreisler-Band, d. h. ich stellte eine Druckvorlage her auf Grund eines Exemplars von Reimers letzter und schlechtester Ausgabe[1]. Ich sah dabei Murrs Ansichten und die Biographie Kreislers getrennt durch und fand nun in dieser zu meiner Überraschung, daß die Namenstagsfeier, die Meister Abraham im ersten Fragment Kreislern schildert, identisch ist mit der Feier, zu der Meister Abraham im letzten Fragment Kreisler einlädt.

Daraus zog ich den Schluß, daß ein Neudruck des Doppelwerkes mit nur typographischen Hülfen, wie ich ihn bis dahin geplant hatte, zum Verständnis der Kreislerfabel nicht ausreichen würde, zumal sich auch im Innern des Werkes noch Umstellungen fanden, die es schwer machten, den Faden der Ereignisse zu verfolgen. Ich stellte also im Sommer 1901 in zwei getrennten Mappen

1. die Biographie Kreislers in chronologischer Folge,
2. Murrs Ansichten

zusammen; die Vor-, Zwischen- und Nachbemerkungen des „Herausgebers" Hoffmann und des fingierten Biographen

1. Leider hatte ich keine Gelegenheit, den Satz zu korrigieren und dabei noch einmal mit dem Originaldruck zu vergleichen. Daher sind mehrere von mir übersehene Fehler der oben charakterisierten Vorlage und einige übereilte Konjekturen stehen geblieben, die nunmehr im Kreislerbuch und hier beseitigt sind.

Kreislers kamen separat hinter die Schrift, auf die sie sich bezogen. Aus der Biographie Kreislers wurde der Schluß des ältesten (und chronologisch letzten) Fragments, der lediglich zur Einführung des Katers dient, fortgelassen.

Dem so gewonnenen Text einer neu geordneten Biographie Kreislers gab ich Hoffmanns ältere Kreisler-Texte bei, soweit sie wirklich mit Kreislers Wesen etwas zu tun haben, ferner vier Kreislern zugeschriebene Kompositionen Hoffmanns und endlich fünf auf Kreisler bezügliche Zeichnungen. Das Ganze übergab ich Anfang 1902 dem Inselverlage, in dem es Anfang 1903 als „Das Kreislerbuch" erschien.

Es lag nahe, nun in einem Zwillingsbande den Inhalt der anderen Mappe, nämlich Murrs Ansichten mit Hoffmanns dazugehörigen Herausgeber-Zutaten zu bringen und ihnen Hoffmanns sonstige Murriana (insbesondere den im Kreislerbuch weggelassenen Schluß des ältesten Fragments und die beiden den Kater darstellenden Deckelzeichnungen) sowie etwa anderweitige Nachrichten über Hoffmanns Kater, der ja im Gegensatze zu Kreisler eine historische Person ist, beizugeben. Ich erledigte jedoch zunächst andere Arbeiten, die mir dringender schienen.

Erst die Herausgabe des 'Meisters Floh', die ich nach Ellingers wichtigen Funden im Frühjahr 1908 besorgte, führte mich auf das Katerbuch zurück, dessen zweiter Teil (der dritte und vierte Abschnitt) in denselben Monaten entstanden ist. Es ergab sich, daß die viel berufene und für Hoffmann so verhängnisvolle Satire auf Kamptz, die Hoffmann (wahrlich nicht aus künstlerischen Erwägungen) im Dezember 1821 nachträglich in jenes Seelenwanderungs-Märchen von Edelsteinen, Blumen und niederen Tieren eingelegt hatte, nur ein harmloses Nachspiel ist zu der Satire, die im dritten Abschnitt des Katerbuchs die Verfolgung der Burschenschaft

ſchildert: dort werden bloß die techniſchen Fehler verhöhnt, die dem beſchränkten Schnüffler unterlaufen, hier wird das *Syſtem* dargeſtellt und verurteilt. Ich gab im Nachwort zu 'Meiſter Floh' (S. 234–237) einen Auszug aus dem dritten Abſchnitt Murrs bis zur Unterredung zwiſchen Abraham und Lothario (hier S. 174 bis S. 181 oben) und fuhr fort:

> Dies unerhört kühne Kapitel hat niemand dem Beamten Hoffmann zum Vorwurf gemacht; vermutlich aus dem einfachen Grunde, weil es niemand verſtanden hat. Allerdings hat Hoffmann dadurch, daß er in einer ſelbſtmörderiſchen Laune beſchloß, die Biographie Kreislers und die Anſichten Murrs in abwechſelnden Lieferungen dem Leſer vorzulegen, ſelber am wirkſamſten dafür geſorgt, daß man im neunzehnten Jahrhundert an der einen Schrift *an ſich* ſo wenig Freude gehabt hat wie an der anderen, ſondern das Ganze lediglich als eine kaleidoſkopiſche Spielerei auf ſich wirken ließ.... Vielleicht findet ſich jetzt im zwanzigſten Jahrhundert ein Verleger, der den Mut hat, *Murrs Anſichten*, eines der ſtärkſten Satirenbücher der deutſchen Literatur, würdig herauszubringen.

Dieſer Aufruf fand ſogleich ein erfreuliches Echo bei dem jetzigen Leiter des Inſelverlages, und Mitte Juli desſelben Jahres 1908 wurde der Kontrakt über die vorliegende Ausgabe geſchloſſen.

Die Langmut des Verlegers geſtattete es mir jedoch, erſt andere Arbeiten zu Ende zu bringen. Erſt nachdem im Sommer 1912 Hoffmanns Briefwechſel erſchienen und die Ausgabe von Hoffmanns Tagebüchern im Manuſkript fertig geworden war, begann Anfang Mai 1913 der Satz des Murr-Textes von 1901.

Hans Pfitzner, der gleich Hoffmann in der Kunſt des Tones und des Wortes als Meiſter herrſcht, gehörte und ge-

hört zu denjenigen Freunden Hoffmanns, die meine Trennung der 'Biographie Kreislers' und der 'Ansichten Murrs' nicht billigen und die den Murr-Teil von Hoffmanns Doppelwerk dem Kreisler-Teil mindestens gleichsetzen. Um so höher habe ich es geschätzt, daß er trotzdem 1902 im Rahmen des Kreislerbuches als erster Kreisler-Hoffmanns Lieblingskompositionen geschlossen vorgeführt und damit dem Buche einen von keinem Standpunkte aus zu bestreitenden Wert gegeben hat. Indem ich jetzt, nach zwölf Jahren, dem Kreislerbuche ein Murrbuch folgen lasse und dieses dem ausgezeichneten Hoffmannkenner widme, hoffe ich von ihm und den anderen Freunden Murrs nachträglich die Zubilligung mildernder Umstände für jene Vertreibung des Katers zu erlangen: Hoffmanns Doppelwerk ist jetzt wenigstens vollständig vorgelegt, wenn auch nicht in Hoffmanns kapriziöser Anordnung. Aber wer nach wie vor diese vorzieht, kann ja einen entsprechenden Druck bei Reclam oder Meyer, bei Cotta oder Hesse für weniges Geld erstehen, wenn er es nicht vorzieht, zu Ellingers nie genug zu rühmender Gesamtausgabe zu greifen.

3. Inhalt und Anordnung der Ausgabe.

Die vorliegende Ausgabe ist eine *freie*, wie die Gesamtausgabe der Kreisleriana im Kreislerbuch, die der Berlinischen Geschichten Hoffmanns (in drei Bänden, bei Georg Müller in München) und die des 'Sanctus' im 43. Heft der 'Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins'. Wie diese drei Publikationen soll sie einen exakten Neudruck des Originals *nicht ersetzen*, sondern soll *neben* ihm hergehn wie neben der Reproduktion eines größeren Gruppenbildes ein *Umrißblatt mit Erklärungen* oder wie neben der Abbildung eines Hauses dessen *Grundriß*. Der Abdruck will in erster Linie die *Disposition*, den Gang der Handlung und

der Gedanken, klar vor Augen stellen; daraus ergibt sich die (in anderen Fällen unstatthafte) Freiheit, mit der in diesen vier Ausgaben die Auswahl der Texte, deren Anordnung sowie die äußere Gestaltung des Satzes (in Absatzbildung, Sperrung und Schriftgattung) behandelt sind.

Für die vorliegende Ausgabe ist in dieser Hinsicht folgendes zu bemerken:

a) Sie enthält die drei im Kreislerbuch weggelassenen Bestandteilsklassen von Hoffmanns Doppelwerk, und zwar in der Reihenfolge, wie sie daselbst S. 381 unten sub I aufgeführt sind. Aus Hoffmanns Vorwort zum ersten und seiner Nachschrift zum zweiten Teil sind jedoch die auf die Biographie Kreislers und auf Druckfehler Feisters bezüglichen Stellen weggelassen und durch Punkte angedeutet.

b) Jeder der vier Abschnitte von Murrs Ansichten hat bei Hoffmann eine zweiteilige Inhaltsangabe[1]. In der Tat zerfällt jeder Abschnitt in zwei scharf voneinander getrennte Unterabteilungen, die durchweg treffend durch den entsprechenden Teil[2] der Inhaltsangabe bezeichnet sind. Im Text haben wir diese Unterabteilungen durch darübergesetztes [I] und [II] bezeichnet.

---

1. Die neueren Gesamtausgaben geben die Inhaltsangabe in Riesenlettern als Überschrift, während die Abschnittsbezeichnung als bescheidener Auftakt darübersteht. Im Originaldruck und ebenso z. B. in der ältesten Gesamtausgabe ist dagegen – sicherlich in Hoffmanns Sinne – die formale Abschnittsbezeichnung als Überschrift gesetzt, und darunter steht (wie im 'Goldenen Topf', im 'Klein Zaches', in der 'Brautwahl', im 'Meister Floh' und sonst) in kleinerer Schrift der Inhalt des Abschnitts.
2. Bei den beiden mittleren Abschnitten läßt sich der erste Teil der Inhaltsangabe („Lebenserfahrungen des Jünglings", „Die Lehrmonate") auch auf den ganzen Abschnitt beziehen, nirgends aber der zweite. – In der In-

c) Diese acht Unterabteilungen zerfallen mit Ausnahme der einleitenden ersten und der überleitenden achten wiederum in Episoden. Diese haben wir durch Sterne zwischen den Zeilen voneinander getrennt und den Inhalt einer jeden vorne im Inhaltsverzeichnis angegeben.

d) Absätze haben wir völlig nach eigenem Ermessen eingeführt. Insbesondere ist in Unterhaltungen bei jedem Wechsel des Sprechenden abgesetzt[1].

e) Die Schlagworte jeder Episode haben wir gesperrt; ebenso (in der zweiten Unterabteilung des dritten Abschnitts) die politisch anzüglichen Stellen; ferner (in Unterhaltungen) meistens die Bezeichnung des Sprechenden, neu auftretende Personen u. a.

f) Verse haben wir stets als solche abgesetzt, auch an einem halben Dutzend Stellen des ersten Teiles (also des ersten und des zweiten Abschnitts), an denen sie im Originaldruck

---

haltsangabe des dritten Abschnitts deuten Hoffmanns Worte „Launisches Spiel des Zufalls" allerdings als pars pro toto nur den Schluß der zweiten Unterabteilung an, die im wesentlichen die Verfolgung der Katzburschenschaft darstellt; aber Hoffmann durfte in der Tat mit Rücksicht auf Kamptz und Schuckmann nicht noch deutlicher werden. Da heute dieser Grund zur Vorsicht nicht mehr besteht, so haben wir die entsprechende Angabe S. 134 in Klammern eingeschaltet.

1. Da Hoffmann die Anführungszeichen am Schluß der Rede gewöhnlich vergißt, so kann die miserable Absatzbildung bisweilen zu starken Mißverständnissen führen. Die Worte „Ich versprach das", die bei uns am Schlusse der S. 82 stehen, bilden im ersten Druck einen besonderen Absatz; sie sind daher von Zaunert (S. 135 unten) und von Ellinger (S. 117 unten) als Worte Murrs aufgefaßt. In Wirklichkeit sind sie zweifellos noch Worte Pontos, nämlich der letzte der vier Teile seines Dialog-Berichtes.

als Prosa stehen (bei uns auf den Seiten 74, 99, 118 [zweimal], 124 und 130).

g) Hinzmanns Trauersermon ist von Murr nicht aus dem Gedächtnis wiedergegeben, sondern von Hinzmanns Manuskript abgeschrieben, wie Murr selber (S. 187) angibt und wie die Form der Überschrift (ebenda) zeigt. Wir durften diese lange Einlage also in Antiqua setzen und sie so gleich äußerlich als ein bloßes Zitat aus Murrs Bericht herausheben. – Gern hätten wir in ähnlicher Weise (durch kleinere Schrift oder Umrahmung) die beiden Erzählungen Pontos aus der Menschenwelt (über Walter und Formosus und über Lätitia und Alzibiades) als Einlagen gekennzeichnet; das ließ sich aber technisch nicht ohne Zwang durchführen, da beide Berichte Pontos nicht scharf von der Haupterzählung abgegrenzt sind.

4. Wortlaut, Schreibung und Interpunktion der Ausgabe.

a) Wortlaut.

Stillschweigend verändert haben wir den von Hoffmann geschriebenen Text nur an zwei Stellen, nämlich in den Überschriften von Murrs beiden Vorreden S. 11 und 12. Bei Hoffmann folgen sie auf das „Vorwort des Herausgebers“ und sind zum Unterschiede von diesem überschrieben „Vorrede des Autors“ und „Vorwort Unterdrücktes des Autors“; bei unserer Anordnung der Texte war der illusionsstörende Zusatz „des Autors“ überflüssig.

Namentlich in dem von Hitzig „korrigierten“ ersten Abschnitt waren außer den von Hoffmann im Vorwort vermerkten noch andere offenbare Druckfehler zu berichtigen; in dieser Ausgabe erscheinen neu die Lesungen:

16,18 reich st. reichen
35,10 Er st. Es
48,15 Blumen st. Banden
61,25 denselben st. demselben
102,27 sollte st. solle.

Dagegen haben wir trotz starker Bedenken mit den bisherigen Neudrucken stehen lassen:

99,16 noch (st. doch?)
155,9 physiologisch (st. psychologisch?).

Eine nicht unbedeutende Anzahl kurzer Wörter, die der Setzer des Originaldrucks ausgelassen hatte, sind in [] ergänzt und brauchen daher hier nicht ausdrücklich genannt zu werden.

Sonst ist am Wortlaut des Originaldrucks nichts geändert.

b) Schreibung.

Wie im Kreislerbuch ist auch in dieser Hülfsedition darauf verzichtet, Hoffmanns individuelle Schreibung zu reproduzieren resp. wiederherzustellen; auch die beiden charakteristischesten Eigenheiten, aü s. äu und zt statt tzt, sind hier nicht berücksichtigt. Nur in der Schreibung zusammengesetzter Verba und Adverbia sind wir dem Druck gefolgt – eine zwecklose Mühe, wie sich nachher ergab. Denn während etwa im ersten Drittel der Schrift, vielleicht unter Hitzigs Einfluß auf den Drucker, fast alle Komposita getrennt gesetzt sind, erscheinen später dieselben Wörter durchweg in zusammenhängender Schreibung.

c) Interpunktion.

Hoffmanns Interpunktion, die wir 1899 in der Ausgabe des Doppelwerkes mit unverdientem Respekt behandelt hat-

ten, ist diesmal, wie schon 1902 im Kreislerbuch, vielfach geändert.

Wo es allerdings das Verständnis nicht erschwerte, haben wir Hoffmanns Art, lieber Sprech-Einschnitte als Sinnes-Einschnitte durch Kommata zu markieren, beibehalten; auch haben wir Interpungierweisen, die Hoffmann fremd sind, nicht eingeführt.

In vielen Fällen hielten wir uns jedoch für berechtigt, den Satzbau durch größere Sorgfalt in der Interpungierung zu verdeutlichen.

Insbesondere waren die schlechten Verse des Katers dadurch dem Verständnis näher zu bringen. Dasselbe gilt von einigen überlangen Perioden: in solchen haben wir öfters ein Komma durch eine stärkere Interpunktion ersetzt, z. B. in der köstlichen Schauer-Parodie $38_{,7-16}$.

Bei einer kurzen Parenthese ($87_{,13}$) haben wir die von Hoffmann verwendete Klammer durch Kommata ersetzt, bei einigen sehr langen Parenthesen haben wir jedoch Klammern (oder Paare von Gedankenstrichen) eingesetzt und hoffen dadurch die sofortige Übersicht über die Stellen zu ermöglichen (bes. $100_{,9-13}$ und $111_{,8-13}$.)

Der Übersichtlichkeit wegen haben wir vor ein „und", das zwei Hauptsätze verbindet, in der Regel[1] eine Interpunktion gesetzt, vor einem „und" im Nebensatze dagegen fast immer das Komma gestrichen.

Wenn wir gegen den Originaldruck einen Absatz einführten, so haben wir dann einen an der Stelle befindlichen Gedankenstrich in der Regel weggelassen; umgekehrt sind im Innern von längeren Absätzen (z. B. in Pontos Berichten

1. ausgenommen Fälle, wo logisch kein Subjektswechsel eintritt, wie S. 250 letzte Zeile (und es tut ihnen weh = und empfinden Schmerz).

über seinen Dialog mit dem Oheim Skaramuz und über Walter und Formosus) an den Sinnesabschnitten Gedankenstriche eingefügt.

Wie im Kreislerbuch haben wir alle direkten Reden (mit Ausnahme von fremdsprachigen und von Tierlauten) in Anführungszeichen gesetzt und mit großen Buchstaben begonnen.

Berlin-Wilmersdorf,
im März 1915.

Hans von Müller.

Inhaltsverzeichnis.

Als Einleitung: Meister Abraham über Murr; dessen Übergabe an Kreisler [von dem ungenannten Biographen des Kapellmeisters Kreisler] 1–8

Lebens-Ansichten des Katers Murr* 9–262

* Die Haupt-Abschnitte und ihre Hälften, die im allgemeinen mit Hoffmanns Überschriften bezeichnet werden konnten, haben wir in Textschrift setzen lassen.

Die Inhaltsangaben der einzelnen Episoden sind in Registerschrift gesetzt und die dazu gehörigen Seitenzahlen eingerückt.

Die Abgrenzung dieser Episoden hängt natürlich an mehreren Stellen von dem subjektiven Ermessen des Herausgebers ab. Im allgemeinen haben wir es vermieden, zu kleine Einheiten zu bilden, und im Text sind daher nur 39 derartige Stücke (durch Sterne zwischen den Zeilen) abgeteilt. Bei der Aufzählung im vorliegenden Verzeichnis haben wir aber nachträglich doch den Text S. 21–31 wegen zu großer Diskrepanz des Inhalts in zwei Stücke zerlegt (Nrn. 5 und 6), ebenso, aus chronologischen Gründen, S. 68–74 (in Nrn. 15 und 16), und die Partie S. 207–213, wiederum aus Inhaltsgründen, in drei Stücke geteilt (Nrn. 34–36); daher kommen wir hier, da der Nachtrag S. 62 f keine eigene Nummer erhalten hat, auf 42 Nummern.

Vorrede 11
Unterdrücktes Vorwort 12
Erster Abschnitt 13–63
I. (1) Gefühle des Daseins . . . 13–15
II. Die Monate der Jugend 15–63
(2) Geburt . . . . . 15 f
(3) Die blinde Jugend . . . 16–18
(4) Das Sehen; die ersten Umgebungen 18–21
(a) Das Sehen . . 18 f
(b) Meister Abraham . 19 f
(c) Der Boden als Murrs Vaterland . . . 20 f
(5) Erste Kenntnisse 21–29
(a) Einleitung . . . 21-23
(b) Anstand . . . 23-25
(c) Lesen (dazu Parenthese: Verstehen der menschl. Sprache 28 f) 25-29
(6) Schreiben und erste Schriften 29–31
(a) Erlernung des Schreibens . . . . 29 f
(b) Titel der ersten Werke 30 f
(7) Die Mutter 32–39
(8) Neue Studien . . . . . 39 f
(9) Bekanntschaft mit dem Pudel Ponto 41–44
(10) Studium des Pudelischen . 44–47
(11) Pontos Verrat 47–61
(12) Die Mausefallen-Schrift . 61 f
(12a: Ergänzung zu 11) Schluß der (dort teilweise zitierten) Glosse . . . . . 62 f

Zweiter Abschnitt 64–133
I. Lebenserfahrungen des Jünglings 64–108
(13) Mißtrauen gegen den Meister . . . . 64 f
(14) Die Lümmelwochen . 65–68
(15) Der Ausflug in die Welt 68–73
(16–18) Der Tag der Rückkehr:
(16) Heimweh . . . 73 f
(17) Umkehr unter Pontos Führung (darin Einlage: Pontos Bericht über Walter u. Formosus 85–91) 74–91
(18) Heimkehr im Feuerlärm; Lotharios Attentat . . . 91–108
Ia. Intermezzo: (19) Murrs Apotheose 108–112
II. Auch ich war in Arkadien . . . 112–133
(20) Liebeserklärung an Miesmies 112–117
(21) Zweite Aussprache; Duett und Terzett . . 117–126
(22) Heirat und Eheleben . 126 f
(23) Trennung 127–133

Dritter Abschnitt 134–206
I. Die Lehrmonate 134–169
(24) Schwermut u. Trägheit 134–139
(25) Aufforderung zum Eintritt in die Burschenschaft 139–149
(26) Die erste Kneiperei . 149–154

(27) Der erste Katzenjammer 154–159
(28) Der Zweikampf . . 159–169
II. Die Verfolgung der Burschenschaft 169–206
(29) Die Tatsachen . . . 169–173
(30) Die Beurteilung . . 173–184
(31–33) Private Folgen: Muzius' Tod und was darauf folgt:
(31) Die Todesnachricht; Vorbereitungen zum Leichenschmaus . . 184–186
(32) Trauerfeier (darin Hinzmanns Rede 187–198) . . . 186–200
(33) Leichenschmaus und Ball 200–206

Vierter Abschnitt 207–262
I. Ersprießliche [?] Folgen höherer Kultur 207–261
(34–36) Einleitung:
(34) Neue Produktion . 207–211
(35) Neue Studien . . 211 f
(36) Miesmies' vierte Partie . . . . 212 f
(37) Unterhaltung mit Ponto (darin Pontos Berichte über Lätitia 222–238 und über Alzibiades 240–244) 213–246
(38) Betrachtungen über die Vornehmheit . . . 246–251
(39) Pontos fingierter Angriff. 251–253

(40) Abendgesellschaft bei Badine 253–258
(41) Fortgang und Abschluß des Verkehrs in der vornehmen Welt . . . 258–261
II. (42) Die reiferen Monate des Mannes . . . . . 261 f
Fünfter Abschnitt: Bei Kreisler .
Sechster Abschnitt: Wieder bei Meister Abraham . . . . . } *
Sieben Zutaten des ersten Herausgebers (Hoffmanns) 263–268
1. Vorwort . . . . . 264 f
2. Nachschrift zu Murrs unterdrücktem Vorwort 265
3. Fußnote zu dem Worte „Schauspiel" S. 114 Z. 22 266
4. Zwischenbemerkung zu S. 161 Z. 20 –
5. Desgleichen zu S. 205 Z. 8 . . . 267
6. Desgleichen zu S. 250 Z. 13 . . –
7. Nachschrift . . . . . 267 f

* Bis Ende November 1821 geplant als dritter Teil der ‚Lebens-Ansichten': angekündigt im Juni 1820 (an Hippel: s. u. S. 289), im Dezember 1820 (öffentlich, ausdrücklich als Bestandteil von Murrs ‘Lebens-Ansichten', an Symanski: s. u. S. 290), im September 1821 (an Dümmler: s. u. S. 292) und indirekt im November 1821 am Schluß des vierten Abschnitts der ‘Lebens-Ansichten' (S. 262 Z. 7–9). Den offenbar beabsichtigten Inhalt der beiden Abschnitte s. u. S. 294.

Erst nach Murrs Tode, im Dezember 1821, aufgegeben: s. Hoffmanns Nachschrift zum zweiten Teil S. 269 Z. 14–16 und dazu S. 299/300.

Drei Beigaben des gegenwärtigen Herausgebers 269–313
I. Register der Personen, die in mehreren Abschnitten vorkommen . . 270–281
Vorbemerkung 270
1. Murr selbst 271–274
2. Andere Katzen 274–276
3. Hunde . . . . . 277 f
4. Menschen 279–281
II. Murr und sein Herr 1818–1822 . 282–300
Vorbemerkung . . . . . 282 f
1. Allgemeines: Alter, Äußeres, Intelligenz und Lebensweise des Katers 284–286
2. Mai bis November 1819 . . 286 f
3. Dezember 1819 bis Januar 1821 288–291
4. Vom August bis gegen den 25. November 1821 . . . 291–294
5. Murrs Krankheit und Tod Ende November 1821 . . 294–296
6. Nach Murrs Tode . . . 296–300
III. Absicht und Technik der vorliegenden Ausgabe 301–313
1. Vorgänger 301–303
2. Anlaß der vorliegenden Ausgabe 303–307
3. Inhalt und Anordnung der Ausgabe 307–310
4. Wortlaut, Schreibung und Interpunktion der Ausgabe . 310–313

Gedruckt von Ernst Hedrich Nachf.,
G. m. b. H. in Leipzig, 1913–1915

OCT
1981

Im Insel-Verlag/Leipzig erschien:

Das Kreislerbuch

Texte, Kompositionen und Bilder

von

E. T. A. Hoffmann

zusammengestellt von

Hans von Müller

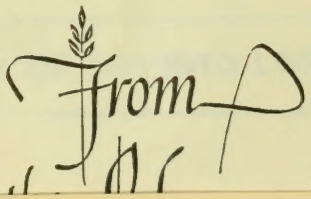
Geheftet M. 6.–, gebunden M. 7.–.

Der Umschlag der gehefteten Exemplare und der Einband der gebundenen gibt die Rückdeckel der Originalausgabe von Hoffmanns Murr-Kreisler-Werk wieder.

PLEASE DO NOT REMOVE

CAR

UNIV



UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 02 016 8